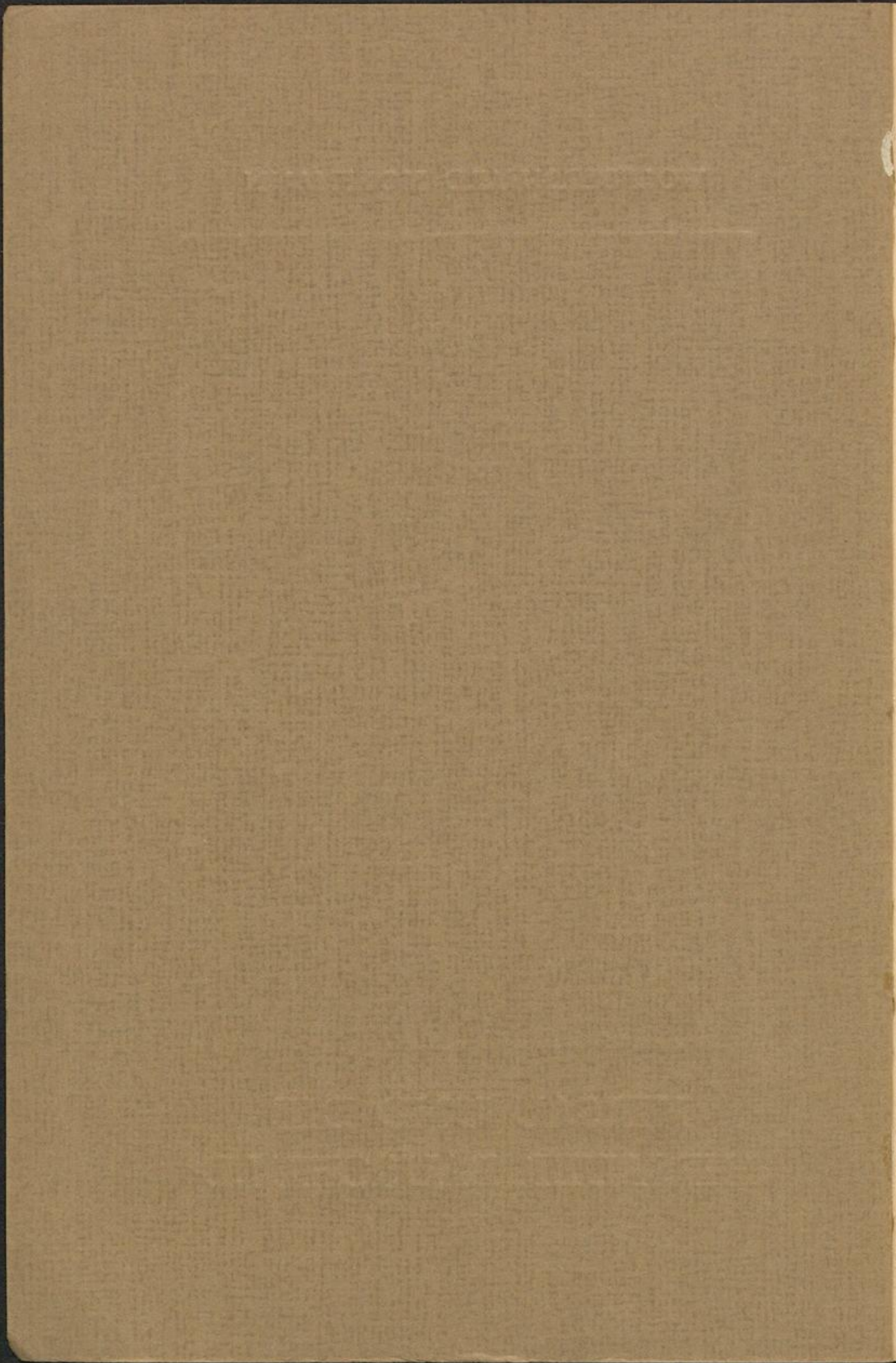


WOLFBERNHARD HOFFMANN



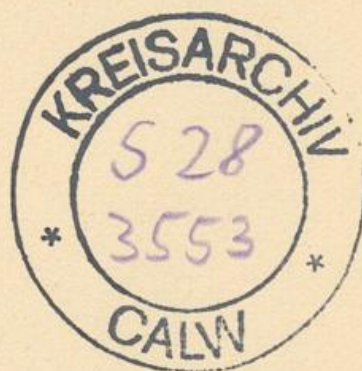
HIRSAU UND DIE  
«HIRSAUER BAUSCHULE»







HOFFMANN / HIRSAU UND DIE «HIRSAUER BAUSCHULE»





WOLFBERNHARD HOFFMANN

HIRSAU UND DIE  
«HIRSAUER BAUSCHULE»



VERLAG SCHNELL & STEINER MÜNCHEN



COPYRIGHT 1950 BY VERLAG SCHNELL & STEINER MÜNCHEN - ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER  
ÜBERSETZUNG VORBEHALTEN - GESAMTHERSTELLUNG: OFFIZIN SCHNELL & STEINER WALDSASSEN



## Vorwort

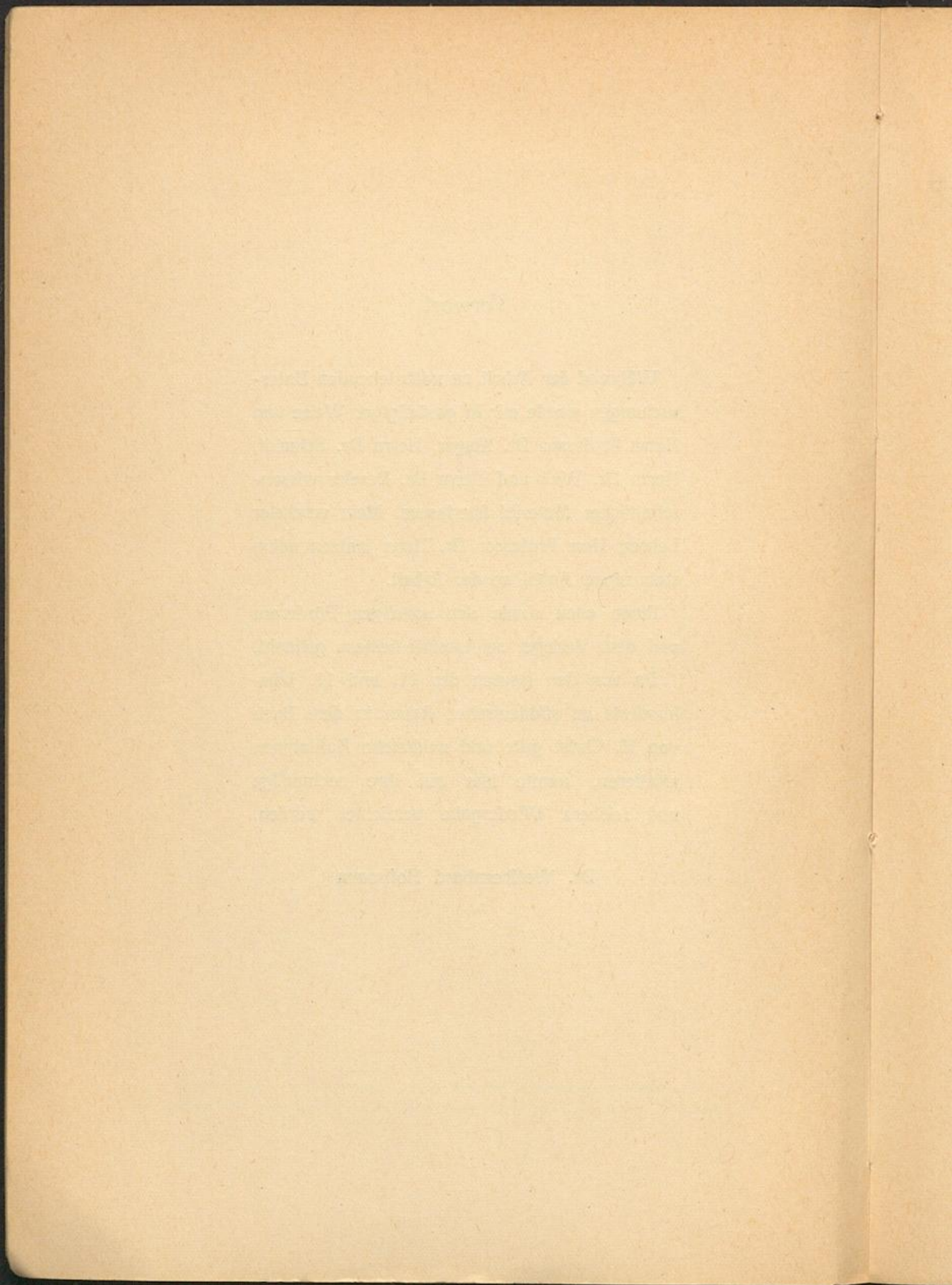
Während der Arbeit an nachstehenden Untersuchungen wurde mir in großzügiger Weise von Herrn Professor Dr. Mayer, Herrn Dr. Schmidt, Herrn Dr. Wulf und Herrn Dr. Beseler wissenschaftliches Material überlassen. Mein verehrter Lehrer, Herr Professor Dr. Hans Jantzen nahm stets regen Anteil an der Arbeit.

Ihnen allen sowie den sonstigen Förderern und dem Verleger sei hiermit bestens gedankt.

Da von den Bauten des 11. und 12. Jahrhunderts im süddeutschen Raum in dem Buch von H. Christ gute und zahlreiche Aufnahmen existieren, konnte hier auf ihre nochmalige und reichere Wiedergabe verzichtet werden.

Dr. Wolf Bernhard Hoffmann







## Herkunft des Begriffes „Hirsauer Bauschule“

Der Begriff der „Hirsauer Bauschule“ ist der älteren Literatur fremd. Kugler<sup>1</sup>, Schnaase<sup>2</sup> und Otte<sup>3</sup> erwähnen wohl die geistige Abhängigkeit Hirsaus von Cluny, folgern aber daraus keineswegs auch eine bauliche. In dem Werke „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“<sup>4</sup> wird von Dehio und v. Bezold der Begriff erstmalig verwandt. Danach war die „Hirsauer Bauschule“ das erste Beispiel umfassenden Einflusses der französischen Kunst auf die deutsche. Zudem hatten nach der Meinung von Dehio und v. Bezold die Hirsauer eine Handwerkerschule, deren Mitglieder als Konversen bezeichnet wurden. Wenn die Hirsauer Mönche Klöster besiedelten oder reformierten, gingen diese als Baustab mit und errichteten die Klöster und deren Kirche nach bestimmten Baugewohnheiten.

Diese These wurde wahrscheinlich von Viollet-le-Duc übernommen, der für die Cluniazenser Frankreichs ein ganz ähnliches Programm erforscht zu haben glaubte<sup>5</sup>. Ihm widersprach aber bereits 1877 Anthyme Saint-Paul<sup>6</sup>, dem sich später auch Lasteyrie<sup>7</sup> anschloß.

Die deutsche kunsthistorische Literatur hat sich um diese Ergebnisse wenig gekümmert. Hager<sup>8</sup> und Riehl<sup>9</sup> nahmen für eine weitere Anzahl von Kirchenbauten die „Hirsauer Bauschule“ in Anspruch. Baer<sup>10</sup> faßte das Wissen um die Schule 1897 in seinem Buche „Die Hirsauer Bauschule“ zusammen. Damit war das Fundament gelegt, um weitere Bauten der „Hirsauer Bauschule“ zuzuweisen. Dies geschah auch in allen Publikationen, die sich mit der Architektur des ausgehenden 11. und dem 12. Jahrhundert beschäftigten.

Die erste umfassende Kritik an der These von der Existenz einer „Hirsauer Bauschule“ und zugleich deren völlige Ablehnung legte Manfred Eimer 1937 vor<sup>11</sup>. Edgar Lehmann<sup>12</sup> hat in einer Besprechung neuerer Literatur, die sich mit romanischer Architektur befaßt, kurz zu der Arbeit Eimers Stellung genommen und der völligen Ablehnung einige gewichtige Argumente entgegengestellt. In seinen Ausführungen sagt er dann: „Für eine gründliche Auseinandersetzung ist hier (in der Besprechung) nicht der Platz, doch wäre sie dringend zu wünschen, sowohl um der fruchtbaren Ansätze als auch der Fehler in Eimers Arbeit willen.“

Dies zu unternehmen soll im folgenden versucht werden.

### Aufgabe der Arbeit

Die Arbeit soll sich mit dem Gesamtproblem der „Hirsauer Bauschule“ beschäftigen und nicht nur eine Verbesserung der Eimer'schen Darstellungen sein, zumal dieser den ganzen norddeutschen Komplex unbeachtet läßt. Es soll unternommen werden, alle für Hirsau in Anspruch genommenen Bauten auf ihr Verhältnis zu den Hirsauer „Gewohnheiten“, den cluniazensischen Konstitutionen und den Bauten in



Hirsau selbst zu prüfen. Dabei werden auch die jeweils landschaftlichen Gegebenheiten und solche der Zeit zu berücksichtigen sein. Ein Katalog, der der Arbeit angefügt ist, soll einen Begriff davon geben, wieviele Bauten für die „Hirsauer Bauschule“ in Anspruch genommen worden sind.



## Cluny II und Hirsau

Da sich die Hirsauer Mönche der cluniazensischen Regel anschlossen und Abt Wilhelm seine constitutiones dem ordo cluniacensis des Mönches Bernhard von Cluny und den antiquiores monasterii des Mönches Ulrich von Cluny entnahm und für deutsche Verhältnisse umgestaltete<sup>13</sup>, ist in der kunsthistorischen Literatur die These aufgekommen, daß auch baulich eine Abhängigkeit Hirsaus von Cluny bestehe<sup>14</sup>. Die Veröffentlichung des Grundrisses von Cluny II<sup>15</sup> hat wohl nun endgültig diese These widerlegt; eine erste Andeutung auf Grund der Grabungen in Cluny findet sich bei Verbeek<sup>16</sup>.

Der Grundriß von Cluny II liegt zunächst in dem Buch von Evans vor, dann in einem Aufsatz von Conant persönlich und schließlich in dem Werk über St. Denis von Crosby<sup>17</sup>. Crosby bezieht sich auf das Buch von Evans, gibt aber doch eine wichtige Abwandlung.

Der sogenannte Majolusbau wurde etwa 954 begonnen und 981 geweiht. Er konnte in allen Teilen durch Grabungen gesichert werden. Die Vorhalle im Westen war dreischiffig und besaß drei Joche, sie war etwas breiter als das Langhaus und lag querrrechteckig vor diesem. Als Stützenform sind, wie im Langhaus, Rundpfeiler wahrscheinlich. Während bei Evans auf den westlichen Nebenschiffjochen Türme verzeichnet sind, erscheinen diese bei Conant nicht. Evans zieht als nächste Analogie Tournus (beg. 1007) heran<sup>18</sup>.

Das Langhaus zeigt nach Evans sieben Arkäden, welche sich über starke Rundpfeiler spannten. Nach Conant ruhte im Mittelschiff eine leicht gebrochene Längstonne auf Gurten über einem Fenstergaden. Das Nebenschiff war kreuzgratgewölbt. Die Vierungspfeiler hatten kreuzförmigen Grundriß, über der Vierung befand sich eine Kuppel.

Der Ostteil war mit dem Langhaus in gleicher Flucht dreischiffig angelegt. Das Presbyterium besaß vier Joche mit Stützenwechsel. Das Mittelschiff endete in einer tiefen, halbrunden Apsis. Crosby gibt an, daß aus dieser Apsis drei Altarnischen in Rechteckgrundriß ausgespart waren. Den Seitenschiffen waren etwa zwei Joche lange, vom Presbyterium durch Mauern abgetrennte tiefe Räume vorgelagert, die Seitenschiffbreite aufwiesen. Den Seitenschiffen schlossen sich nach Norden und Süden hin längsrechteckige Räume an, die etwa gleiche Breite und Länge wie diese aufwiesen und nur von dem östlichen Seitenschiffjoch des Presbyteriums und den Querhausarmen aus zugänglich waren. Aus den Ostmauern der überquadraten Querhausarme waren kleine Apsiden ausgespart. Außer den Seitenschiffen, die denen des Langhauses gleich gedeckt waren, nimmt Conant für den ganzen Ostbau Tonnenwölbung an. Die Maße der ganzen Anlage waren erstaunlich gering<sup>19</sup>.

Ein Blick auf den Hirsauer Grundriß macht die Unterschiede zwischen beiden Kirchen schnell deutlich. Wir verweisen hier nur auf die tiefe Apsis, die den Seitenschiffen vorgelegten Altarräume, die den Seitenschiffen sich anschließenden Räume und die Wölbung. Im Außenbau sei auf die reiche Staffelung im Osten und auf die andersartige Bildung des Paradieses im Westen verwiesen.



Zudem hat G. v. Lücken nachgewiesen<sup>20</sup>, daß Motive, die bisher stets als burgundisch oder cluniazensisch bezeichnet wurden, nur bedingt oder gar nicht als solche zu werten sind. Die wichtigsten Punkte mögen hier erwähnt werden.

Der Staffelchor ist bereits in St. Philibert de Grandlieu an der unteren Loire vor Cluny anzutreffen. Zudem zeigt auch die Kirche von Rocella di Squilace in Unteritalien<sup>21</sup> eine ganz ähnliche Disposition. Daß der Staffelchor auch in Deutschland vor Hirsau ohne Vermittlung Clunys auftritt, hat Verbeek<sup>22</sup> in umfassender Weise nachgewiesen. Der Staffelchor wird zwar von den Benediktinern vornehmlich verwandt, ist aber nicht ihr Privileg und keine cluniazensische Erfindung. Die Ablehnung der Krypta, die Dehio und v. Bezold<sup>23</sup> in Hirsau auf burgundische Einflüsse zurückführten, ist in Burgund keineswegs so häufig. Von Lücken macht eine Reihe burgundischer Bauten namhaft, welche Krypten besitzen. Seiner Meinung nach wird ihr Erscheinen im späteren Mittelalter überhaupt seltener. Das Verschwinden der Krypta auf cluniazensischen Einfluß zurückzuführen, ist deswegen nicht möglich, weil nach v. Lücken dort die Krypta sogar häufig vertreten war, wie seine Aufstellung cluniazensischer Bauten beweist. Den Säulenbau aus dem burgundischen Kunstkreise herzuleiten, ist schon deswegen nicht angängig, da nach v. Lücken unter den erhaltenen Denkmälern nur ein einziger Säulenbau, die kleine Kirche zu St. Hyppolite, genannt werden kann. Sonst ist nur der in verschiedenster Weise gebildete Pfeiler vertreten.

All diese Momente zeigen, daß ein baulicher Einfluß des zweiten Baues in Cluny auf Hirsau nicht vorhanden ist. Auch geht von Cluny II selbst keine Bauschule aus, wie Frankl<sup>24</sup> nachweist. Wir werden also versuchen müssen, die Klosterkirche in Hirsau aus anderen Gegebenheiten zu erklären.

Das starke geistige Band, das Cluny und Hirsau miteinander verband, wird durch die bauliche Unabhängigkeit nicht im mindesten berührt.

## Die Quellen

Wir werden bei den Untersuchungen oftmals auf die Quellen zurückgreifen müssen, die sich für unseren Fragenkomplex darbieten. An erster Stelle ist hier der *codex hirsaugiensis*<sup>25</sup> zu nennen, in dem sich eine Liste der Äbte und Bischöfe befindet, „qui de nostro conventu et monasterio ad loci dati sunt“. Leider sind den Namen der Mönche keine Jahreszahlen beigefügt, sodaß nur auf dem Umwege über die Quellen des jeweiligen Klosters, zu welchem der Abt entsandt wurde, eine Zeitbestimmung gewonnen werden kann. Da von zahlreichen Klöstern solche Quellen verlorengegangen oder aber überhaupt nicht vorhanden gewesen sind, müssen die Angaben des Codex undatiert bleiben. Durch diese Liste sind uns aber wenigstens die Klöster bekannt, die durch Hirsau reformiert worden sind.



Eine sehr zweifelhafte Ergänzung zu den Angaben des codex hirsaugiensis sind die *annales hirsaugiensis*<sup>26</sup>, die der Benediktinerabt Trithemius von St. Jakob in Würzburg in den Jahren 1495—1514 verfaßte. Schon Helmsdörfer<sup>27</sup> und Silbernagel<sup>28</sup> erkannten die Unzuverlässigkeit seiner Nachrichten und Kunze<sup>29</sup> bezeichnet sie als eine gelehrte Fälschung, die in der Zeit des Humanismus nichts Ungewöhnliches war. Soweit allerdings Trithemius Quellen zur Verfügung stehen, werden diese von ihm gewissenhaft benutzt. Wir müssen auf Grund dieser Tatsache die Angaben Trithemius weitgehend unberücksichtigt lassen. Damit sind die Quellen, die von der Ausbreitung der Hirsauer Reform Kunde geben, erschöpft.

Für die in den cluniazensischen Klöstern üblichen Gebräuche im Gottesdienste, wie auch im sonstigen Klosterleben, sind uns vier Quellen erhalten, die Mettler<sup>30</sup> ausgiebig zur Erforschung gewisser baulicher Eigenheiten der Cluniazenserbauten bearbeitet hat. Die älteste und zugleich kürzeste dieser „Gewohnheiten“, wie sie Mettler nennt, ist die „*disciplina farfensis*“, die zwischen 1039 und 1048 in dem italienischen Kloster Farfa entstanden ist. Die anderen drei fallen in die achtziger Jahre des 11. Jahrhunderts. Der „*ordo cluniacensis*“ ist von dem Mönche Bernhard von Cluny in den Jahren 1086—88 im Auftrage von Abt Hugo von Cluny verfaßt worden. Die „*antiquiores consuetudines cluniacensis monasterii*“ des Ulrich von Cluny, eines Freundes des Abtes Wilhelm, sind nach Mettler in den achtziger Jahren des 11. Jahrhunderts entstanden. Ulrich schrieb seine drei Bücher im Auftrage des Abtes Wilhelm. Erst nach 1088 entstanden die „*constitutiones hirsaugiensis*“ des Abtes Wilhelm.

Damit sind auch diese Quellen erschöpft. Außer ihnen stehen uns noch die Aufzeichnungen der jeweiligen Klöster, die reformiert wurden, zur Verfügung. Schließlich sind unsere wichtigsten Quellen die Bauten selbst.

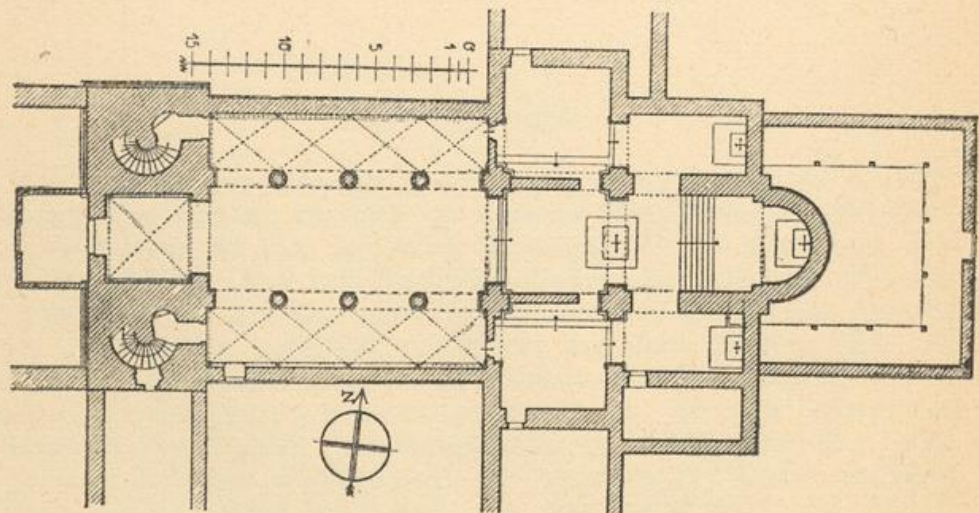


## St. Aurelius zu Hirsau (St.A.)

Der ältere Münsterbau zu Hirsau, die Aureliuskirche, wurde in den Jahren 1059—1071 unter der Herrschaft des Grafen von Calw, eines Neffen des Papstes Leo IX., errichtet<sup>31</sup>, nachdem der Gründungsbau aus dem 9. Jahrhundert niedergelegt worden war<sup>32</sup>. Seit dem Jahre 1069 stand Wilhelm, der aus St. Emmeram in Regensburg kam, dem Kloster als Abt vor<sup>33</sup>. Von dem vollendeten Bau (siehe unten) sind die Ostteile, der Obergaden des Langhauses, die Seitenschiffwölbung und die oberen Teile der Türme nicht mehr erhalten. Die Kirche ist seit der Reformation profaniert<sup>34</sup>.

Die Grabungen, die das Landesdenkmalsamt in Stuttgart in den Jahren 1932—1936 unter der Leitung von Herrn Dr. E. Schmidt durchführte, haben wichtiges neues Material für die Baugeschichte geliefert. Herr Dr. Schmidt hat uns in großzügiger Weise seine Ergebnisse zur Verfügung gestellt, die im folgenden Verwendung finden werden<sup>35</sup>.

Der Bau des 11. Jahrhunderts zeigte folgendes Aussehen: Der quadratischen, nicht ausgeschiedenen Vierung waren gleichgroße Querhausarme angefügt, an deren Ostseite sich halbrunde Apsiden befanden. Das Presbyterium war infolge der an seinem Ostende befindlichen Aureliusgruft etwas überquadrat und lief in einer eingezogenen, halbrunden Apsis aus. In Analogie zu den Nachfolgebauten von St. A. (siehe Kapitel Typ I) nimmt Mettler für das Presbyterium Tonnengewölbung an<sup>36</sup>. Das dreischiffige, vierjochige Langhaus ist quadratisch, seine Arkaden ruhten auf Pfeilern. Ziemlich dicht über den Arkadenscheiteln zieht sich ein durchlaufendes Gesims hin. Querschiff und Langhaus zeigten flache Decke. Der Westbau ist als Doppelturmfassade mit Turmzwischenraum angelegt. Dieser öffnet sich gegen das Langhaus fast in Mittelschiffbreite. Vor dem Westbau konnten die



Hirsau, St. Aurelius, Rekonstruktion



Fundamente einer kurzen, einschiffigen Vorhalle freigelegt werden. Über der Vierung befand sich ein Vierungsturm.

Die Grabungen haben ergeben, daß bereits der Bau des 9. Jahrhunderts dreischiffig angelegt war und eine abgeschnürte Vierung besaß. Der Bau reichte vom Westabschluß des Langhauses im heutigen Zustand bis zum Ostende des späteren Querhauses, die Breitausdehnung war etwas geringer als die der jüngeren Kirche, die Fundamente der Arkadenwand sind beiden Bauten gemein.

Der Neubau des 11. Jahrhunderts nahm, außer den gemeinsamen Arkadenfundamenten, auf den älteren Bau keine Rücksicht. In späterer Zeit (siehe darüber unten) wurden dem Presbyterium Anräume zugefügt, eine ausgeschiedene Vierung aufgeführt, die Pfeiler des Langhauses gegen Säulen ausgewechselt, die Seitenschiffwölbung eingezogen, und der Nordturm, dessen Fundamente bereits im 11. Jahrhundert gelegt waren, errichtet.

Die Presbyterienanräume waren etwas breiter als die Seitenschiffe des Langhauses, wiesen fast gleiche Länge mit dem Presbyterium auf und zeigten platten Schluß. Von größter Wichtigkeit für unsere Untersuchungen wäre, zu wissen, wie diese Anräume zugänglich waren. Leider konnten hier nicht alle Fragen eindeutig gelöst werden. Die Grabungen haben ergeben, daß die Fundamente der äußeren Längsmauern dieser Räume über die Fundamente der Ostapsiden des Baues aus dem 11. Jahrhundert führen, diese also beim Umbau niedergelegt wurden. Damit ist erwiesen, daß sich die Anräume in voller Breite gegen das Querhaus hin öffneten und nicht, wie Mettler<sup>37</sup> annahm, durch die Ostapsiden, die seiner Ansicht nach stehen blieben, nur schmale Zugänge vom Querhaus vorhanden waren. Ist in diesem Falle eine eindeutige Klärung möglich, so konnte die Frage nach der Verbindung zwischen Presbyterium und Anräumen durch die Grabungen nicht gelöst werden. Schmidt rekonstruiert im westlichen Teil der Presbyterienwand eine Arkade, die an den Vierungspfeiler anschoß, den östlichen Teil der Wand undurchbrochen. Weitere Arkaden sind deshalb nicht möglich, weil der Ostteil des Presbyteriums durch die Aureliusgruft um etwa sieben Stufen erhöht lag, und sich der einzige Zugang zu ihr am östlichen Ende des südlichen Anraumes befand. In Analogie zu allen späteren von Hirsau beeinflussten Kirchen und den Quellen (siehe Kapitel Presbyterium) muß angenommen werden, daß die östliche Wand von je einem Fenster durchbrochen war, etwa in der Art wie in Prüfening, um so die Verbindung zwischen den Altären im Presbyterium und den Anräumen herzustellen.

Die grätigen Gewölbe der Seitenschiffe sassen auf Gurten. Diese ruhten einerseits auf kragsteinähnlichen Vorsprüngen der Kämpferplatten über den Säulenkapitellen, andererseits auf dünnen Halbsäulen mit kleinen Kapitellen und attischer Basis, die noch in den Seitenschiffwänden vorhanden sind. Diese reichen nicht bis zum Boden, sondern enden vier Steinlagen hoch über ihm.

Der Anbau der Presbyterienanräume wurde bisher in die Zeit nach 1079, dem Zeitpunkt der Einführung der Reform durch Wilhelm,



Wand zu schwach. Schmidt<sup>50</sup> vermutet hier einen Lettner. Ähnliche Fundamente lassen sich in Lorsch und Schaffhausen I nachweisen<sup>51</sup>.

Fassen wir zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Aus fränkischer und schweizer Tradition schöpfend, wurde in den Jahren 1059 bis 1071 die Aureliusbasilika errichtet. Nach 1120 wurde diese Kirche einem Umbau unterzogen, dem neben der Anfügung der Presbyterienräume auch die ausgeschiedene Vierung, die Seitenschiffwölbung, die Säulen und der Nordturm angehören. Typisch für den Grundriß des älteren Baues ist der abgestufte Ostbau mit eingezogener Apsis und besonders das quadratische Langhaus.



## St. Peter und Paul zu Hirsau (PP)

Die Peter- und Paulskirche zu Hirsau wurde unter Abt Wilhelm im Jahre 1082 begonnen und zwei Monate vor seinem Tode, 1091, geweiht<sup>52</sup>. 1692 wurde sie samt den Klostergebäuden von den Franzosen niedergebrannt und war seitdem dem Verfall preisgegeben. Von den Bauten des 11. und 12. Jahrhunderts stehen nur noch der nördliche der Westtürme, der sog. Eulenturm, teilweise mannshohes Mauerwerk des nördlichen Querhauses und vereinzelt Mauerzüge in mäßiger Höhe. Außerdem sind die Fundamente der Kirche durch die Grabungen, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert stattgefunden haben, freigelegt. Vom Innenraum kurz nach der Zerstörung gibt eine Rötelskizze vom Jahre 1702 einen Begriff, die uns in einer Nachzeichnung aus dem Jahre 1841 überliefert ist<sup>53</sup>. Vom Außenbau ist uns eine Zeichnung aus dem Jahre 1745 erhalten<sup>54</sup>. Mit Hilfe dieser Zeichnungen und der Grabungsergebnisse läßt sich der Bau weitgehend rekonstruieren. Diese Rekonstruktion weicht in wesentlichen Teilen von den bisherigen ab.

Die Ergebnisse der Grabungen der Jahre 1932—1936 hat Herr Dr. E. Schmidt uns freundlicher Weise vor der Veröffentlichung überlassen<sup>55</sup>. Edgar Lehmann<sup>56</sup> vermerkt Teile derselben im Katalog seines Werkes „Der frühe deutsche Kirchenbau“. Später hat er einen Grundriß veröffentlicht<sup>57</sup>, der angeblich die Ergebnisse der Grabungen berücksichtigt, in Wahrheit aber sich nur auf Teile derselben beschränkt.

Die nachfolgenden Ausführungen fußen auf den Ergebnissen Schmidts und eigenen Aufnahmen der bei den Grabungen freigelegten, heute wieder teilweise überwachsenen Fundamente, sowie auf den oben angeführten Abbildungen. Für die Westteile des Baues — Vorhalle und Türme — standen die ausgezeichneten Grabungsberichte von Fiechter<sup>58</sup> zur Verfügung.

Das dreischiffige Presbyterium<sup>59</sup>, das flächengleich der Vierung ist, ist im Mittelschiff um etwa drei Meter nach Osten vorgezogen. Dieser Vorsprung schließt platt und ist in drei Nischen unterteilt, die gegeneinander durch Mauern geschieden sind, die nach Westen bis in die Höhe der Ostwand der Seitenschiffe vorspringen. Die auf der Zeichnung am Ostende des Presbyteriums erscheinenden Arkaden wurden bisher<sup>60</sup> als Wandgliederung gedeutet, die Grabungen haben aber erwiesen, daß es sich tatsächlich um Nischen handelte. Die Höhe der Nischenarchivolten ist gleich der Höhe der Arkaden, die sich gegen die Seitenschiffe hin öffnen. Auch die darüber befindlichen Gesimse haben gleiche Höhe. Jede der drei Nischen erhält ihre Beleuchtung durch ein langes, rundbogiges Fenster in der Ostwand, wie die Zeichnung vermerkt. Über die Wölbung dieser zur Aufnahme von Altären bestimmten Räume sagt die Zeichnung nichts aus. Mit Lehmann<sup>57</sup> nehmen wir Tonnenwölbung an. Die Pilaster, auf denen der östliche Gurtbogen ruht, gehen der Skizze zufolge nur bis zur Höhe des Gesimses über den Arkaden. Da sich auch im Grundriß an der Ostwand keine Mauervorsprünge befinden, die auf Pilaster oder Halbpfeiler schließen lassen, ist damit erwiesen, daß diese Pilaster auf dem Boden



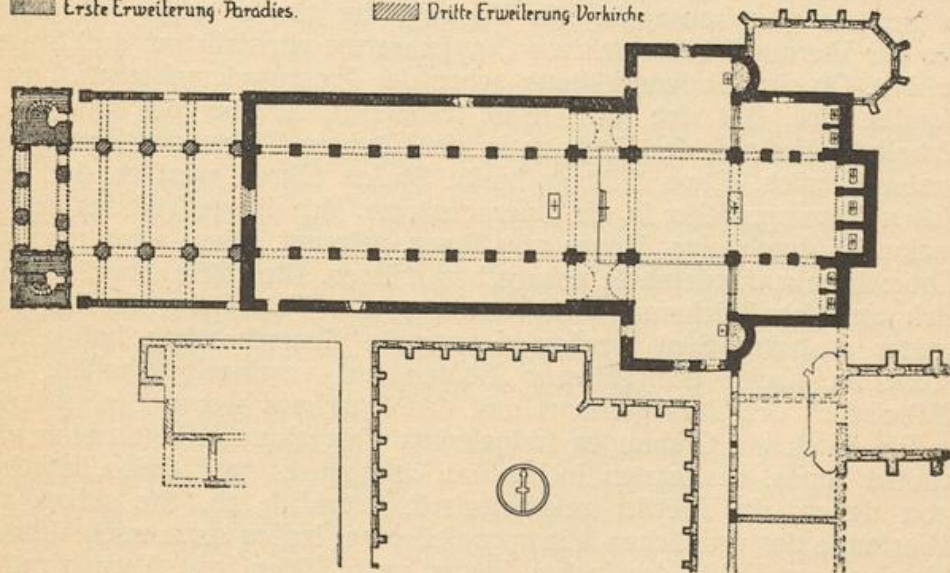
stehen, der Decke der Nischen ist. Es befand sich also über den Nischen eine mittelschiffbreite und drei Meter tiefe Bühne, der östlichste der Gurtbogen war der Ostmauer vorgelegt. Ein Fenster in Höhe des Obergadens diente als Lichteinfall. Dieser Bühne begegnen wir später in Alpirsbach<sup>61</sup>.

Das Presbyterienmittelschiff war in drei Arkaden, die auf Pfeilern ruhten, gegen die Seitenschiffe geöffnet<sup>62</sup>. Ihre Breite ist etwas geringer als die der Nischenarkaden, da sich in Verlängerung der Nord- und Südmauer des Presbyterienrisalits ein etwa zwei Meter langer Mauervorsprung nach Westen befand. Diesen Mauervorlagen, die die Altarplätze vom Mittelschiff abtrennen, werden wir noch öfter begegnen. Wir bezeichnen sie als „trennende Vorlagen“. Damit soll ausgedrückt werden, daß es sich zwar nur um Vorlagen handelt, welche an und für sich keinen trennenden Charakter haben, diese aber so stark ausgebildet sind, daß ein gewisses Trennungsmoment in Erscheinung tritt. Durch sie werden ähnliche Altarräume wie im Presbyterienrisalit geschaffen. Diese Abteilung der einzelnen Altarplätze läßt die im codex hirsaugiensis geforderte Verbindung<sup>63</sup> mit dem Hauptaltar in bester Weise zu, im Gegensatz zu den tiefen, abgeschlossenen Nebenchören, wie sie beispielsweise in Hamersleben anzutreffen sind.

In den Seitenschiffen läuft senkrecht zu der plattschließenden Ostwand in der Mitte je ein Fundament nach Westen, das die gleiche Länge wie die „trennenden Vorlagen“ besitzt. Dieses wurde durch Grabungen aufgedeckt. Es befanden sich demzufolge in den Nebenschiffen je zwei Nischen. Sie waren etwas schmaler als die des Mittelschiffesrisalits. Auch sie werden tonnengewölbt gewesen sein. Die Aufdeckung von zwei Nischen in den Seitenschiffen erklärt nunmehr auch

Erste Bauanlage: 1082-10912    Zweite Erweiterung Türme    Spätere Veränderungen

Erste Erweiterung Paradies.    Dritte Erweiterung Vorkirche



Hirsau, St. Peter und Paul



die größere Breite der Presbyterienseitenschiffe gegenüber den Seiten des Langhauses.

Die Frage der Decke in den Presbyterienseitenschiffen läßt sich nicht mehr nachweisen. Der von Lehmann veröffentlichte Grundriß gibt Tonnenwölbung an. Die Zeichnung gibt darüber keinen Aufschluß. Die Tatsache, daß Hirsau im Bistum Speyer lag und in der Speyerer Krypta auf ähnlich knappem Grundriß Kreuzgratgewölbe vorhanden sind, läßt aber auch diese Art der Wölbung als möglich erscheinen<sup>64</sup>. Auch eine flache Decke wäre in Erwägung zu ziehen.

An den Ostwänden der Querhausarme befindet sich jeweils eine halbrunde Apsis. Somit ergeben sich für den Chor zehn Altarplätze, neun in den Nischen und der Hochaltar, dessen Fundamente unter dem östlichen Vierungsbogen aufgedeckt wurden. Für zehn Altäre konnten wir also schon den Standpunkt ausmachen, der elfte ist der Kreuzaltar, dessen Lage weiter unten zu besprechen sein wird. In der Weiheurkunde, die elf Altäre aufzählt<sup>65</sup>, werden diese „a medio“, d. h. von dem in der mittleren Nische des Presbyterienmittelschiffs stehenden Benediktaltar aus gezählt, jeweils „dextrorsum“ oder „sinistrorsum“. Da sie durchlaufend „a medio“ gezählt werden, besteht kein Zweifel, daß sie ihren Standpunkt im Presbyterium hatten, was auch durch die Aufdeckung von neun Nischen bekräftigt wird. Damit ist Mettlers Altarplatzverteilung<sup>66</sup> widerlegt, der nur acht Altäre im Presbyterium unterbringen konnte, die zwei restlichen aber an die Wand des Langhauses verlegte, weil ihm noch nicht bekannt war, daß auch in den Seitenschiffen je zwei Altarplätze vorhanden waren. Zum anderen ist durch diese Erkenntnis bewiesen, daß die im codex hirsaugiensis geforderten fünf Altäre hinter dem Hochaltar nur ein Mindestmaß bezeichneten und nicht für die Hirsauer Klosterkirche bindend waren.

Die Presbyterienseitenschiffe sind gegen die Querhausarme um drei Stufen erhöht. Diese Stufen laufen jeweils vom östlichen Vierungspfeiler zur Querhausapsis. Die Vierung, der chorus maior, ist gegen die der Vierung flächengleichen Querhausarme ebenfalls um drei Stufen erhöht. Ob eine Stufenerhöhung gegen das Presbyterienmittelschiff vorhanden war, läßt sich nicht mehr feststellen, ist aber bei dem guten Erhaltungszustand der Treppen in den übrigen Teilen der Kirche unwahrscheinlich. Etwa 1,50 m breite Stufen führen westlich der östlichen Vierungspfeiler in die Querhausarme. Der übrige Teil des chorus maior ist durch eine Mauer von ihnen getrennt. Diese wird man als Chorschrankenfundamente ansprechen müssen. Die Höhe derselben läßt sich aus der Zeichnung nicht ersehen, eine Vermutung darüber soll später ausgesprochen werden. Gemauerte Chorschranken haben sich sonst im Kreise der Hirsauer Bauten nur vereinzelt erhalten. Das Mittelschiff des Presbyteriums und das Querhaus waren flachgedeckt. Die durch die Grabungen freigelegten Chorschrankenfundamente des chorus minor, des letzten Joches des Langhauses nach Osten, weichen von denen, die Mettler rekonstruierte, merklich ab. Sie setzen am Westende der westlichen Vierungspfeiler an, laufen dann nach Westen bis etwa zur Hälfte des Joches, biegen nach Süden bzw. Norden rechtwinkelig um und springen dann in einem Abstand von etwa 4 m nach



Östen in der Mitte des Schiffes ein. Zwischen diesen so entstehenden Wangen befindet sich die Chortreppe, die drei Stufen hat. Die Grundmauern sind heute noch gut sichtbar. Damit ist der Beweis geliefert, daß das letzte Langhausjoch nicht in seiner Gesamtheit, wie Mettler annahm, dem Mönchschor zugehörte, dieser vielmehr nur etwa die Hälfte desselben einnahm. Gegen Westen wird das östlichste Joch durch einen dem Vierungsbogen gleichen Schwibbogen abgeschlossen. Dieser ruhte auf den letzten Stützen des Langhauses, die als kreuzförmige Pfeiler gebildet sind. Die Breite des letzten Joches ist gleich der halben Länge der Vierungsgrundseite und nicht mit den übrigen Langhausjochen gleich. Der Gurtbogen teilte nochmals ganz sinnfällig Mönchs- und Laienkirche. Sein Vorhandensein zeigt die erwähnte Zeichnung, die auch beweist, daß die Decke, die das letzte Joch überspannte, flach war.

Das dem chorus minor zugeordnete Nebenschiff wird nach der Zeichnung durch eine in halber Höhe der Arkaden befindliche Wand abgetrennt, die vom Schwibbogenpfeiler zur Seitenschiffmauer verläuft. Wahrscheinlich war sie von einer Tür durchbrochen<sup>67</sup>. Auch führt ein Bogen in Arkadenhöhe vom Schwibbogenpfeiler zur Seitenschiffwand, der dort auf einem Halbpfeiler aufruht. Es ist zu vermuten, daß die Höhe der Trennungswand der der Chorschranken entspricht. Die Wölbung des Nebenschiffes des chorus minor, die von Lehmann als tonnenförmig angegeben wird, kann aus der Zeichnung nicht erschlossen werden.

Nun weisen die Seitenschiffaußenmauern in Höhe des chorus minor eine Verstärkung um 40 cm auf, die Dehio<sup>68</sup> zusammen mit dem Pfeiler als östlichste Langhausstütze in Analogie zu Hamersleben und ähnlichen Bauten dazu veranlaßte, über diesen Nebenschiffteilen Türme anzunehmen. Da die überlieferten Abbildungen der Klosterkirche keine Türme an dieser Stelle zeigen, deutete er diese Gegebenheiten als geplante, aber nicht ausgeführte Türme. Lehmann, der diesen Turmprojekten skeptischer gegenübersteht, deutet die Mauerverstärkung als notwendig für die Tonnenwölbung.

Nicht nur das Fehlen der Türme auf Abbildungen beweist, daß solche nie vorhanden waren, sondern auch das auf der Zeichnung erscheinende Fenster im Obergaden des Querhauses, sowie die geringe Stärke der Sargmauern. Diese nahmen nur die Hälfte der Arkadentiefe ein, sodaß über den Bogenscheiteln breite Gesimssohlbänke entstanden. Derartig breite Sohlbänke sind sonst nicht bekannt. Es scheint, daß man erst nach Aufgabe des Turmprojektes einen relativ dünnwandigen Obergaden errichtete, da man nun nicht mehr einer so massiven Mauer bedurfte. Wir werden das Turmproblem nochmals in dem Kapitel über den chorus minor unter Heranziehen anderer Bauten zu behandeln haben.

Vor dem Schwibbogen, der den chorus minor vom Langhaus scheidet, stand der Kreuzaltar. Es ist zu vermuten, daß am Schwibbogen das Triumphkreuz angebracht war.

Bei den Grabungen im Laienhaus wurden nicht, wie bisher angenommen, sechs, sondern sieben Stützfundamente freigelegt. Hatte



Mettler auf Grund der früheren Rekonstruktion PP als die erste große Mönchskirche im gebundenen System bezeichnet, so zeigen die nunmehrigen Grabungsergebnisse, daß das Langhaus dem für diese Zeit üblichen Teilungsprinzip (drei Arkaden auf ein Quadrat) folgt<sup>69</sup>. Die Stützen waren, wie die Zeichnung zeigt, Säulen. Sie zeigen einen noch vergleichsweise massigen Aufbau, was womöglich mit der Arkadenstärke und dem oben erwähnten Turmproblem zusammenhängt. Nach Fundstücken zu urteilen, hatten die Basen der Säulen keine Eckzier. Die Kapitelle sind auf der Zeichnung nur andeutungsweise gezeigt, das eine, etwas differenziertere, läßt sich mit dem aufgefundenen (jetzt im Bibliotheksaal befindlichen) gut zusammenbringen. Es zeigt die typische Würfelform und läßt die „Hirsauer Nase“ vermuten. Die Zeichnung bestätigt außerdem, daß die Arkaden des Langhauses die typische „Hirsauer Arkadenrahmung“ aufwiesen, was wiederum durch Fundstücke belegt werden kann. Danach bestanden die Rahmenbänder aus einem Schachbrettfries. In PP befand sich also eine ganz ähnliche Arkadenrahmung wie sie heute noch in Paulinzella etwa erhalten ist. Horizontale und Vertikale waren in ihrer Gliederung nicht unterschieden.

Durch das Auftauchen der Originalskizze von Hirsau PP aus dem Jahre 1702 klären sich von selbst mannigfache Fragen, die auf Grund der Nachzeichnung aus dem Jahre 1841 aufgetaucht sind. Die Kapitelle mit ihren Palmwedeln, die senkrecht von den Stützen aufsteigenden Pilaster, das sie verbindende Gesims und die Profilierung der Arkaden entpuppen sich als Zutat des Zeichners. Möglicherweise gehen diese Zutaten auf eine andere Zeichnung zurück, die die Kirche in einer barocken Umbildung zeigte, wozu uns Analogien verfügbar sind.

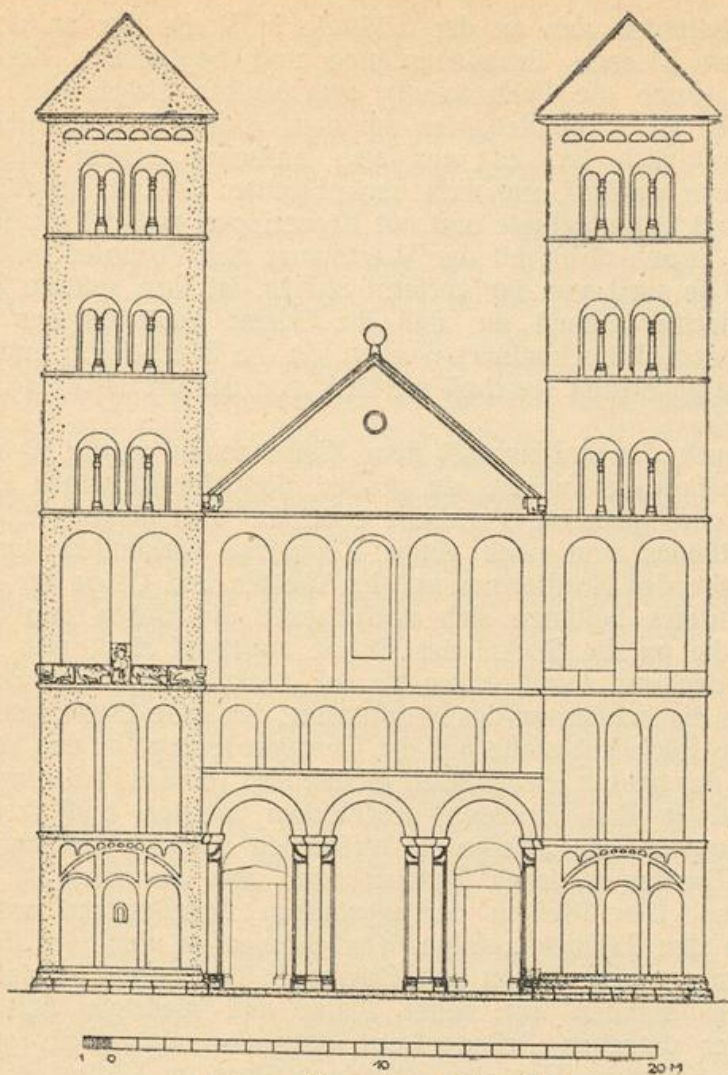
So zieht sich z. B. in Gengenbach über den Arkaden ein Schachbrettfries hin. Dieser wurde in der Barockzeit mit Putz verkleidet und zu einem Gesims umgebildet, das auf stuckierten Pilastern aufruhte, die jeweils von den Säulendeckplatten aufstiegen. Heute ist diese Gliederung noch im westlichen Joch an der Orgelempore erhalten. Auch zeigt das Langhaus von St. Michael in Bamberg, das im 17. Jahrhundert erbaut wurde, eine ganz ähnliche Wandgliederung. Es ist also durchaus möglich, daß in Hirsau vor der Zerstörung noch gewisse barocke Umbildungen vorgenommen worden sind<sup>70</sup>.

Die Fenster des Langhauses standen achsial zu den Arkaden. Mittel- und Seitenschiff trugen flache Decke.

Da für den Westbau die gründliche Untersuchung von Fiechter vorliegt, können wir uns auf diese Ergebnisse beschränken.

Für die Bauten westlich des Langhauses haben wir drei Bauphasen zu unterscheiden. Zunächst wurde der Kirche ein 18,3 m langer Vorhof vorgelegt, dessen Mauern mit den Seitenschiffwänden des Langhauses fluchteten. Hart westlich der Basilikenwestwand befanden sich im Norden wie im Süden Türen. Wie aus der am Ende der Südmauer befindlichen Basis eines Eckpfeilers geschlossen werden muß, war der Vorhof gegen Westen in Arkaden geöffnet. Fundamentreste eines durchlaufenden Mauerzuges in Höhe der Basis lassen sich teilweise nachweisen. Über Aufriß und Bedachung dieses Vorhofes





Hirsau, St. Peter und Paul  
Rekonstruktion der Westfassade

läßt sich nichts aussagen, steinerne Stützen waren nicht vorhanden. Ob der Vorhof jemals ausgeführt wurde, ist ungewiß.

Da seine Mauern mit denen der Kirche nicht binden, bei diesen sogar der Sockel ungehindert durchläuft, ist der Vorhof später als die Westwand der Basilika.

In die zweite Phase fällt die Errichtung der Westtürme und des Zwischenbaus. Heute ist allein der Nordturm erhalten, vom Südturm sind nur noch einige Mauerlagen über dem Erdboden vorhanden. Der Nordturm hat sechs Geschosse, deren drei untere jeweils Blindbögen, deren drei obere je zwei doppeljochige Schallarkaden zeigen. Der Turm wird von einem Zeltdach gekrönt. Über dem Sims des zweiten Geschosses zieht sich außen an der Ostseite der bekannte astronomische Fries herum. Oberhalb des Simses des ersten Ge-



schosses befinden sich an der Südseite in Breite der an den Ecken befindlichen Lisenen Arkadenanfänge und beginnende Kreuzrippen. Auch ein durch die Felderteilung des zweiten Geschosses gehender Schildbogen ist vorhanden, der mit den Feldern und Lisenen bindet, also ursprünglich ist. Es war also zwischen beiden Türmen ein Zwischenbau geplant, der sich nach Fiechter in drei Arkaden gegen Westen und Osten öffnete und mit Kreuzrippen gedeckt werden sollte.

Da die Türme nicht mit der Westmauer des Vorhofes binden, sondern 1,09 m weit von ihr entfernt stehen, ist ihre spätere Zufügung gewiß. Fiechter nimmt an, daß die Türme zunächst nur bis zum zweiten Geschoß hochgeführt wurden, da die Bearbeitung und Setzung der Steine im dritten Geschoß merklich von der der unteren Geschosse abweicht.

Aber auch dieser Plan mit dem Zwischenbau wurde nicht ausgeführt. Statt dessen wurde ein großer, doppelgeschossiger Zwischenbau und eine gedeckte Vorkirche errichtet. Von dieser dritten Phase des Westbaues sind noch einige Zeugnisse vorhanden. Im Westen der Südseite des Nordturmes und im Westen und Osten der Nordseite des Südturmes befinden sich noch heute die Basen von Arkadenpfeilern, die an die Sockel der Türme angebaut sind, also nicht mit ihnen binden und somit später als der Sockel sind. Diese Basen sind breiter als die Ecklisenen des Nordturmes, der neue Zwischenbau nahm also keine Rücksicht mehr auf die Turmgliederung. In der West- und Ostflucht der beiden Pfeilerbasen fanden sich je zwei Pfeilerfundamente, sodaß auf je drei Arkaden geschlossen werden muß, wobei den Grabungsergebnissen zufolge die westlichen Arkaden annähernd gleich breit, die beiden östlichen Seitenarkaden aber schmaler als die mittlere waren. Den Pfeilern der westlichen Arkadenfront waren, den Basen an den Türmen zufolge, Viertelsäulen an den vier Ecken eingestellt, die attische Basen und Ecksporen besaßen. Die glatten Teile der Pfeiler standen auf hoher Platte und niedriger Schräge. Die Pfeiler der östlichen Arkadenfront dagegen zeigten ein gestrecktes Kreuz im Grundriß. Von den Arkadenpfeilern im Vorhof konnten die Fundamente des Eckpfeilers an der Basilikenwand und die zwei von ihm westlich gelegenen der Südseite festgestellt werden. Die entsprechenden Pfeilerfundamente der Nordseite konnten wegen Bebauung des Grundes durch Wohngebäude nicht festgestellt werden. Die Arkadenreihen fluchteten mit denen des Langhauses. Die Vorkirche war also dreischiffig angelegt.

Über den Aufriß des Zwischenbaues und der Vorhalle läßt sich wenig aussagen. Fiechter hat auf Grund der Zeichnung von 1745 den Zwischenbau zu rekonstruieren versucht. Da dieser Versuch aber nur hypothetisch ist, wollen wir uns auf das auf der Zeichnung erkennbare beschränken. Danach war der Zwischenbau doppelgeschossig und reichte bis zum dritten Turmgeschoß, darüber begann das zwischen den Türmen liegende Satteldach. Die Spuren der West- und Ostwand des Zwischenbaues sind heute noch an der Südseite des Nordturmes zu erkennen, so mußten z. B. auch die Friesfiguren wegen der anschließenden Mauern in Mauerstärke abgeschlagen werden. Der Süd-



turm besaß nur im obersten Geschoß Klangarkaden. Die Vorkirche war firstgleich der Basilika und wie diese basilikal angelegt.

Zur Datierung des Baues stehen nur wenig Daten zur Verfügung. Während Fiechter die überlieferte Weihe von 1091 als Vollendungsdatum für die ganze Kirche annimmt, macht Mettler<sup>71</sup> mit Recht darauf aufmerksam, daß die Weihe möglicherweise deswegen frühzeitiger stattfand, um sie noch zu Lebzeiten des greisen Abtes Wilhelm vorzunehmen, der zwei Monate später starb. Mettler nimmt die Westtürme für die erste Planung in Anspruch, während Fiechter sie auf Grund der Grabungen erst in die Zeit nach der Erbauung des Vorhofes verlegt. Fiechter meint, daß der Vorhof den in den Quellen gemeldeten Vollendungsarbeiten angehöre, die unter Abt Gebhard in den Jahren 1092—1095 stattfanden. Es ist aber gar nicht gesagt, daß sich die Vollendungsarbeiten auf die Kirche beziehen. Wir nehmen vielmehr an, daß damit das 1092 bezogene Kloster gemeint ist. Denn unter dem Begriff „Vollendungsarbeiten“ kann man nur schlecht die Errichtung eines so wichtigen Bauteiles, wie es der Vorhof darstellt, verstehen. Es ist unseres Erachtens durchaus möglich, daß der erste Vorhof noch in die Zeit vor 1091 gehört. Wie wir unten in dem Kapitel über den chorus minor wahrscheinlich zu machen versuchen, wurde der Plan zum Bau der Westtürme erst dann aufgenommen, als man von der Errichtung der Westwinkeltürme Abstand nahm. Ihre tatsächliche Bauzeit fällt in die Zeit des beginnenden 12. Jahrhunderts, wie das Mauerwerk zu erkennen gibt. Die geplanten Rippengewölbe gehören somit der Zeit um 1120 an. 1120 beginnt die Regierungszeit des Abtes Vollmer. Seiner Initiative wird der letzte Bauabschnitt, der gegen 1140 beendet sein wird, von Fiechter zugeschrieben. Becker<sup>72</sup> bringt die Umgestaltung des Vorhofes mit einer Stiftung von Mitteln durch den Bruder Winterus in Verbindung.

Die Voraussetzungen für PP sind lange Zeit dadurch der Erkenntnis verschlossen geblieben, als die Blicke zu sehr nach dem damals noch nicht freigelegten Cluny II gerichtet waren. Hier haben nun die Grabungen Conants viel Licht gebracht, worüber wir bereits zu berichten Gelegenheit hatten. Aber auch die Grabungen in Hirsau selbst haben wertvolles Material geliefert.

Die Voraussetzungshinweise auf Limburg a. d. H. sind schon alten Datums<sup>73</sup>. Aber stets konnte man nur auf ganz allgemeine Gemeinsamkeiten hinweisen, die sich auch landschaftlich hätten erklären lassen, ohne an direkten Einfluß von Limburg zu denken. Diesen Entwicklungsgang landschaftlicher Gebundenheit vom beginnenden 11. Jahrhundert bis zu Hirsau PP hat Lisa Schürenberg klargelegt<sup>74</sup>, indem sie PP als Ende einer Kette anspricht, deren Voraussetzungen im oberrheinischen Kunstkreis liegen.

Auf die teilweise ganz überraschenden Gemeinsamkeiten zwischen beiden Bauten ist noch nicht hingewiesen worden, soweit wir sehen. Zunächst ist Limburg und PP der kreuzförmige Grundriß gemeinsam, dessen Grundmaß die Vierung ist, ebenfalls der platte Schluß des Presbyteriums. Das Limburger Presbyterium, das einschiffig ist und eine Wandgliederung aufweist, je drei Arkaden auf flachen



Pilastern an der Nord-, Ost- und Südseite, wird erweitert, da die Hirsauer mehr Altarplätze benötigen, und zwar in der Weise, daß die Wandgliederungen tektonischen Wert erhalten und durchbrochen werden. Die bei keinem der Nachfolgebauten mehr erscheinenden drei Arkaden im Presbyterium lassen sich in Hirsau gut aus dieser Tatsache ableiten. Die drei voneinander getrennten Altarplätze am Ostende des Presbyteriums waren bereits in der Limburger Krypta vorgebildet, wo die Kryptenaltäre durch niedrige Ballustraden voneinander getrennt wurden. Die Querhausapsiden wurden infolge der in Hirsau auftretenden Seitenschiffe an die äußeren Ecken der Querhausostseite verdrängt.

Das Teilungsprinzip im Langhaus schließt sich, wie bereits erwähnt, an die ältere Gewohnheit an. Wichtig ist dabei festzustellen, daß das chorus-minor-Joch nicht in diese Teilung einbezogen ist, sondern vielmehr im Sinne der später üblichen Aufteilung des Langhauses halbe Breite der Vierungsgrundseite aufweist. Während Limburg  $3 \frac{2}{3}$  Quadrate aufweist (mit zehn Jochen), hat Hirsau nur  $2 \frac{2}{3}$  und kommt damit der Aufteilung von St. Emmeram in Regensburg (vor 1166) gleich. Inwieweit dieser Zusammenhang von Wert für die Beziehungen zu St. Emmeram ist, mag dahingestellt bleiben. Zudem muß gesagt werden, daß bei der Messung der Quadrate bei jedem Bau meistens anders verfahren werden muß. Wichtig ist dabei nur, daß drei Arkaden auf ein Quadrat des Mittelschiffes kommen, das dann seinerseits flächengleich der Vierung ist.

Für die Vorhalle und die Westtürme kann Limburg nicht mehr als Vorbild in Anspruch genommen werden. Cluny II scheidet wegen seiner andersartigen Lösung aus, die Türme von Cluny III gehören erst dem 14. und 15. Jahrhundert an. Man wird hier wohl auf den ordo farfensis oder den Klosterplan von St. Gallen hinweisen müssen, falls nicht die Anlage in Lorsch (nach Walbe 1090) älter als Hirsau ist und somit Hirsau von Lorsch abhängig wäre. (Siehe darüber im Kapitel Vorhalle). Bei den sehr unsicheren Beweisführungen gerade im Falle Lorsch sehen wir von weiteren hypothetischen Erklärungen ab. Die Anlage der Türme mit gewölbtem, dreischiffigen Turmzwischenraum (Phase II nach Fiechter) geht sicherlich auf Limburg zurück, jedoch nicht in Bezug auf die Lage zur Kirche.

Die Gestaltung des chorus minor ist in PP erstmalig und daher ohne Vorbild.

Trotz all dieser Hinweise auf die südwestdeutsche Architektur ist der liturgische Einfluß Clunys nicht zu verkennen. Als Bau der Reform weist PP die Eigentümlichkeiten auf, die in den „Gewohnheiten“ gefordert werden. Bei der Verteilung der Altarplätze folgt PP Cluny II. Drei Altäre werden hinter dem Hochaltar untergebracht, vier (in Cluny II nur zwei) in den Presbyterienschiffen und je einer in den Querhausostapsiden. Auch die Errichtung eines chorus maior und minor gehen auf die cluniazensischen „Gewohnheiten“ zurück, wobei zu berücksichtigen ist, daß der chorus minor in den Quellen Clunys erwähnt wird, seine architektonische Ausgestaltung aber nicht nachweisbar ist.



Schließlich ist die Anlage des Paradieses mit Türmen auf die Reformidee zurückzuführen.

Manche dieser Momente finden wir schon auf dem Klosterplan von St. Gallen um 820. So wird dort der Vierungsraum als „chorus psallentium“, also liturgisch dem chorus maior der Hirsauer gleich, bezeichnet und ein Atrium mit Doppeltürmen im Westen verzeichnet. Diese Übereinstimmungen sind erklärlich, handelt es sich doch beim Plan von St. Gallen ebenfalls wie bei Cluny und Hirsau um die Erfüllung benediktinischen Gedankengutes.

Wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden, sind in PP die „Gewohnheiten“ alle in der Architektur berücksichtigt worden. Das dreischiffige Presbyterium, das Querhaus, der chorus maior und minor, das Paradies und die Westtürme sind in dem ersten Bau der Hirsauer Reformbewegung in großartiger Weise ausgebildet.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß der 1082 begonnene Bau von PP Glied einer Kette oberrheinischer Tradition ist, in Sonderheit sich an Limburg a. d. H. anschließt. Die einzelnen Phasen sind in ihrer Abfolge nur relativ, nicht aber absolut zu fassen. Die Presbyterienseitenschiffe tauchen zwar nicht zum ersten Male in PP in Deutschland auf, sind aber hier durch die Verdoppelung der Altarstellen, die damit verbundene Breite der Schiffe und Gurtbögen besonders ausgezeichnet. Sie gewinnen durch diese Momente rein architektonisch an Eigenwert und geben somit klar davon Zeugnis, daß die in ihnen befindlichen Altäre denen an der Ostwand des Presbyteriums nicht an Rang nachstehen. Die liturgisch bedingten Einbauten, wie die Chorschranken und der chorus minor, sind uns in PP zum ersten Male im Kreise der Reformarchitektur faßlich.



## Prüfung Hirsauer Eigenheiten und Gemeinsamkeiten

Unter dem Begriff der „Hirsauer Bauschule“ ist derart viel, oftmals Verschiedenes und teilweise sich Widersprechendes zusammengefaßt worden, daß erst alle Bauten einer genauen Prüfung unterzogen werden müssen, wenn man die Frage klären will, ob und in welchem Umfange eine solche Bauschule bestanden hat. Dabei werden wir auf Publikationen verzichten, die sich nur summarisch mit der Baukunst des ausgehenden 11. und der des 12. Jahrhunderts beschäftigen und auch für ihre Behauptungen keine Beweise bringen, um nicht ins Uferlose zu geraten. Der Begriff der „Hirsauer Bauschule“ ist schon so allgemein geworden, daß oftmals unbedenklich ein Bau des 12. Jahrhunderts ihr zugesprochen wird, der niemals mit Hirsau in Zusammenhang gebracht worden wäre, wenn der Begriff nicht vorhanden wäre.

Die Kirchen folgender Klöster werden einer genaueren Untersuchung unterzogen werden:

1. deren Konvente mit Hirsauer Mönchen besiedelt wurden<sup>75</sup>,
2. die durch familiäre oder geistige Beziehungen mit Hirsau in Verbindung standen<sup>76</sup>,
3. die von St. Blasien reformiert oder besiedelt wurden<sup>77</sup>,
4. die das sog. „Hirsauer Schema“ aufweisen, d. h. den Mönchschor oder den Staffelchor,
5. die sog. „Hirsauer Eigenheiten“ aufweisen, wie z. B. Zier- und Schmuckformen („Hirsauer Nase“, Arkadenrahmung usw.).

Das sind etwa die Punkte, auf denen Baers Buch<sup>78</sup> basiert. Es erscheint zweckmäßig, diesen Gang nachzugehen, um Richtiges von Falschem zu scheiden.

Wir werden bei der Prüfung der Bauten eine sehr schematische Methode anwenden, indem wir den Bau aufgliedern und die einzelnen Teile jeweils bei den in Frage kommenden Bauten behandeln. So ergeben sich landschaftliche und chronologische Querschnitte, die eine Einordnung außerordentlich erleichtern. Wir werden bei der Beschreibung der Bauten von Ost nach West gehen und am Ende den ganzen Bau betreffende Komplexe behandeln.

Es muß betont werden, daß wir es hinsichtlich der Gesamtgruppe der Bauten mit einem Torso zu tun haben. Die Bauten zeigen größtenteils nicht mehr den ursprünglichen Zustand, teilweise sind sie völlig zerstört und selbst einer Rekonstruktion nicht mehr zugänglich, teilweise müssen wir mit mehr oder weniger sicheren Rekonstruktionen arbeiten. Deswegen werden lieber öfter Fragezeichen zu setzen sein, als voreilig Schlüsse aus Rekonstruktionen oder Überlieferungen zu ziehen.



## Das Presbyterium

Das Presbyterium, der Raum, an dessen Westende sich der Hochaltar befand, ist bei den Bauten, die direkt von Hirsau abhängig sind, meist flächengleich der Vierung, dem *chorus maior* und liegt östlich davon. Presbyterium und Chor werden in den oben erwähnten Quellen streng voneinander geschieden<sup>79</sup>, sodaß auch wir die Begriffs-scheidung beibehalten wollen, um Verwechslungen zu vermeiden. Den Quellen zufolge und auch teilweise noch im Baubestande erkennbar stehen am Ostende des Presbyteriums ein oder drei Altäre. Mit diesen zusammen werden vier weitere genannt, die an dem Ostende der Seitenschiffe und des Querhauses ihren Standpunkt hatten<sup>80</sup>. Der von Mettler gebrauchte Ausdruck für die Seitenschiffe des Presbyteriums „Seitenkapellen“ (auch sonst durchgängig in der Literatur) ist irreführend. Er resultiert aus der für diese Raumteile von Mettler gegebenen Deutung, der sie nach einer cluniazensischen Quelle des 12. Jahrhunderts als zunächst vom Presbyterium durch Mauern getrennt und als Stätten freiwilliger Geißelung ansah. Entspräche diese Deutung den Tatsachen, so wäre gegen den Ausdruck „Seitenkapellen“ nichts einzuwenden. Nun macht aber Dehlinger<sup>81</sup> mit Recht darauf aufmerksam, daß die von Mettler benutzte Quelle nicht dem 10. oder 11. Jahrhundert, sondern dem 12. angehört und sich nicht auf Cluny II, sondern auf Cluny III bezieht. Außerdem ist in den älteren Quellen (das sind die von uns benutzten) nirgends von freiwilliger Geißelung die Rede. Diese Argumente werden auch durch den jeweiligen Baubestand unserer Kirchen unterstützt, in denen sich nirgends eine Abtrennung von Presbyterium und den ihm zugeordneten Seitenschiffen zeigt, soweit es sich um Bauten der Reform handelt. Es ist sogar ein sicheres Kriterium, diejenigen Bauten, die Seitenkapellen, d. h. vom Presbyterium durch Mauern getrennte Räume besitzen, als der Reformbewegung nicht zugehörig zu erkennen. Die Entwicklung geht nicht so, wie Mettler vermutete, daß die Trennungswände in späterer Zeit von Arkaden durchbrochen werden, sondern gerade umgekehrt, die zunächst offenen Arkaden werden gewissermaßen vermauert, d. h. bei Neubauten massiv ausgeführt, aus den Seitenschiffen werden Seitenkapellen. Dies hängt wohl mit dem aufkommenden Zisterzienserorden zusammen. Besonders geht das auch aus den von Mettler angeführten Bauten hervor<sup>82</sup>. Nur so ist die von ihm erwähnte Textstelle in der Quelle des 12. Jahrhunderts zu erklären.

Da die oben erwähnten Altäre „*altari principali altari proxima*“ in den Quellen bezeichnet werden, wäre diese Textstelle bei vorhandenen Trennungswänden wohl kaum verständlich. Ganz im Gegenteil läßt sie erkennen, daß die Altäre mit dem Hochaltar als innig verbunden angesehen werden, mit ihm gewissermaßen eine Gemeinschaft bilden, was bei vorhandenen Trennungswänden kaum der Fall sein dürfte. So ist auch die Deutung der Seitenschiffe als Räume stiller Andacht, wie Link<sup>83</sup> interpretiert, abzulehnen. Es soll wohl nicht bestritten werden, daß diese Altäre auch der stillen Andacht dienten, der Hauptzweck aber kann es bei ihnen, die in nächster Nähe des Hochaltars



standen, nicht gewesen sein. Die Seitenschiffe gehören also liturgisch zum Presbyterium. Wir werden daher im folgenden stets zwischen Seitenschiffen des Presbyteriums, die sich in Arkaden zu diesem hin öffnen und Seitenkapellen, die von ihm durch Mauern getrennt sind, zu unterscheiden haben.

Eine dreischiffige Ostanlage wird stets als „Hirsauer Schema“ bezeichnet. Die Verwendung dieses Begriffes hat soweit geführt, daß sich Dehio<sup>84</sup> bei der Beschreibung von St. Georg in Köln gezwungen sah, diese Anlage als „Hirsauer Schema“ vor Hirsau zu bezeichnen. Man erkennt hier klar, wie irreführend dieser Terminus sein kann. Soll er nämlich aussagen, daß alle Bauten, die eine dreischiffige Ostanlage zeigen, der Reform zugehörig oder von ihr beeinflußt sind, so ist das, wie allein schon das angeführte Beispiel zeigt, falsch. Verbeek<sup>85</sup> hat klargestellt, daß dieser spezielle Grundriß aus völlig anderen Gegebenheiten resultiert, schon lange vor dem Bau der Hirsauer Großkirche bekannt war und in Deutschland ohne cluniazensischen Einfluß Verwendung fand. Soll aber der Terminus besagen, daß zu einem Bau der Reform dieser Grundriß notwendig gehört, so ist das ebenfalls, wie wir sehen werden, unrichtig. Zudem wird in der kunsthistorischen Literatur kein Unterschied in der Bezeichnung zwischen Bauten mit Presbyterienseitenschiffen und Seitenkapellen gemacht, was von entscheidender Wichtigkeit ist, wie wir oben gesehen haben. Der Begriff „Hirsauer Schema“ ist also aus diesen Gründen unrichtig und irreführend und daher abzulehnen, zumal auch der Ausdruck „Schema“ in unserem Sprachgebrauch eine Bedeutung hat, die der Vielfalt der Ausführungen dieses Grundrisses nicht gerecht werden kann. Er resultiert aus den Gedankengängen des von Dehio und v. Bezold konstruierten Begriffes der „Hirsauer Bauschule“.

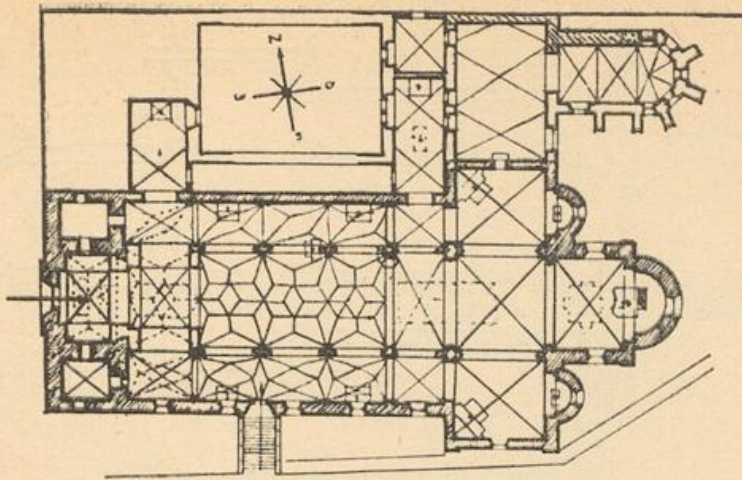
Obwohl jeder Bau eine individuelle Lösung in der Gestaltung der Ostteile findet, lassen sich doch Bauten zu gewissen Typen zusammenfassen. Diese enthüllen sich als landschaftlich gebunden, wenn man sie lediglich nach den baulichen Gegebenheiten ordnet. Wir werden darauf noch des öfteren zurückkommen. Diese Einteilung bedeutet keine Schematisierung, sondern soll lediglich dem Zwecke dienen, gewisse Zusammenhänge besser erkennen zu können. Wir werden also bei den einzelnen Typen Grundtendenzen festzustellen haben, die einmal durch die Regel gefordert werden, zum anderen aber solche, die aus landschaftsgebundener Sitte erwachsen.

Wenden wir uns der Betrachtung der Typen zu.

### Typ I

Der Typ I geht auf die Grundrißdisposition von St. A. zurück. Das abgestufte System des Ostbaues, die eingezogene Apsis des Presbyteriums, das Querhaus mit den an seinen Ostenden befindlichen, halbrunden Apsiden und das quadratische Langhaus haben wir als für St. A. charakteristisch erkannt. Die Bauten des Typ I schließen alle an diesen, der Zeit vor Wilhelms Eintreffen in Hirsau angehörenden Bau an. Die Anwendung dieses Grundrisses wäre unverständlich, ist





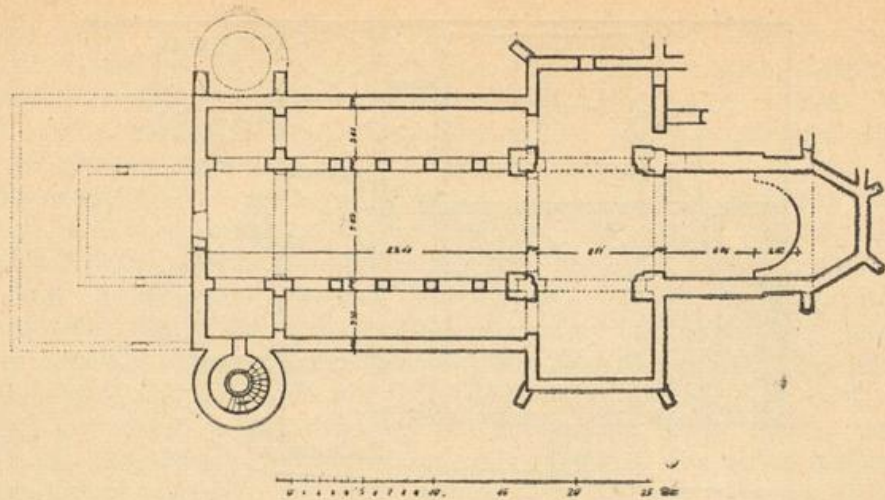
St. Paul im Lavanttal

man der Ansicht, Presbyterienschiffe seien ein der Reform unbedingtes Erfordernis gewesen. Nach Mettler<sup>86</sup> ist dies so zu erklären, daß die „Hirsauer Bauschule“ zwei Kirchentypen besaß, denjenigen mit Seitenschiffen für Großkirchen und denjenigen ohne Seitenschiffe für Kleinmünster, Propstei- und Nebenkirchen. Wir sind über die Liturgie in den Klöstern nur mangelhaft unterrichtet, müssen aber aus der Tatsache, daß von Hirsauern besiedelte Klöster die Ostbaudisposition von St. A. vor dem Umbau übernahmen, schließen, daß die Reformliturgie auch in diesen Bauten verwirklicht werden konnte.

Es wäre merkwürdig, wenn der in St. A. vorhandene Typ, der auf Einflußkreuzung zurückgeht, in einem Gebiete, das keine Bautradition besaß, ohne Nachfolge geblieben wäre. Aber eine derartige Typenübernahme interessiert uns nicht, wenn wir nach dem Vorhandensein einer Bauschule zu fragen haben, die durch die Reform bewirkt wurde. Da die Ostbaudisposition zu allgemeiner Art ist, müssen wir uns bei der Betrachtung der Bauten auf diejenigen beschränken, die auch noch in anderen Zügen Gemeinsamkeiten mit St. A. aufweisen. Hier ist vor allen Dingen das quadratische Langhaus von Wichtigkeit, in dem sich nun aber die Arkadenzahl von vier auf fünf erhöht hat, dem Typ von St. A. also ein Joch als choris minor eingeschaltet wurde.

Der älteste der dem Typ angehörenden Bauten ist die Stiftskirche zu St. Paul i. L., von der uns Weißen in den Jahren 1093, 1101 oder 1102 überliefert sind<sup>87</sup>. Da der derzeitige Bau zweifellos jünger ist, nimmt Ginhart an, daß er wenigstens auf den Grundriß des späten 11. Jahrhunderts zurückgeht. Es ist überliefert, daß noch zu Lebzeiten Wilhelms Mönche aus Hirsau nach St. Paul kamen, die der Sohn der Stifterin erbeten hatte. Aber nicht nur zu Hirsau, sondern auch zu Niedersachsen hatte das Kloster Beziehungen, wo ein zweiter Sohn der Stifterin den Erzbischofsstuhl in Magdeburg innehatte. Schließlich bestanden auch Beziehungen zu Rheinfranken, wo der Gemahl der Stifterin, Graf Siegfried von Sponheim, zu Hause war. Gerade diese Verbindungen zu Landschaften, in denen dieser in St. Paul





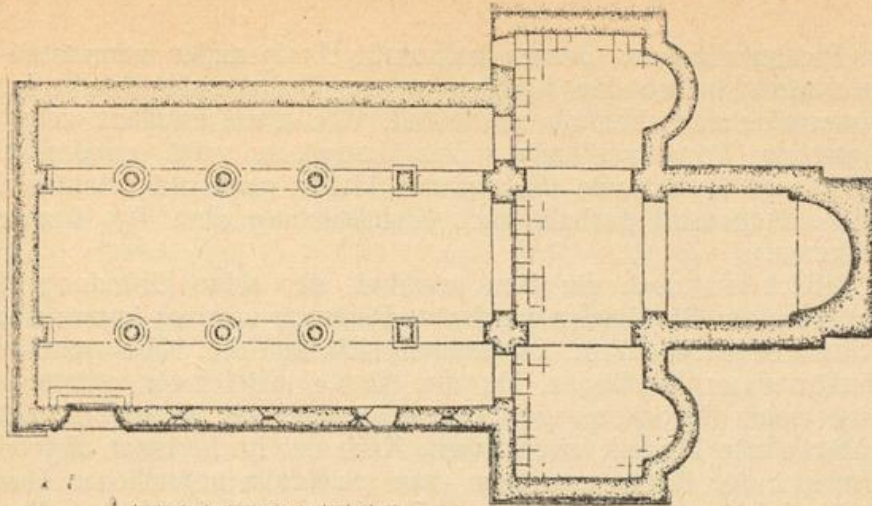
Lorch

angewandte Grundriß üblich war, machen die Übernahme der hier vorhandenen Ostbaulösung verständlich, zumal in einem Gebiete, dem die Ostabstufung und das Querhaus von Haus aus fremd war.

An die quadratische Vierung schließt sich gegen Osten ein zwar gleich breites, nicht aber gleich langes Presbyterium an, das somit Rechteckgestalt hat und in einer halbrunden Apsis endet. Die Querschiffarme sind ebenfalls unterquadrat, auch sie zeigen nach Osten je eine halbrunde Apsis. Der Aufriß ist deswegen weniger von Interesse, als er sicherlich aus späterer Zeit stammt. Die unterquadratischen Kreuzarme wären auffällig, wenn man den Ostbau lediglich auf St. A. beziehen wollte. Dort entsprachen ja die Querhausarme der Vierung, das Presbyterium war sogar überquadratisch. Da wir aber wissen, daß auch Beziehungen zu Niedersachsen bestanden, kann uns der Grundriß nicht Wunder nehmen, da dort diese Form durchaus gebräuchlich war (Höxter, Kemnade, Kaufungen). Wenn nicht im Langhaus der chorus minor vorhanden wäre, der wie in PP durch einen Gurtbogen besonders gekennzeichnet ist, und das Langhaus statt der vier Arkaden, wie in St. A., fünf aufwies, würden wir wahrscheinlich den Ostbau in St. Paul nicht auf St. A. zurückführen. So aber können wir sagen, daß ein anderen Landschaften eigener Grundriß auch in Hirsau Aufnahme gefunden hat und dieser nun seinerseits, hier in St. Paul wieder zusammen mit seinen Ahnen, die Ostbaulösung abgibt. Wenn also nicht St. A. allein an diesem Grundriß beteiligt ist, so können wir ihn dennoch dem Typ I zurechnen, da Hirsau keineswegs unbeteiligt an der Disposition war.

Auch für die Klosterkirche zu Lorch, die Herzog Friedrich von Staufen 1102 gründete, ist eine Ableitung von St. A. durch Mettler<sup>88</sup> wahrscheinlich gemacht worden. Die Verbindung mit Hirsau erläutert auch eine Stelle in der Übergabeurkunde des Klosters an den Hl. Stuhl vom Jahre 1102. In dieser wird bestimmt, daß der Rat der Äbte von Hirsau, Kumburg und Zwiefalten herangezogen werden sollte, falls sich unter den Mönchen des Lorcher Klosters kein würdiger Nachfolger auf





Kleinkomburg

den Abtsstuhl finden sollte. Die ersten Mönche sollen aus Hirsau gekommen sein. Ihr erster Abt war Harbart, ein Mönch aus Komburg, der vor seiner Berufung nach Lorch Abt des Klosters Maria Laach gewesen war.

Die heutige Anlage der Klosterkirche verrät nur noch wenig von ihrem ursprünglichen Aussehen. Die Ostpartie war in der Weise angelegt, daß sich an die quadratische Vierung östlich ein unterquadratisches Presbyterium anschloß, das in einer halbrunden Apside endete, die außen rechtwinklig ummantelt war. Die unterquadratischen Querhausarme besaßen nie Apsiden, da das Kloster sich ostwärts anschließt. Die Tiefe der Querhausarme ist der des Presbyteriums gleich. Die Anlage resultiert nicht aus der Bautradition des schwäbischen Gebietes, das kein Querhaus kennt. Das Langhaus, das fünf Arkaden hat und quadratisch ist, macht eine Verbindung mit St. A. ersichtlich. Dagegen weisen das Westquerschiff, die an seinen Breitseiten befindlichen Rundtürme und der Vorhof auf Maria Laach hin. Die ummantelten Apsiden finden wir aber bei Bauten wie etwa Kleinkomburg, Schaffhausen und Neckarthailfingen. Über den Aufriß läßt sich nach dem Umbau des Presbyteriums in gotischer Zeit wenig sagen. Mettler hat wahrscheinlich gemacht, daß das Presbyterium, wie in Kleinkomburg, tonnengewölbt war. Es wäre gewagt, angesichts der Lorcher Ostbaudisposition, eine Zugehörigkeit zum Typ I zu konstruieren. Aber die Übereinstimmung des Langhauses mit St. A. (quadratisch, aber fünf Arkaden) macht eine Zuordnung durchaus möglich.

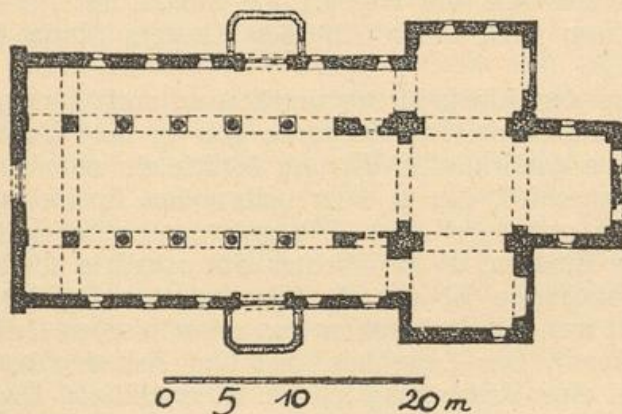
Als dritter Bau sei das eben schon erwähnte Kleinkomburg genannt, das nach Mettler<sup>89</sup> Nebenkloster von Großkomburg war. An der Gründung von Großkomburg war auch Wilhelm mitbeteiligt. Da der Bau nicht als Frauenkloster errichtet wurde, ist der Nachricht aus späterer Zeit, es habe sich bei der Gründung Kleinkomburgs um die Gründung eines Nonnenklosters gehandelt, wenig Glauben zu schenken.

Die Ostanlage ist aus dem Quadrat heraus entwickelt. An die quadratische Vierung schließt sich nach Osten das gleichfalls quadra-



tische Presbyterium an, dessen halbrunde Apsis außen ummantelt ist. Die gleichfalls halbrunden Apsiden an der Ostseite der quadratischen Querhausarme sind ebenfalls ummantelt. Wie schon erwähnt, zeigt das Presbyterium Tonnenwölbung. Das Langhaus zeigt quadratischen Grundriß und besitzt wie die anderen bisher genannten Bauten fünf Arkaden. Man wird deshalb auch Kleinkomburg dem Typ I zurechnen können.

Schließlich sei noch ein Bau erwähnt, der seine Gründung nicht Hirsau, sondern St. Blasien verdankt. Dennoch wird er immer wieder auf Hirsau zurückgeführt. Es handelt sich um die 1093 gegründete Klosterkirche zu Wiblingen. Da die Kirche nicht mehr erhalten ist, sondern einem Barockbau weichen mußte, sind wir auf alte Ansichten und überlieferte Modelle angewiesen. Nach der im Inventar abgebildeten Ansicht der Kirche und dem dort gleichfalls befindlichen Grundriß<sup>90</sup>, handelte es sich bei dem Ostbau um drei Rechtecke, die der Vierung nach Süden, Osten und Norden vorgelegt waren. Das Presbyterium wie auch der nördliche Querhausarm besaßen Apsiden. Dem Grundriß eignet nichts an, was an schwäbische Bauweise erinnerte.



Wiblingen,  
alte Klosterkirche

Wir werden also schon zwangsläufig bei einer solchen Anlage auf andere Herkunftsmöglichkeiten verwiesen. Aber St. Blasien kommt als Vorbild nicht in Frage, da seine beiden Münster anderes Aussehen hatten. Ob wir deshalb unbedingt Einfluß von St. A. annehmen müssen, erscheint uns zweifelhaft, da Wiblingen außer der Ostbaulösung nichts mit St. A. gemein hat. Die anderen bisher behandelten Bauten zeigten immer wieder das quadratische Langhaus mit fünf Arkaden, also die Hirsauer Eigenart den chorum minor einzuschalten. Dies fehlt bei Wiblingen. Damit scheidet es aus unseren Betrachtungen aus.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß alle Bauten, die nachweislich (Urkunden) mit Hirsau in Verbindung standen, auch prinzipielle Eigenheiten von St. A. übernommen haben. Wiblingen, bei dem solche Beziehungen urkundlich nicht festgestellt werden konnten, mußte auch aus rein baulichen Gesichtspunkten als dem Typ I nicht zugehörig erkannt werden.

Eimer<sup>91</sup> hat noch drei weitere Bauten genannt, die seiner Ansicht nach zur Sippe B gehören. Als Sippe B bezeichnet er die Nach-



folgebauten der Sippe A (St. A., Surburg). Es handelt sich um die Bauten zu Hohenberg, Tulba und Wölchingen. Er hat dabei aber ganz wesentliche Dinge übersehen. Nicht allein das abgestufte System des Ostbaues und die eingezogene Apsis am Presbyterium, wie auch das quadratische Langhaus und die Apsiden an den Querhausarmen machen die auf St. A. zurückgehenden Bauten aus, sondern das gerade spezifisch Hirsauische, d. h. der chorus minor und die damit verbundenen fünf statt sonst vier Arkaden im Langhaus. Es ist auch bezeichnend, daß die drei von Eimer genannten Bauten keinerlei urkundliche Beziehungen zu Hirsau haben. Indem Eimer die drei Bauten den bisher erwähnten zur Seite stellte, wollte er beweisen, daß alle diese Anlagen gar nicht auf St. A. speziell zurückgehen, sondern auf die Bauten der Sippe A, von denen seiner Ansicht nach St. A. eine unter mehreren ist. Damit hat er aber nur das allgemeine getroffen, das allen diesen Bauten eigen ist. Das Spezielle der Bauten, die sich an St. A. anschließen, bleibt dabei unerwähnt.

Den Kirchen des Typ I ist also auch eine besonders eigentümliche Disposition des Langhauses eigen. Hierauf werden wir im Kapitel Langhaus nochmals zurückkommen.

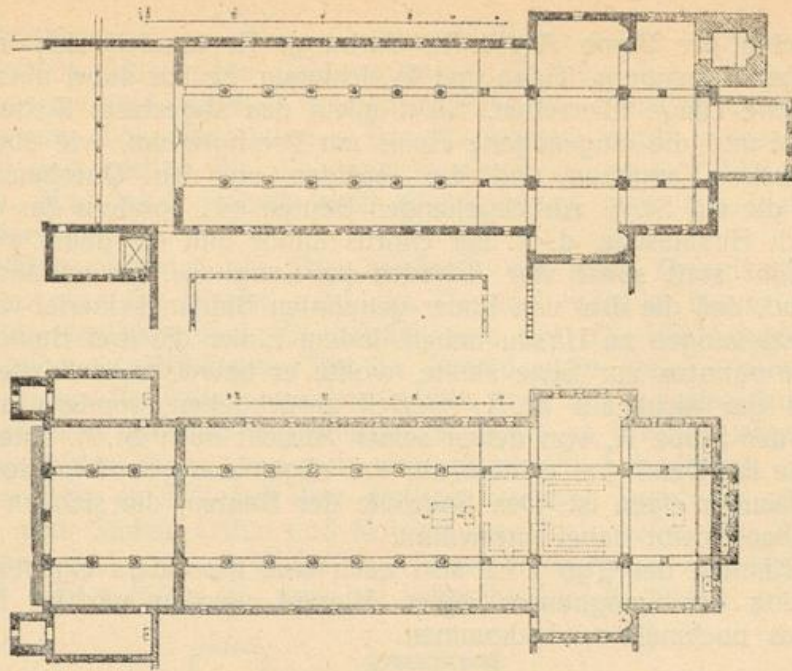
## Typ II

Im Typ II fassen wir diejenigen Bauten zusammen, die in ihrer Ostbaudisposition auf die Hirsauer Klosterkirche Peter und Paul zurückgehen. Der stark dezimierte Denkmälerbestand läßt uns nur einige Bauten aufzählen. Bei manchen Kirchen muß es unentschieden bleiben, ob sie sich dem Typ II anschlossen oder andere Bildungen aufwiesen. Der jeweilige Baubefund und die Quellen lassen zumeist keine eindeutige Rekonstruktion zu, zudem müssen wir uns damit abfinden, daß bei manchen Bauten eine Rekonstruktion auch nicht im ungefähren möglich ist.

Da wir dem ersten Vertreter des Typ II, PP, schon ein Kapitel gewidmet haben, beginnen wir mit den Nachfolgebauten.

Der früheste Bau, der sich an PP anschließt, ist das Allerheiligensmünster zu Schaffhausen<sup>92</sup>, das seit 1078 errichtet wurde. Zu Hirsau bestanden sehr enge Beziehungen. In den Jahren 1079 und 1080 stand Abt Wilhelm selbst dem Kloster als Abt vor und ließ seinen Lieblingsschüler Sigbert als Abt zurück, als er schied. Von dem Bau liegt uns eine Rekonstruktion von Hecht vor, der mit Recht erkannt hat, daß die heutigen Ostteile nicht mehr dem ursprünglichen Zustande entsprechen. Seiner Ansicht nach ist am Baukörper der Ostteile folgendes verändert worden: Das nördliche Seitenschiff des Presbyteriums, dessen Nordwand bis in die Fluchtlinie der Nordmauer des Querschiffes verschoben wurde, dessen Ostwand dem Turmbau weichen mußte — nach Hechts Grundriß zu schließen ist die südöstliche Ecke noch vorhanden —, und schließlich der östliche Abschluß des Presbyteriums, dessen Ostwand durchbrochen wurde, um einen quadratischen





Schaffhausen II, Rekonstruktion und heutige Anlage

Raum anzuschließen, der heute als Chor dient. Hecht hat nun in seinem Grundriß den Ostabschluß des Presbyteriums in Analogie zu der früheren Rekonstruktion von PP gegeben, d. h. anschließend an das quadratische Presbyterium ein Risalit mit Lisenengliederung im Inneren für die drei Altäre. Unterdessen haben aber in Schaffhausen Untersuchungen durch Fräulein Dipl.-Ing. Schiltknecht stattgefunden, die nachweisen, daß Schaffhausen kein Altarrisalit besaß, sondern die Ostmauer des Presbyteriums mit denen der Seitenschiffe fluchtete<sup>93</sup>. Somit folgte also Schaffhausen in seinem äußeren Ostschluß Bildungen wie denen des nahen Konstanz, Reichenau-Mittelzell, Petershausen und Stein a. Rh. Das erklärt sich aus der landschaftlichen Nähe leicht. Das Presbyterium ist wie die Vierung quadratisch und wird von zwei Seitenschiffen begleitet. Die zwei Arkaden öffnen sich gegen die Seitenschiffe in einer PP ähnlichen Weise, auch sie besitzen „trennende Vorlagen“. Die drei Arkaden von PP finden also keine Nachfolge. Die Öffnung des Presbyteriums gegen das Presbyterium in zwei Arkaden, die im Bereich der Reformbauten hier wohl zuerst auftreten, sind seither auch beibehalten worden. Ist die „trennende Vorlage“ in PP in ihrer Ost-West-Ausdehnung noch etwa einer Arkadenweite des Presbyteriums gleich, so entspricht eine „trennende Vorlage“ in Schaffhausen etwa einer halben Arkadenweite. Dadurch wird die Arkadenweite im Presbyterium der des Langhauses weitgehend angenähert. Die Arkadenhöhe ist in Presbyterium und Langhaus gleich. Die geringere Arkadenweite hängt in Schaffhausen mit den „trennenden Vorlagen“ zusammen. Die noch erhaltene Außenmauer des südlichen Seitenschiffes fluchtet mit den Seitenschiffaußenmauern des Langhauses. An der Ostwand der quadratischen Querhausarme befinden sich halbrunde



Äpsiden, die außen ummantelt sind. Bereits die Ostapsiden von Schaffhausen I waren ummantelt. Somit zeigen alle östlichen Altarstellen außen platten Schluß. Der der Landschaft eigene Zug des platten Schlusses ist also hier konsequent durchgeführt. Die Decken sind in allen Teilen flach.

Ehe wir uns der weiteren Betrachtung der Bauten des Typ II zuwenden, wollen wir das Problem der Osttürme untersuchen, das für die folgenden Betrachtungen unerläßlich ist.

#### Exkurs: Zur Entstehungsfrage der schwäbischen Osttürme

Seit dem 11. Jahrhundert kommen in Schwaben Türme zu Seiten des Presbyteriums vor, die auf dem östlichen Joch der Nebenschiffe stehen und gleichzeitig Glockenträger sind. Diese Turmstellung ist eine spezifisch schwäbische Eigenheit<sup>94</sup>. Riehl<sup>95</sup>, für den schwäbisch und hirsauisch gleichbedeutend waren, nahm diese Turmstellung deswegen für Hirsau in Anspruch. Hierin ging er sogar so weit, daß er alle mit Osttürmen versehenen Bauten unbedenklich Hirsau zuwies. Nachfolgende Publikationen nahmen dies in weitem Umfange auf<sup>96</sup>. Dieses schwäbische Merkmal bleibt auch späterhin lokal gebunden und erfährt nur durch Otto I. von Bamberg eine beschränkte Aufnahme in der Markgrafschaft Nordgau und dem Gebiete des Bistums Bamberg. Über die Verbreitung des Typs hat sich Manfred Eimer<sup>97</sup> geäußert, an die Entstehungsfrage ist aber bisher noch nicht gerührt worden. Dieser soll nun im folgenden nachgegangen und der Versuch gemacht werden, die Bedeutung der Osttürme für Hirsau, oder umgekehrt, die Bedeutung Hirsaus für die Osttürme zu erhellen.

Eimer erkennt die Osttürme am Augsburger Dom als erste ihrer Gattung in primitiver Form<sup>98</sup>. Von hier aus soll die Entwicklung gehen. Nun ist aber gerade der Osttrakt des Augsburger Domes ein durchaus ungelöstes Problem und die Bedeutung der Osttürme keineswegs geklärt. Von Bezold<sup>99</sup> macht eine Verwandtschaft der Dome in der Erzdiözese Mainz im frühen Mittelalter wahrscheinlich. Es ist geradezu auffällig, daß fast alle von ihm behandelten Bauten zu Seiten des Ostchores runde oder quadratische Türme aufweisen, die Treppentürme sind. Der Materialbefund in Augsburg lehrt, daß das Glockengeschoß der dortigen Osttürme eine spätere Zutat ist. Man wird deswegen auch für Augsburg vermuten dürfen, daß es sich bei den Türmen um Treppentürme handelte. Es sei allerdings darauf hingewiesen, daß die Augsburger Türme zu Seiten der Nebenschiffe standen und eine Breite haben, die der der Nebenschiffe entspricht<sup>100</sup>. Andererseits ist aber auch zu berücksichtigen, daß nach den derzeitigen Rekonstruktionen des Domes keinerlei „Ostbau“ bestanden hat, eine Erscheinung, die uns sonst nicht bekannt ist. Alle diese Momente mögen erhellen, wie unsicher es ist mit den Osttürmen in Augsburg zu arbeiten<sup>101</sup>. Wie sich Eimer den Übergang von den nur lose mit dem Bau zusammen-



hängenden Osttürmen in Augsburg und den mit dem Bau fest verketteten Türmen Schwabens vorstellt, erwähnt er leider nicht. Wäre ein solcher Übergang vorhanden, müßte sich eine Entwicklungslinie aufstellen lassen.

Die schwäbischen Osttürme werden dadurch charakterisiert, daß sie in den Bau fest einbezogen sind. Sie erheben sich über dem östlichsten Nebenschiffjoch, schließen in ihrem Untergeschoß apsidial und kommen stets paarweise vor. Wo der heutige Baubestand diese Anordnung nicht zeigt, ist ein Turm entweder später abgetragen worden oder aber nur geplant gewesen und nicht ausgeführt.

Will man der Entstehungsfrage näherkommen, so ist zunächst die Betrachtung der kirchlichen Baukunst Schwabens vor dem Auftreten der Osttürme notwendig. Hier treffen wir drei verschiedene Typen an<sup>102</sup>.

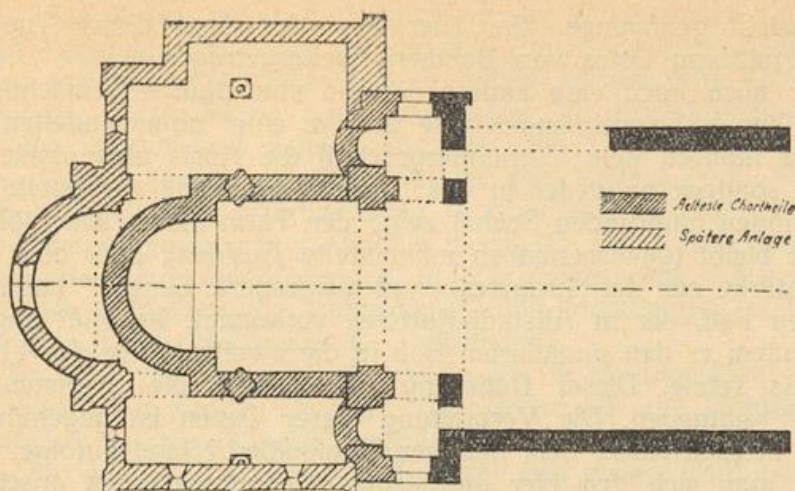
1. Die landschaftlich ungebundene Chorturmkirche<sup>103</sup>,
2. die dreischiffige, querhaus- und turmlose Basilika, die nur vereinzelt vorkommt und stets deutliche Beziehungen zu Italien aufweist<sup>104</sup>,
3. die einschiffige Kirche mit anschließendem Chorhaus, neben dem ein Einzelturm im Winkel zwischen Chor und Langhaus steht, meistens auf der Nordseite.

Keiner der drei Typen ist landschaftlich gebunden, jedoch beweist die weitgehende Verbreitung des letzteren in Schwaben seine große Beliebtheit gerade in diesem Gebiete. Wir gehen also nicht fehl, wenn wir feststellen, daß man im Schwäbischen gern den Turm östlich stellte. Es ist zu beachten, daß diese Türme noch keinen organischen Zusammenhang mit dem Chor oder dem Langhaus haben, sie sind gewissermaßen ein Zwischenglied von campanile und Ostturm im späteren Sinne. Die Verschmelzung von Turm und Kirchenbau müßte nun zeitlich an fest datierten Bauten gezeigt werden können. Wir haben hier wohl einen außergewöhnlich günstigen Fall vor uns, an dem wir diese Verschmelzung beobachten können. Es handelt sich um die Hirsauer Prioratskirche zu Klosterreichenbach, deren Gründung 1082, deren Weihe 1085 vollzogen wurde<sup>105</sup>.

Die Kirche ist einschiffig, flachgedeckt und hat ein dem Quadrat nahekommendes Altarhaus, das in einer halbrunden, eingezogenen Apside endet. In den Winkeln zwischen Altar und Langhaus stehen Türme, die halb über die seitlichen Fluchtlinien des Langhauses vorspringen und durch Bogenöffnungen in ihren Untergeschossen mit dem Bau verbunden sind. Das Altarhaus wird dadurch um Turmbreite verlängert, dieses Verlängerungsstück ist tonnengewölbt. An die Untergeschosse der Türme schließen sich östlich halbrunde Apsiden an, die Turmuntergeschosse öffnen sich gegen das Langhaus und den tonnengewölbten Raum.

Mit dieser Lösung ist ein wichtiger Schritt vollzogen worden. Der Turm bleibt weiterhin an seiner alten Stelle, nunmehr aber um ein Gegenstück vermehrt. Es ist festzustellen, daß die Ostbaulösung von





Klosterreichenbach

Reichenbach keinerlei Nachfolge hat. Um dies zu klären, müssen wir uns mit der Situation bekannt machen.

Klosterreichenbach ist Hirsauer Prioratskirche. 1082 wird in Hirsau die große Klosterkirche begonnen. St. A. bleibt bis zu ihrer Vollendung Abteikirche. Vergleichen wir nun St. A. mit Reichenbach, so werden die Übereinstimmungen sofort deutlich. Das Querschiff von St. A. wird durch die Türme mit deren sich gegen die Kircheninnenräume öffnenden Untergeschosse ersetzt. Eine einschiffige, kleine Prioratskirche benötigt ein solches nicht. (Die Kirche hält sich auch sonst an die landschaftliche Gebundenheit in ihrer Einschiffigkeit). Die Osttürme nehmen aber die Glocken des Vierungsturmes auf. Gleichzeitig aber übernehmen die Turmuntergeschosse die Funktion der Querhausarme. Der Konvent betritt, wie in Hirsau, die Kirche von Süden her und kommt in den „ante chorum“, das Turmuntergeschoß. Dies ist wie in St. A. mit einer Apsis versehen. Auch das Untergeschoß des nördlichen Turmes hat eine Apside. Nimmt man dazu noch die Apsis des Altarhauses, so vermittelt im Außenbau Klosterreichenbach gegen Osten in geringer Modifikation den Eindruck von St. A.

Auch im Inneren ist die Gliederung von St. A. geblieben. Das Presbyterium behält seine Größe, der chorus maior aber, der Raumteil, in dem der Konvent sitzt, liegt zwischen den beiden Türmen, ist also mit dem tonnenüberwölbten Raum identisch. Er wird den Verhältnissen der Prioratskirche entsprechend kleiner gestaltet. Daß es sich bei dem tonnenüberwölbten Raum nicht um den chorus minor handelt, wird später zu besprechen sein.

Somit entsteht unter Beibehaltung alter, landschaftlich gebundener Bauweise und liturgischer Forderung ein neuer Typ. Das Vorhandene wird nur um ein geringes geformt, es entsteht gewissermaßen etwas Neues, ohne daß der Eindruck sich veränderte.

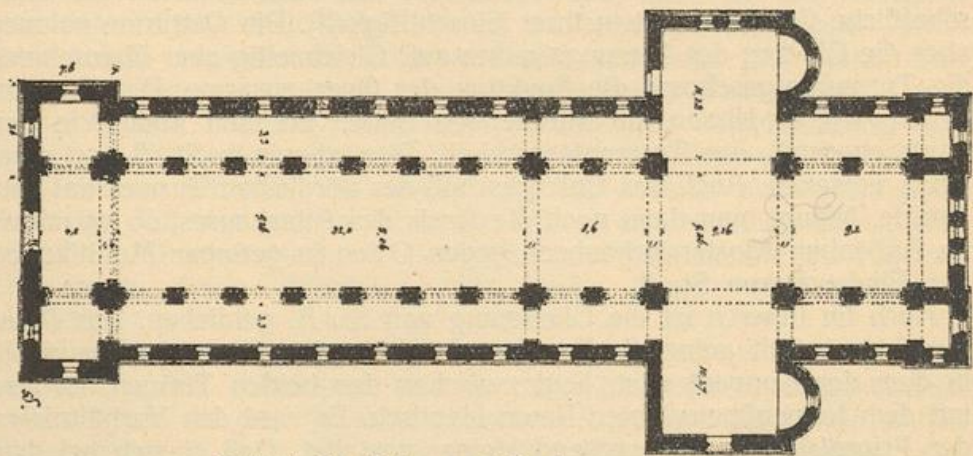
Wie schon bemerkt, kennen wir keinen Bau, der diese Gliederung nochmals aufnimmt. Dagegen findet der Gedanke der Osttürme sogleich Aufnahme. Zehn Jahre später, 1095, werden in Alpirsbach Osttürme



in Aussicht genommen. Von hier aus wird dann dieser Typ durch die Vermittlung Ottos von Bamberg weitergetragen.

Aber auch noch eine andere Gruppe von Bauten bemächtigt sich dieses Typus, bezeichnenderweise aber in einer abgewandelten Form. Hier ist nämlich dem Turmuntergeschoß die Apsis nicht östlich vorgelegt, sondern entweder in das Turmuntergeschoß eingestellt, sodaß dieses innen halbrunden Schluß zeigt, der Turm außen aber völlig unberührt bleibt (gewissermaßen ummantelte Apsiden), oder aber fast in Mauerstärke aus der Turmwestwand ausgespart. Eimer<sup>106</sup> hat nun für letzteren Fall, der in Altstadt-Rottweil vorkommt, Priorität angenommen, indem er den undatierten Bau in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts setzte. Dieser Datierung stehen aber die Argumente von Christ<sup>107</sup> entgegen. Die Verbreitung dieser Typen ist gegenüber den vorher besprochenen, dem heutigen Denkmälerbestand zufolge, gering.

Will man sich den hier dargelegten Gedankengängen anschließen, so wird klar, daß die Osttürme zwar schwäbischer Regionalismus sind, wohl aber durch Hirsau erst ihre Formung in der vorbesprochenen Weise erhalten haben. Weder Schwaben noch Hirsau allein haben den Typ hervorgebracht, erst die glückliche Verschmelzung beider Ideen schuf die Osttürme, die sich bis in die Gotik hinein in Schwaben hielten. Es ist für die landschaftliche Gebundenheit dieses Turmmotives bezeichnend, daß die durch den Bischof Otto verpflanzten Ostturm-bauten keine Nachfolge hatten, sie blieben den Gebieten, in die sie gebracht worden waren, fremd<sup>108</sup>.



Erfurt, St. Peter und Paul

Auch die Kirche auf dem Petersberge zu Erfurt<sup>109</sup> ist dem Typ II zuzurechnen, wenn sie ihn auch in bestimmter Weise modifiziert. Wir haben es hier mit zwei Bauperioden zu tun, die wir als Bau I und Bau II bezeichnen wollen. Der erste Bau wurde nicht zu Ende geführt, noch während seiner Errichtung trat ein Planwechsel ein, dem die spätere Anlage zu verdanken ist. Die Beziehungen zu Hirsau waren stets eng. 1085 führte der Abt des nahen Reinhardsbrunn mit Unter-



stützung des Abtes Wilhelm die Reform im Peterskloster ein. Aber erst sein Nachfolger Burchard begann den Bau der Kirche, den bereits Giselbert geplant und vorbereitet zu haben scheint. Die Gestaltung der Ostteile dieses Baues wird uns später zu beschäftigen haben. Wann der Planwechsel eintrat, ist nach den Quellen nicht auszumachen. Becker nimmt an, daß man an den Umbau ging, nachdem die Marienkapelle 1117 fertiggestellt worden war, da man nunmehr für die Übergangszeit eine Notkirche besaß. Er beruft sich bei dieser Argumentation auf die Vorgänge in Zwiefalten, wo während der Bauzeit des Münsters die gottesdienstlichen Handlungen urkundlich nachweisbar in der Marienkapelle stattfanden.

Die Hauptbauzeit fiel nach Becker in die Regierungsjahre des aus Hirsau berufenen Abtes Wernher. Der Grund für die Umgestaltung des Ostbaues ist seiner Ansicht nach in dem anwachsenden Konvent zu suchen, für den die zu geringen Ausmaße des ersten nicht genügend Platz boten. Der Ostbau ist dreischiffig angelegt. Dem der Vierung annähernd raungleichen Presbyterium ist ein querrechteckiger, schmaler Raum vorgelegt, der der Breitausdehnung des Hauptschiffes entspricht. In ihm befand sich der Benediktaltar. Dieser Raum wird von zwei querrechteckigen Osttürmen flankiert, die etwas über die Flucht der Seitenschiffe und des Ostabschlusses des Benediktaltarraumes hinausragen und sich in ihrem untersten Geschoß gegen das Seitenschiff in voller Breite öffnen. Zwischen Benediktaltarraum und Turmuntergeschoß sind massive Mauern. Diese Mauern entsprechen den „trennenden Vorlagen“ in Hirsau und Schaffhausen. Sie gehen allerdings hier mit einem anderen Gedanken zusammen, dem der Osttürme. Dies begegnete uns bei den bisher besprochenen Bauten noch nicht. Die Turmuntergeschosse sind in ihrer Flächenausdehnung den Altarräumen in den Seitenschiffen in Hirsau nur um wenig überlegen und fast flächengleich denen des Hirsauer Mittelrisalites, sodaß wir hier in Erfurt auch nur von Altarstellen sprechen können und die Erfurter Lösung als die auf gleiche Ostflucht gebrachte Hirsauer Ostbauanlage angesprochen werden kann. Das Mittelrisalit ist gewissermaßen wieder hinausgeschoben worden. Daß im Benediktaltarraum nur ein Altar stand, ist durch die Quellen bezeugt. Auch in den Turmuntergeschossen stand jeweils ein Altar. Die Seitenschiffe öffnen sich in zwei Arkaden gegen das Presbyterium. Die Arkaden ruhen auf Pfeilern. Die Arkadenweite entspricht etwa der Ausdehnung der „trennenden Vorlagen“ (wie in Hirsau), ebenfalls aber auch der Arkadenweite im Langhaus. Die Arkadenhöhe ist gleich der der Langhaus-Arkaden. Zwei weitere Altäre befanden sich in den Ostapsiden des aus der Vierung heraus entwickelten Querhauses, die halbrunden Schluß zeigen. Haupt- und Nebenschiff verhalten sich etwa 3 : 1, womit die geringe Breite der Seitenschiffe gekennzeichnet ist. Die Decken sind nicht mehr erhalten, lassen sich aber auf Grund von noch vorhandenen Ansätzen rekonstruieren. So hat Becker für die Turmuntergeschosse Kreuzgratgewölbe, für die Seitenschiffe aber Tonnenwölbung nachweisen können. Dagegen ist das Presbyterium sicherlich flachgedeckt gewesen. Für den Benediktaltarraum ist die Deckenfrage nicht zu



lösen. Da der Obergaden nicht erhalten ist, und alte Abbildungen des Innenraumes aus der Zeit vor der Einwölbung der gesamten Kirche nicht vorhanden sind, können genaue Rekonstruktionen nicht gemacht werden. Die Osttürme haben uns bereits oben beschäftigt. Daß man hier in Erfurt nicht dem Vierungsturm, sondern den Osttürmen und zwar schon beim Bau I, den Vorrang gab, ist wohl aus der Lage der Kirche heraus zu erklären, die sich mit ihrer Ostfront der Stadt zuwendet, und somit einen monumentalen Abschluß verlangt. Daß dabei die schwäbischen Osttürme von Einfluß gewesen sind, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Wie anders aber dieser Gedanke der Osttürme im Innenraum wirken kann, lehrt ein Vergleich mit der Basilika zu Alpirsbach. Hier nimmt der Turmbau die Hälfte der Seitenschiffe ein. Da sich auch dort die Turmuntergeschosse nicht gegen das Presbyterium hin öffnen, bilden sich größere, abgeschränkte Räume, die als ein Zwischenglied zwischen Seitenschiffen und Seitenkapellen anzusprechen sind. Wir werden darauf nochmals zurückkommen. Wesentlich für Erfurt ist, daß die „trennenden Vorlagen“, die hier ja zu Trennungswänden geworden sind, keine Seitenkapellen entstehen lassen, sondern wie in Hirsau nur abgeteilte Altarstellen.

Den Typ II zeichnen also, neben den den Reformbauten allgemeinen Merkmalen, folgende besonders aus: Die Presbyterienschiffe schließen platt. Die an den Ostwänden derselben befindlichen Altarstellen werden durch kurze, massive Mauerstücke, die wir als „trennende Vorlagen“ bezeichneten, voneinander getrennt. Dies geschieht in der Weise, daß zwar voneinander gesonderte Altarstellen, nicht aber selbständige Altarräume entstehen. Diese Altarstellen öffnen sich nur nach Westen. Zwei Altarstellen befinden sich in den Querhausostapsiden, ihr Schluß ist innen halbrund.

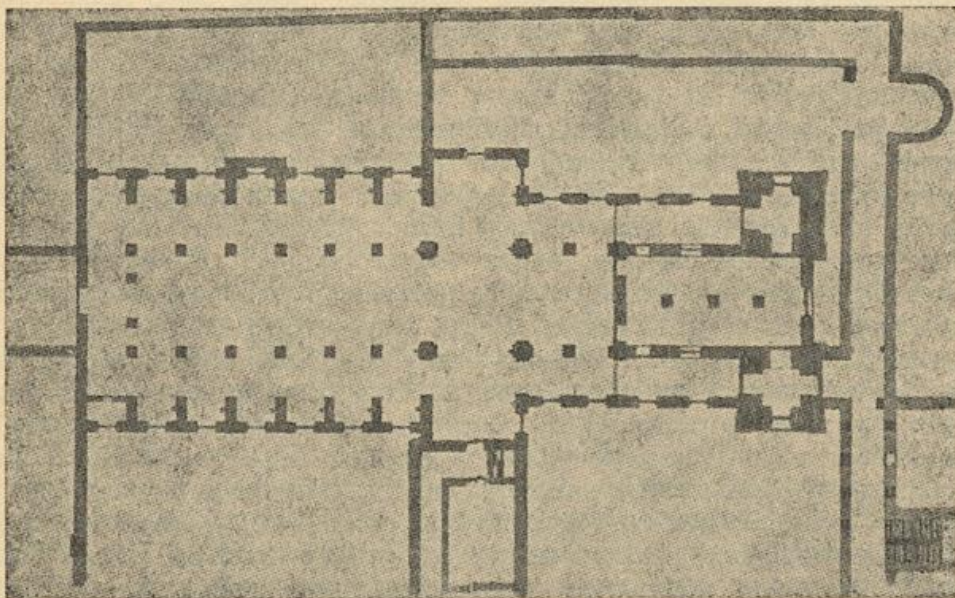
Das Kloster Zwiefalten stand ebenfalls mit Hirsau in engster Beziehung<sup>110</sup>. Seine Bauten wurden in der Barockzeit abgetragen und durch neue ersetzt. Die Gründung des Klosters fällt in das Jahr 1089 und wurde in Anwesenheit Wilhelms vollzogen, der auch den Grundplan entworfen und den Bauplatz abgesteckt haben soll. Letzteren Nachrichten kann wohl nur symbolischer Wert beigemessen werden. 1097 waren die Fundamente fertig, 1103 konnten Altäre im Presbyterium geweiht werden. Zunächst stand dem Konvent ein Hirsauer Mönch vor, dem nach seinem Tode im Jahre 1091 Abt Nogger folgte. Diesen hatte Wilhelm hierzu ernannt. Vom romanischen Bau sind uns einige Ansichten des Außenbaues und der Grundriß der 1738 abgebrochenen Kirche bekannt. Mit diesen Dokumenten und den Quellen zusammen läßt sich einiges, wenn auch nicht viel über die Gestaltung der Ostteile aussagen. Die im Grundriß von 1738 erscheinende „Ostkirche“, die sich jenseits des zwei-jochigen, dreischiffigen Presbyteriums befand, ist vom Inventar mit Recht als Zutat des 17. Jahrhunderts erkannt worden. Demzufolge ist beim Bau der Ostkirche der ehemalige Ostabschluß durchbrochen worden, sodaß uns seine frühere Gestaltung nicht mehr erkennbar ist. Mettler<sup>111</sup> nimmt im Gegensatz zum Inventar dreiaspidialen Schluß zu. Wir möchten uns mit dem Inventar für einen



platten Schluß aussprechen. Dieser wird nicht nur durch die Beziehungen zu Hirsau wahrscheinlich gemacht, sondern auch durch die landschaftlichen Gegebenheiten. Ob „trennende Vorlagen“ vorhanden waren, läßt sich nach dem uns überlieferten Grundriß nicht entscheiden. Wir halten immerhin für möglich, daß sie in den westlichen Teilen der Mittelschiffmauern der „Ostkirche“ enthalten waren. An der Ostwand des Presbyteriums stand der Benediktaltar, an den Seitenschiffostenden stand ebenfalls je ein Altar. Die Arkadenweite ist im Presbyterium geringer als im Langhaus. Der Plan von 1738 zeigt keine Querhausostapsiden, dennoch sind uns aber für diese Stellen Altäre überliefert. Wir möchten deswegen der Vermutung Ausdruck geben, daß sich hier einstens halbrunde Apsiden befanden, die vor 1738 beseitigt worden sind<sup>112</sup>. Mettler verlegte die Altäre an die platte Querhauswand. Dies erscheint uns aber als weniger wahrscheinlich. Mehr ist dem überlieferten Material nicht zu entnehmen. Deshalb kann unsere Zuweisung Zwiefaltens zum Typ II nur hypothetisch sein.

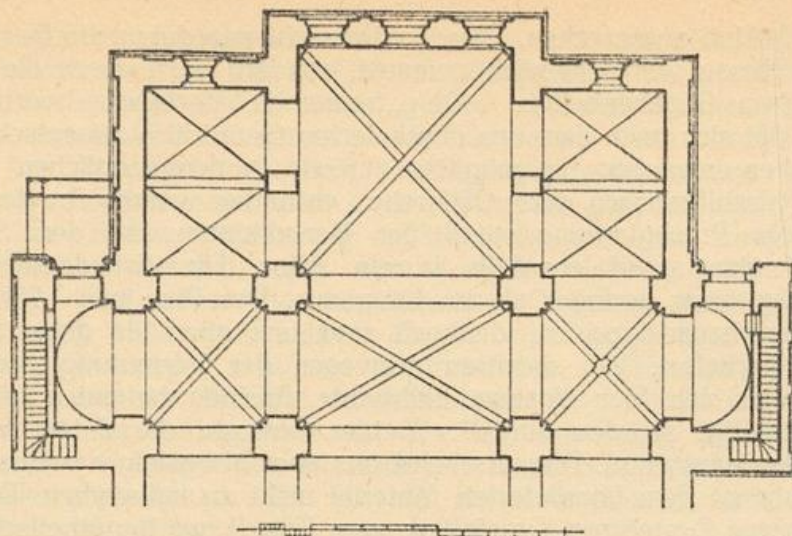
Nun gibt es im 12. Jahrhundert in Deutschland Bauten, deren Ostteile dreischiffig angelegt sind und deren Mittel- und Seitenschiff oder nur die Seitenschiffe platten Schluß zeigen. Für fast die gesamte kunsthistorische Forschung genügten diese Merkmale, um die Bauten Hirsau zuzusprechen, auch wenn keinerlei geistige Beziehungen nachgewiesen werden konnten.

Die dreischiffige Anlage — so interpretierte man — muß auf den Einfluß der Reformbewegung zurückgehen, der platte Ostabschluß aber schien auf Hirsau selbst hinzuweisen, denn er gehörte ja, der Forschung zufolge, zu einem der wichtigsten Merkmale der „Hirsauer Bauschule“<sup>113</sup>. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß der gerade Abschluß eine heimische Gewohnheit ist, die dann auch von PP



Zwiefalten, alte Klosterkirche





Murbach

und den anderen Bauten aufgenommen wurde. Daß aber die dreischiffige Ostanlage im 12. Jahrhundert nicht mehr direkt auf PP weisen muß, bedarf wohl kaum einer Erklärung. Immerhin ist es interessant sich mit diesen Pseudo-Hirsauer Bauten auseinanderzusetzen, um zu sehen, wie wichtig gerade die von uns für die Reformbauten als charakteristisch erkannten Merkmale sind, und die hier im folgenden zu behandelnden Kirchen diese Eigentümlichkeiten nicht aufweisen.

Hier ist vor allen Dingen die Klosterkirche zu Murbach zu nennen. Dehio schreibt darüber: „Der Chor zeigt im Grundriß eine bedeutsame Parallele zu Hirsau, Haupt- und Nebenchor beide platt schließend, jener um Mauerdicke über die östliche Fluchtlinie vorspringend, im Innern durch eine Doppelarkade mit den Nebenchören kommunizierend.“<sup>114</sup> Auch Lisa Schürenberg nennt den Chorgrundriß mit dem Hirsauer Typus weitgehend übereinstimmend<sup>115</sup>. Die Ostteile der Murbacher Klosterkirche sind 1134 geweiht worden, wie Kautzsch nachgewiesen hat<sup>116</sup>. Die Quellen sagen über eine Beziehung zu Hirsau nichts aus. Wie die Beschreibung Dehios beweist, sieht er die bedeutsame Parallele in dem platten Chorschluß, dem Mittelrisalit und den „Nebenchören“. Damit ist aber gar nicht das typisch Hirsauische getroffen, wie die bisher als dem Typ II zugehörig erkannten Bauten beweisen. Der östlich der Vierung liegende Raum ist kein Presbyterium in dem von uns verwandten Sinne, sondern ein Chor, zu dem Stufen von der Vierung aus führen, da der rechteckige „Vierungsraum“ mit seiner nördlichen und südlichen Arkade, die nur die Höhe der Langhausarkaden erreichen, nicht mit dem chorum maior unserer bisher besprochenen Kirchen zu vergleichen ist. Die von uns für den Typ II als sehr wichtig erkannten „trennenden Vorlagen“ fehlen. Das Mittelrisalit bezeichnet nicht einen besonderen Raum, wie das in Hirsau und Erfurt der Fall war, sondern ist Teil des Chorquadrates. Die Seitenschiffe und das Querhaus, außer der „Vierung“, sind doppel-



geschossig, die Arkaden, die sich gegen den Chor öffnen, sind niedriger als die des Langhauses. An den Querhausostenden befinden sich keine Apsiden. Die Unterschiede gegenüber dem Typ II sind also nicht unbedeutend. Zieht man außerdem noch in Betracht, daß der platte Chorschluß oberrheinische Baugewohnheit ist und die Seitenschiffe durchaus kein Privileg der Hirsauer sind, zumal sie hier im Gegensatz zu allen anderen von uns zu behandelnden Bauten doppelgeschossig sind, so ist nicht erkenntlich, worin man den Hirsauer Typus und die bedeutsame Parallele zu Hirsau sehen will. Die Gemeinsamkeiten zwischen Hirsau und Murbach sind viel zu allgemein, als daß man ein Abhängigkeitsverhältnis feststellen könnte. Hierzu sagt Kautzsch<sup>117</sup>: „Erinnerungen an Hirsau zweifellos. Ob aber Hirsau selbst Vorbild war, kann man dahingestellt sein lassen“, oder: „Abgesehen von den Neuerungen, die die Ordnung des Gottesdienstes in den Klöstern der Reform forderte, die also liturgischer Art waren und sich dementsprechend zunächst im Grundriß auswirkten (Nebenchöre, Galiläa), empfing man von dort offenbar nur mehr allgemeine Anregungen, die man selbstständig weiter verarbeitete.“<sup>118</sup> Die Ähnlichkeit zwischen Hirsau und Murbach resultiert aus der Tatsache, daß beide Klosterkirchen der cluniazensischen Bewegung angehörten und beide aus oberrheinischer Tradition schöpften. Für den baulichen Einfluß aufeinander ist das ohne Bedeutung, die Zugehörigkeit Murbachs zum Typ II ist also abzulehnen.

Die Klosterkirche zu Dissibodenburg<sup>119</sup>, die in den Jahren 1108—1143 errichtet wurde und uns heute nur noch in Trümmern erhalten ist, zeigt in ihren Ostteilen einen Grundriß, den Dehio als „Hirsauer Grundriß, ohne daß geistige Beziehungen mit Hirsau festgestellt wären“, bezeichnet<sup>120</sup>. Über den Terminus „Hirsauer Grundriß“ haben wir bereits oben gesprochen und es beweist sich hier wieder von neuem die Zwiespältigkeit dieser Bezeichnung. Baer gibt zwar an<sup>121</sup>, daß von 1113—1128 ein Hirsauer Mönch dem Kloster vorgestanden habe, jedoch ohne Quellenangabe. Es ist uns deshalb nicht möglich, diese Nachricht nachzuprüfen. Wahrscheinlich geht sie auf Trithemius zurück, dessen zweifelhafter Wert seiner Angaben für unsere Arbeit bereits Gegenstand unserer Beschäftigung war. Da zumal der codex hirsaugiensis und die annales Dissibodi von einer solchen Entsendung eines Hirsauer Mönches nichts wissen, ist dieser Nachricht kein Glauben zu schenken. Die Ostanlage Dissibodenburgs zeigt einen dreischiffigen, zweijochigen Chor, der im Hauptschiff in einer halbrunden Apsis, in den Nebenschiffen platt schließt. An den Querhausostenden befindet sich je eine halbrunde Apsis. Die östlichsten Langhausstützen unterscheiden sich nicht von denen des übrigen Langhauses. Deswegen sind sie auch nicht als Vierungspfeiler anzusehen. Das wird auch im Vergleich mit den östlichen Vierungspfeilern klar, die weit mächtiger gebildet sind. Es handelt sich also wohl in Dissibodenburg um ein durchgehendes Querhaus. Demzufolge war auch keine Vierung vorhanden und somit kein chorus maior. Der östlich an das Querhaus anschließende Raum war also der Chor. Eine halbrunde Mittelapsis mit plattschließenden Seitenschiffen ist uns im Kreise der Reform-



bauten nicht bekannt. Die „trennenden Vorlagen“ fehlen. Vom Hirsauer Grundriß bleiben also nur noch die Seitenschiffe, ihr platter Schluß und die Querhausapsiden übrig. Daß die Seitenschiffe und ihr platter Schluß keine unbedingt Hirsauischen Merkmale zu sein brauchen, ist in diesem Kapitel genügend betont worden. Da die Abtei Remigiusburg<sup>122</sup> von St. Remy in Reims dependierte und die in Remigiusburg, leider auch nur noch zu einem geringen Teil erhaltene Kirche, einen ähnlichen Grundriß wie die zu Dissibodenburg zeigt, hat Eimer<sup>123</sup> auf westlichen Einfluß hingewiesen und den Grundriß von Cérisy-la-Forêt als Beispiel angeführt. Er hat aber dabei übersehen, daß dieser Grundriß und Dissibodenburg-Remigiusburg sich nur ganz oberflächlich ähneln. Die Abhängigkeit Remigiusburgs von Dissibodenburg ist bereits von Riehl<sup>124</sup> und Baer<sup>125</sup> erkannt worden. Dem Typ II kann Dissibodenburg nicht zugerechnet werden.

Schließlich wären noch zwei weitere Bauten zu erwähnen, die im Ostbau halbrunden Mittelschiff- und platten Seitenschiffschluß zeigen und deswegen von Dehio als im „Hirsauer Schema“ angelegt bezeichnet wurden. Es sind dies die Klosterkirche zu Schöntal<sup>126</sup>, die um 1150 als Tochter Maulbronnns gegründet wurde und die Klosterkirche zu Schöningen<sup>127</sup>, die seit 1120 im Bau war, deren Seitenschiffe aber erst später angebaut wurden. Die späten Gründungsdaten entheben uns eigentlich der Erklärung, daß hier kein Hirsauer Einfluß vorliegt. Daß ein Zisterzienserkloster wie Schöntal den Grundriß aufnimmt, ist nicht verwunderlich, übernehmen doch die Zisterzienser in der Anfangszeit gern die Baugewohnheiten der Clunienser, da sie ihren Forderungen in Bezug auf die Liturgie nahe kamen. Die Lösung von Schöningen ist erst nachträglich entstanden. Die erst später vollendeten Osttürme wurden wohl unter Einfluß Königslutters mit dem Querhaus verbunden<sup>128</sup>, sodaß Seitenschiffe entstanden, die sich aber lediglich zum Presbyterium hin öffnen, da sich bereits in der Mitte der Querhausostwand je eine Altarstelle befand. Für die Anlage der seit 1152 im Bau befindlichen Kirche zu Klosterlausnitz<sup>129</sup> ist der heutige Ostbau nicht für den Urbau gesichert, da die ganze Kirche im 19. Jahrhundert einer starken Restauration unterzogen wurde. Die gesamte Partie westlich des Ostbaues wurde völlig neu aufgebaut. Die Nachricht, daß ein Mönch aus Hamersleben zur Zeit des Baubeginns Abt in Klosterlausnitz wurde<sup>130</sup> und die Verbindung mit dem nur 15 km entfernten Talbürgel, machen dies aber sehr wahrscheinlich. Von Hirsauer Einfluß kann aber überall nicht die Rede sein.

Der in PP geschaffene Typ, den wir als Typ II bezeichnet haben, wird nur von wenigen Bauten aufgenommen. Diese hatten auch den Quellen zufolge enge Beziehungen zu Hirsau. Die übrigen Bauten, die nur scheinbar dem Typ II zugehören, konnten wir als nicht zugehörig nachweisen, da sie weder der Reformbewegung angehören, noch die spezifischen Eigenheiten des Typ II aufweisen. Den mit Hirsauer Gewohnheit in Verbindung gebrachten platten Schluß hat Lisa Schürrenberg<sup>131</sup> als heimischen, südwestdeutschen Zug nachgewiesen. Außer Erfurt liegen alle Bauten des Typ II in diesem Raum. Die Übernahme des Typus nach Thüringen wird dadurch erklärt, daß diese Land-



schaft zur Zeit der Errichtung des Baues noch keine Bautradition besaß, das Land also auf auswärtige Bautypen angewiesen war. Daß der platte Ostschluß in Thüringen keine weitere Schule machte, zeigt uns, wie fremd er dem Lande blieb. Die architektonische Ausbildung des Baues auf Grund der Reformregel und die landschaftlichen Bau-gewohnheiten zusammen bildeten also den Typ II aus. Seine Ver-breitung ist fast nur auf das südwestdeutsche Gebiet beschränkt.

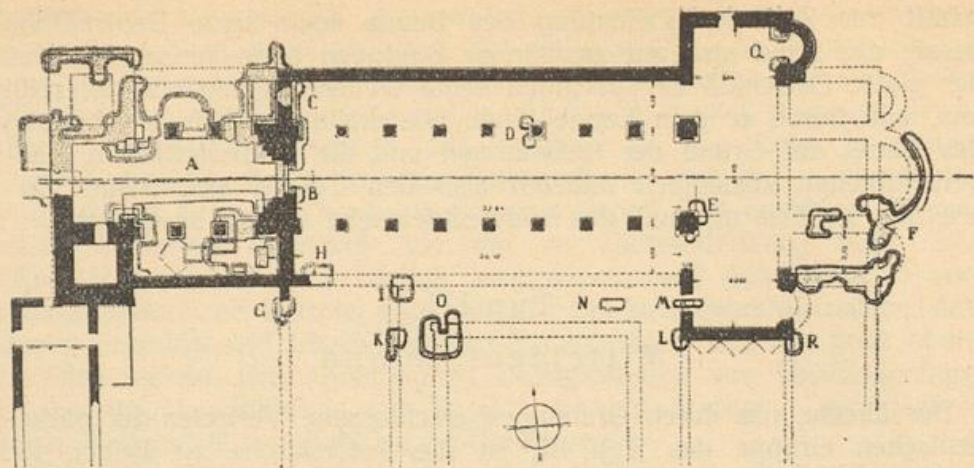
### Typ III

#### Mitteldeutschland

Der älteste, uns durch Grabungen erschlossene Vertreter der mittel-deutschen Gruppe des Typ III, ist die Peterskirche zu Erfurt, die im Jahre 1103 begonnen wurde. Der erste Bau der Hirsauer in Thüringen, die Klosterkirche zu Reinhardsbrunn, deren Abt auch zeit-weise das Erfurter Kloster verwaltete, ist uns nicht erhalten. Sie wurde bereits in den Bauernkriegen zerstört<sup>132</sup>. Auch der Bau I zu Erfurt<sup>133</sup> ist uns nur durch die Grabungen in den Jahren 1920/21 erschlossen worden. Wie wir bereits oben gesehen haben, wurde er im zweiten Jahrzehnt schon umgestaltet<sup>134</sup>. Vor den Bauten der Hirsauer Be-wegung waren in Thüringen keine Kirchen größeren Ausmaßes vor-handen<sup>135</sup>, bei den uns faßlichen handelte es sich um Missions-  
kapellen. Das thüringische Gebiet war also in dieser Hinsicht Import-land, eine Bautradition war nicht vorhanden.

Nach den Ergebnissen der Grabung und der daraus resultierenden Grundrißrekonstruktion von Becker<sup>136</sup> hatten die Ostteile der Peters-  
kirche zu Erfurt folgendes Aussehen: An das quadratische, zwei-  
jochige, von Seitenschiffen begleitete Presbyterium schloß sich östlich  
ein in der Breite dem Presbyterium gleicher, in seiner Tiefe etwa halb  
so langer Rechteckraum an, dem eine halbrunde Apsis vorgelegt war.  
Diesem waren seitlich in gleicher Tiefe und Breite der Seitenschiffe  
Türme zugeordnet, deren Untergeschosse ebenfalls in halbrunden  
Apsiden schlossen, die geringere Tiefe als die des Mittelschiffes auf-  
wiesen. Die Turmuntergeschosse öffneten sich in Seitenschiffbreite  
gegen Osten und Westen, nicht dagegen nach Norden und Süden.  
An den Querschiffostwänden waren ebenfalls Apsiden angeordnet.  
Da die Ostteile des ersten Baues etwa den gleichen Raum einnahmen  
wie die des zweiten, aber noch um Apsiden vermehrt sind, kommt den  
Wänden zwischen Rechteckraum und Turmuntergeschossen eine stärker  
trennende Funktion zu, als denen des zweiten Baues. Die Altäre, die  
in den Seitenschiffapsiden standen, waren nicht mehr so innig mit dem  
in der Mittelschiffapside verbunden. Das Prinzip der „trennenden  
Vorlagen“ war gewesen, die Altäre in einem plattschließenden Presby-  
terium durch kurze Scheidewände gegen das Presbyterium abzu-  
trennen, immer aber so, daß die Verbindung mit dem Rückaltar im  
Presbyterium erhalten blieb. Die „trennenden Vorlagen“ werden aber  
bei dreiapsidalem Schluß unnötig, da die Apsiden schon trennenden  
Charakter haben. Wenn nun in Erfurt I beide Momente auftauchen,





Paulinzella

so können die Trennungswände hier nur aus den über ihnen befindlichen Osttürmen erklärt werden.

Das Problem, Osttürme und apsidialen Schluß miteinander zu vereinigen, ist im Kreise unserer Bauten auf verschiedene Art gelöst worden. Die Alpirsbacher Anlage, bei welcher östlichstes Seitenschiffjoch und Turmuntergeschoss zusammenfallen, ließ noch ein Joch als Verbindungsglied mit dem Presbyterium zu. Diese Lösung ist für einen Bau der Hirsauer Bewegung, wie uns der Baubestand anderer Bauten lehrt, nicht tragbar. So setzte der Erfurter Meister die Türme nicht auf das zweite Joch der Presbyterienseitenschiffe, sondern fügte für sie ein eigenes an, schob also gewissermaßen zwischen Presbyterienostwand und Apsiden das Turmjoch. Die Apsiden waren ein Zugeständnis an die „mores patriae“. Nun hatte zwar das thüringische Gebiet, wie oben erwähnt, keine Bautradition, immerhin aber zeigten die Missionskapellen apsidialen Schluß, das platte Ende der Ostteile war diesem Gebiete fremd. Es war hier der Versuch unternommen worden, Forderungen der Regel, heimische Gebräuche und Osttürme, die sich vornehmlich wohl aus der Lage der Kirche ergaben, deren Ostteile der Stadt zugewandt sind, ihre Herkunft aus dem schwäbischen Kreise aber sicher nicht verleugnen können, zusammen zu bringen. Es erscheint uns nicht undenkbar, daß diese wohl geniale, dennoch aber zwitterhafte Lösung ein Grund für die spätere Umgestaltung der Ostteile war.

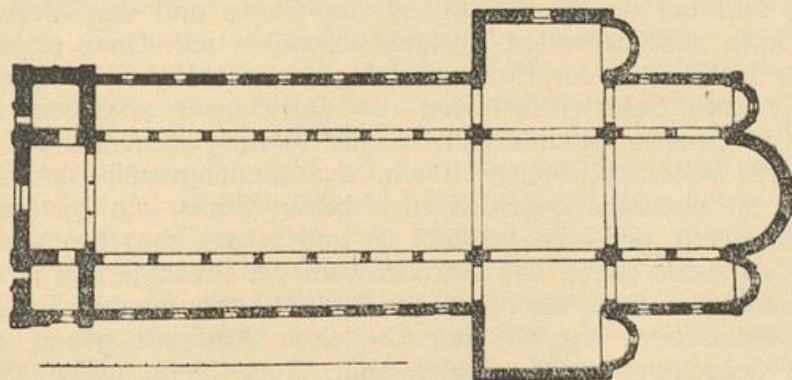
Vertrat Erfurt I noch eine gewisse Sonderform des dritten Typ, so erscheint dieser in reiner Form zum ersten Mal in der seit 1112 im Bau befindlichen Klosterkirche zu Paulinzella. Die Ostteile sind zwar nicht mehr erhalten, konnten aber durch Grabungen festgestellt werden<sup>137</sup>. Dem der Vierung annähernd raumgleichen Presbyterium, das zweijochig war und von Seitenschiffen begleitet wurde, war im Osten eine halbrunde Apside vorgelegt, die in gleicher Flucht mit den die Seitenschiffe abschließenden Apsiden lag. Wie die Grabungen ergeben haben, ruhten die Arkaden des Presbyteriums auf Pfeilern.



Die überquadratischen Querhausarme erlaubten eine etwas freiere Lage der an ihren Ostwänden befindlichen Apsiden, sie waren nicht ganz so wie in Hirsau zwischen Nord- bzw. Süd- und Westwand des Querhauses und den Seitenschiffaußenmauern gezwängt. Daß der apsidiale Ostabschluß ein Zugeständnis an die „*mores patriae*“ war, haben wir bereits oben erwähnt. Aber erst bei diesem Grundriß der Klosterkirche zu Paulinzella wird ersichtlich, inwiefern die halbrunde Apsiden die „trennenden Vorlagen“ zu ersetzen vermögen. Man muß sogar annehmen, daß erst die halbrunden Apsiden mit ihrer abtrennenden Tendenz gegen die Nachbarapside das Vorbild für die „trennenden Vorlagen“ an plattschließenden Ostteilen gewesen sind. Die Anlage entspricht also durchaus der von Hirsau, gewissermaßen aber ins Mitteldeutsche übersetzt. Die Gestalt des Aufrisses ist nicht mehr auszumachen, da uns noch nicht einmal alte Zeichnungen des Baues, der bereits 1525 zerstört wurde, vorliegen.

Wenige Jahre nach dem Baubeginn in Paulinzella, im Jahre 1114 wird zu Posa ein Benediktinerkloster gegründet und mit Hirsauer Mönchen besetzt<sup>138</sup>. Von dem Bau sind Teile der Ostpartie durch Grabungen festgestellt worden. Um die Ergebnisse der Grabungen zu zeigen, hat das Inventar die noch vorgefundenen Fundamente in den Grundriß der Klosterkirche zu Breitenau eingetragen, die ähnliches Aussehen hat. So wahrscheinlich es nun auch ist, daß die Übereinstimmungen zwischen Posa und Breitenau weitgehend gewesen sind, so sehr ist es aber auch unwahrscheinlich, daß beide den gleichen Grundriß hatten. Da über Posa keine neuere Literatur vorliegt, müssen wir uns mit der Tatsache begnügen, daß der Grundriß der dortigen Ostteile eng an Paulinzella und das 1113 gegründete Breitenau anschloß.

1119 kamen Hirsauer Mönche nach Breitenau. Der Grundriß<sup>139</sup> ist dem in Paulinzella sehr ähnlich, nur verhält sich hier die Breite der Seitenschiffe zu der des Mittelschiffes wie 1 : 2,5 (Paulinzella 1 : 2), womit eine Annäherung an Erfurt II (1 : 3) gegeben ist. Auch die Querhausapsiden sind etwas breiter als die Seitenschiffe, worin sich ebenfalls eine Annäherung an Erfurt II ergibt. Das Verhältnis der Breite der Seitenschiffe zu dem der Querhausapsiden verschiebt sich im Laufe der Zeit, die Eigenbetonung der Seitenschiffe und der darin be-



Breitenau



findlichen Altäre geht auf die Querhausapsiden über. Breitenau ist der einzige Bau des mitteldeutschen Typ III, bei dem der Aufriß erhalten ist. Er weicht nicht von dem des Typ II ab. Arkadenhöhe und Weite entsprechen denen des Langhauses. Der Obergaden des Presbyteriums und die Mittelschiffapsis sind in gotischer Zeit erneuert worden.

Ehe wir zu der Betrachtung der übrigen Bauten des mitteldeutschen Kreises übergehen, möchten wir kurz zusammenfassen. Die bisher für den Typ III in Anspruch genommenen Bauten weisen alle enge, urkundlich faßbare Bindungen zu Hirsau auf. Alle diese Orte werden im codex hirsaugtensis genannt. Diese enge Bindung drückt sich aber auch in den Bauten selbst aus. Der in PP angelegte Grundriß wird mit heimischen Momenten durchsetzt, ohne daß dabei die Forderungen der Regel verletzt zu werden brauchte. Die „trennenden Vorlagen“ konnten sogar mit Hilfe des apsidialen Schlusses ohne Schwierigkeiten ausgeführt werden. Es ist auch wichtig festzustellen, daß alle diese Bauten Querhausapsiden hatten. Dies Moment wird uns bei später zu behandelnden Bauten, die diesen Bauteil nicht aufweisen, klar machen, daß bei diesen Bauten kein Zusammenhang mit Hirsau bestand, daß also diese 4. und 5. Altarstelle nicht benötigt wurde.

Die St. Ulrichkirche zu Sangerhausen<sup>140</sup> geht auf eine Gründung Ludwigs des Springers zurück. Während sie von Baer nicht in den Kreis der Hirsauer Bauten aufgenommen wurde, haben Dehio<sup>141</sup> und Corweh<sup>142</sup> auf Zusammenhänge mit den von uns bisher besprochenen Bauten hingewiesen. Ebenfalls spricht Frankl<sup>143</sup> von einem „hirsauisch angelegten Chor“. Interpretiert man die Ostanlage eines Hirsauer Baues so ungenau, wie das bisher stets der Fall gewesen ist, so muß man Sangerhausen mit seinen Presbyterienseitenschiffen, dem Dreiapsidenschluß in einer Flucht und den Querhausostapsiden als „typisch hirsauisch“ aussehen. Beim genaueren Betrachten aber fallen ganz wesentliche Unterschiede auf. Die Bauten des mitteldeutschen Typ III hatten alle, wie wir gesehen haben, quadratisches Presbyterium. Hier in Sangerhausen aber sind die Arkadenwände so eng aneinander gerückt — bis auf 5,48 m! —, daß ein Längsrechteck entsteht. Der Breite des Presbyteriums haben sich aber auch die Seitenschiffe angepaßt, sie verhalten sich zum Mittelschiff wie etwa 1:2. Die Höhe der Mittelschiffapside, deren Scheitel wenig tiefer liegt als der des Mittelschiffes, fällt bei der Engbrüstigkeit des Baues und den kleinen, die Seitenschiffe abschließenden Apsiden besonders auf. Ganz ungewöhnlich aber für Bauten der Hirsauer Reform ist die Höhe der Querhausapsiden, deren Scheitel fast den des Querhauses erreichen. Zudem sind die Querhausarme unterteilt. An die Vierung schließt nördlich und südlich ein seitenschiffbreiter Raum, der tonnengewölbt ist. Diesem Raumteil ist ebenfalls gegen Norden bzw. Süden ein quadratischer Raum vorgelegt, der kreuzgewölbt ist und in der eben beschriebenen, halbrunden Apsis endet. Die Arkadenweite im Presbyterium ist größer als im Langhaus. Über die Frage der Decke konnte uns bei den Bauten des mitteldeutschen Typ III nur Breitenau Auskunft geben, da die anderen Ostanlagen nicht erhalten sind. Auch hierin weicht Sangerhausen von ihnen ab. Gaul<sup>144</sup> nimmt an, daß wenigstens eine Ton-



nenwölbung im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts geplant war. Alle diese Momente zeigen, daß Sangerhausen nur in allgemeinen Momenten mit den Bauten des mitteldeutschen Typ III übereinstimmt. Die Presbyterienschiffe und die fünf Ostapsiden allein genügen nicht, es kommt nicht auf das „Was“, sondern auf das „Wie“ an.

Die Ulrichkirche zu Sangerhausen wirkt so, als habe man an einen querschifflosen, dreiapsial schließenden Bau die Querschiffarme einer sächsischen Kirche hinzugefügt. Aus sächsischen Gewohnheiten sind auch die Mittelschiffapside (Gernrode), die Querhausapsiden in fast voller Höhe des Querhauses (Quedlinburg) und die etwas niedrigeren Querhausquadrate gegenüber den anderen Querhausteilen (Hamersleben) zu erklären. Frank<sup>145</sup> hat wahrscheinlich gemacht, daß Quedlinburger Handwerker am Bau beschäftigt waren. Die merkwürdige Gestaltung des Querhauses hat ihn veranlaßt, auf die Auvergne hinzuweisen. (Vierung ursprünglich flachgedeckt, etwas niedriger die Tonne über dem den Seitenschiffen entsprechenden Joch, wiederum etwas niedriger die gratgewölbten Querhausarme). Gaul, der die geringe Mittelschiffbreite mit der geplanten Tonnenwölbung in Beziehung setzt, denkt an einen Einfluß von Cluny III. Es ist nicht unsere Aufgabe, zu diesem Problem Stellung zu nehmen, wichtig war uns nur zu zeigen, wieviele Einflüsse sich in Sangerhausen kreuzen und wie wenig dabei auf Kosten der Hirsauer Reformbewegung geht. Nicht jeder Einfluß von Westen auf die deutsche Architektur ist erst den Weg über Hirsau gegangen. Sangerhausen ist für uns ein typisches Beispiel, wie sich heimische Gewohnheiten — auf diese weisen neben der Mauertechnik (Bruchstein) auch die Kämpfer und die Bildungen der Pfeiler — ohne genialischen Geist mit westlichen Ideen auseinandersetzen. Hirsau und die Bauten des mitteldeutschen Typ III können dabei nur ganz im Hintergrund gestanden haben.

1135 wurde mit dem Bau der Klosterkirche zu Königsutter<sup>146</sup> begonnen, in der bereits 1137 Kaiser Lothar und später seine Angehörigen beigesetzt wurden. Die Frage des Bauvorganges ist seit Joachims Forschungen wohl dahingehend klargelegt, daß der Ostbau zuerst erbaut wurde und somit das Datum der Grundsteinlegung auch für ihn als Baubeginn zutrifft. Das zwei- und dreischiffige Presbyterium schließt in drei gleichfluchtenden, halbrunden Apsiden. Auch an den Querhausarmen befinden sich Apsiden. Dehio<sup>147</sup> hat deswegen von einem „Hirsauer Grundriß“ gesprochen. Nun macht aber schon Baer darauf aufmerksam, daß die dreischiffige Ostanlage zu dieser Zeit so bekannt war, daß kein unmittelbarer Zusammenhang mit Hirsau bestanden haben muß<sup>148</sup>. Zudem weist der Ostbau in Königsutter Momente auf, die nicht mit dem von uns besprochenen mitteldeutschen Typ III übereinstimmen. Zunächst ist der ganze Ostbau kreuzgratgewölbt. Dies trafen wir bisher nicht an. Wichtiger aber erscheinen uns andere Momente. Wir konnten feststellen, daß bei den Bauten des Typ III die Arkaden im Presbyterium gleiche Weite wie die des Langhauses haben und die Querhausapsiden etwas breiter als die Seitenschiffe wurden. In Königsutter können wir gerade das Gegenteil feststellen. Zudem bemerkt auch Joachim<sup>149</sup>, daß die unge-



heure Stärke und Wucht der Pfeiler und die plastisch belebende Verwendung von Runddiensten den Leitgedanken der Hirsauer geradezu widerspricht. Vergleicht man also Königslutter mit den Bauten des Typ III, so wird klar, daß der Bau nicht mehr mit diesen zu tun hat, als die dreischiffige Ostanlage, die in drei halbrunden Apsiden schließt und die Querhausapsiden. Die Tatsache, daß auch urkundlich keine Bindung zur Reformbewegung nachweisbar ist, paßt zu diesen Argumenten. Es besteht also kein Grund Königslutter in den Kreis der Bauten des mitteldeutschen Typ III aufzunehmen. Die Voraussetzungen für Königslutter resultieren aus Gegebenheiten, die mit der Fragestellung unserer Arbeit nichts zu tun haben.

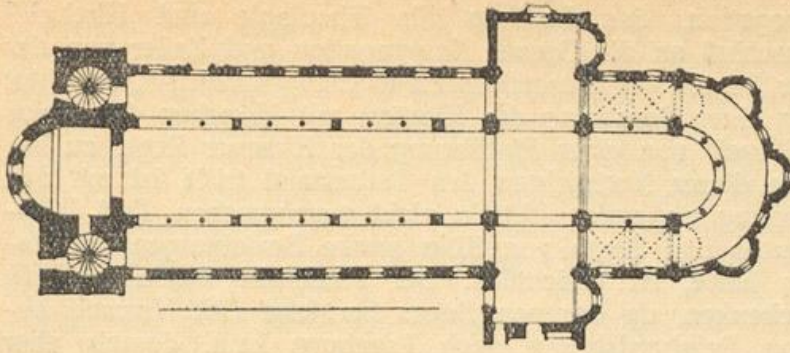
Schließlich ist hier noch ein Bau zu erwähnen, der ebenfalls nach dem „Hirsauer Schema“ erbaut sein soll, aber nicht mit Hirsau in Zusammenhang gebracht werden kann. Es handelt sich um die Klosterkirche zu Wimmelburg, die der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehört. Von ihr sind nur noch die Ostteile und das Querhaus erhalten<sup>150</sup>. Der Bau zeigt mit seinen niedrigen Presbyterienarkaden Verwandtschaft mit dem später zu besprechenden Konradsburg. Die Bildung der Pfeiler mit Ecksäulen weist Verbindung mit Königslutter auf<sup>151</sup>. Diese Momente, sowie die Tatsache, daß der Bau nach Brinkmann<sup>152</sup> um 1170 erbaut wurde, machen eine Herkunftserklärung dieser Anlage unnötig.

Wir haben bei der Besprechung der Bauten des mitteldeutschen Typ III auf die Grund- und Aufrißdisposition Wert gelegt, die Maßverhältnisse und andere Momente ließen wir unberührt und werden dies später zu erörtern haben. Aber allein schon bei dieser Betrachtung können wir feststellen, daß zwischen diesen Bauten und den drei letztgenannten ein Unterschied besteht, den wir folgendermaßen fassen möchten:

Während die Bauten des mitteldeutschen Typ III die Hirsauer Ostbaudisposition nach landschaftlichen Gegebenheiten umgestalten, sonst sich aber an das Vorbild PP halten, nehmen die anderen Kirchen in ihre heimische Bauweise das dreischiffige Presbyterium und die Querhausapsiden auf. Das Entscheidende bei den ersteren ist also das hirsauische, bei den letzteren das sächsische Moment.

Wenn wir dem Kapitel, das von dem mitteldeutschen Typ III handelt, die Klosterkirche St. Godehard zu Hildesheim anfügen, obwohl die Grundrißdisposition eine andere als bei den bisher besprochenen Bauten ist, so geschieht es erstens, weil wir in der Ostbaugestaltung eine Umbildung des Fünfapsidenschlusses sehen, zum anderen aber, weil bei St. Godehard immer wieder von Hirsauer Einfluß gesprochen wird<sup>153</sup>. Der Bau wurde in den Jahren 1133—1172 aufgeführt. An das zweijochige, dreischiffige Presbyterium schließt sich eine in fünf Säulenarkaden aufgelöste Apsis an, um die die Seitenschiffe in konzentrischem Halbkreis herumgeführt werden. Aus ihren Umfassungsmauern springen drei halbrunde Apsiden in radialer Richtung vor. Die Querschiffflügel gliedern sich jeweils in einen Raum, der das Langhaus und die Presbyterienseitenschiffe verbindet und mit diesen gleiche Breite hat, und in die über die Nord-Südflucht der Seitenschiffe hinausragenden Teile,





an denen die Querhausapsiden sitzen. Beide Raumteile werden durch einen Schwibbogen voneinander getrennt. Das Motiv des Chorumganges, das bereits in St. Michael erscheint<sup>154</sup> ist hier um drei Apsiden bereichert, die unzweifelhaft die gleiche Aufgabe hatten, wie die sonst in einer Flucht liegenden, ostabschließenden Apsiden. In den Seitenschiffen, die das Presbyterium parallel begleiten und bis zum Ansatz der Rundung mit den Seitenschiffaußenmauern des Langhauses fluchten, kann man den Einfluß der sächsischen Bauten erkennen, da eine derartige Scheidung von Seitenschiffen und Apsidenrund in Frankreich drei halbrunde Apsiden in radialer Richtung vor. Die Querschiffflügel auf westlichen Einfluß hin<sup>155</sup> (vgl. auch Sangerhausen). Daß die Mönchskirche hier entgegen allen bisher besprochenen Bauten nicht Pfeiler, sondern Säulen zeigt, ist uns ein erneuter Beweis dafür, daß dieser Bau keine Beziehungen zu Hirsau aufwies, sondern einzelne Momente übernahm, nicht als Motiv der Reformbewegung, sondern als solche der Zeit.

Die Bauten des mitteldeutschen Typ III werden mit einer Gruppe von Kirchen zusammen genannt, die sich in den Bistümern Halberstadt und Hildesheim befinden. Sie liegen im Süden Niedersachsens, zum größten Teil nördlich des Harzes. Die gesamte Literatur seit Dehio und v. Bezolds „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“ ist in Bezug auf diese Bauten erfüllt von Hinweisen auf Hirsau. Um hier Klärung zu schaffen, müssen wir jeden Bau einzeln untersuchen. Zwei Gruppen sind hier zu unterscheiden. Die erste wird durch die Schloßkirche zu Ilsenburg repräsentiert, die zweite durch das Augustinerchorherrenstift zu Hamersleben. Beiden Gruppen gemeinsam ist der dreiapsidiale, gleichfluchtende Ostabschluß und das Fehlen von Querhausapsiden. Dagegen besitzt die Ilsenburger Gruppe Presbyterienseitenschiffe, die Hamerslebener aber Seitenkapellen. Außerdem ist von Wichtigkeit, daß nur diejenigen Bauten Krypten aufweisen, die auf alten Fundamenten stehen.

Durch Bischof Bucco II. von Halberstadt, ehemdem Propst zu Goslar, wurde in den Jahren 1078—1087 durch die Gunst Annos von Köln und dessen Beziehungen zum Kaiser die Klosterkirche zu Ilsenburg errichtet<sup>156</sup>. Der nachmalige Bischof von Halberstadt, Herrand, war der erste Abt. 1085 wurde das Kloster mit Mönchen der Reformbewegung besetzt. Während das Inventar von Brüdern der cluniaz-



sischen Kongregation, das Lexikon für Theologie und Kirche<sup>157</sup> von einem Anschluß an die Gorzer Kongregation und Zeller von der Einführung der Regeln der Benediktiner aus Cluny spricht<sup>158</sup>, berichtet Feldtkeller von einer Besetzung des Klosters mit Mönchen direkt aus Cluny. Baer<sup>159</sup> weiß von einer Einführung der Hirsauer Regel zu berichten. Welche dieser Nachrichten den Tatbestand trifft, ist mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln nicht auszumachen. Daß Ilseburg durch Bucco und Anno von Köln starke Beziehungen zur Reformbewegung hatte, ist ersichtlich. Der Nachricht Baers ist kein Glauben zu schenken, da der von Bucco berufene Abt Herrand bereits 1070 von Reinhardsbrunn nach Ilseburg kam, damals aber noch gar keine Hirsauer Regel existierte. Es ist wohl anzunehmen, daß Baer unter Hirsauer Regel überhaupt die Vorschriften der Reformbewegung meinte. Durch die Grabungen Beckers im Jahre 1932 und die Feldtkellers 1936<sup>160</sup> ist die Einheitlichkeit und der ursprüngliche Bestand der Ostteile gesichert. Danach schließt sich an das zwei-jochige, dreischiffige Presbyterium eine halbrunde, eingezogene Apsis, die von zwei die Seitenschiffe abschließenden Apsiden in gleicher Flucht flankiert wird. An diesen Seitenschiffapsiden ist auffällig, daß sie nicht innen in einem halbrunden Zuge bis zum Ansatz der Arkadenwand bzw. Außenmauern führen, sondern Arkadenwand wie Seitenschiffmauer in Höhe des Apsidenabschlusses rechtwinklig abbiegen und sich nach Norden bzw. Süden in das Apsidenrund um jeweils 50 cm hineinschieben. Eine gewisse Vorstufe hierzu bildet der Grundriß der Kapelle vor der Ostseite des Kapitelsaales<sup>161</sup>. Der Fußboden der Kirche steigt vom Westen bis zum Presbyterium um 2,39 m. Das Ansteigen geschieht vor allen Dingen durch Stufen am östlichen Langhausjoch, an den westlichen und östlichen Vierungspfeilern und schließlich zwischen dem Ostjoch des Presbyteriums. Eine ganz ähnliche Anlage der Bodenstaffelung wies der Goslaer Dom auf<sup>162</sup>. Im Aufriß ist das Presbyterium nur teilweise erhalten, seine Apsis mußte einer gotischen weichen, die Seitenschiffe und deren Apsiden wurden abgetragen. Dagegen haben sich in der Nord- und Südwand des Presbyteriums noch Teile der ehemals zu den Seitenschiffen führenden Arkaden erhalten. Ihre Höhe ist um etwa zwei Meter niedriger als die der westlichen Langhausarkaden, auch ist ihre Breite geringer. Eine Scheitelgleichheit mit denen des Langhauses wird nirgends erreicht. Die nördliche Arkade ruht auf einem Achteckpfeiler, während die südliche von einem quadratischen getragen wird. Fassen wir allein diese den Ostbau betreffenden Gesichtspunkte zusammen, so bleibt wenig mit dem mitteldeutschen Typ III Vergleichbares übrig. Selbst der dreiapsidiale Schluß mit den sich verengenden Seitenschiffapsiden weicht von einem Bau wie etwa Paulinzella oder Breitenau ab. Die Bemerkung Feldtkellers<sup>163</sup> und Eimers<sup>164</sup>, daß „zum dreiapsidalen Chorschluß in Paulinzella Anregungen von Ilseburg“ gegeben worden seien, ist abzulehnen, da kaum Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Bauten bestehen. Die Herkunft des Ostabschlusses in Ilseburg kann ebenso gut aus der Verbindung Annos von Köln mit dem Harzkloster, wie auch aus der Zwischenschaltung eines Querhauses in den Grundriß

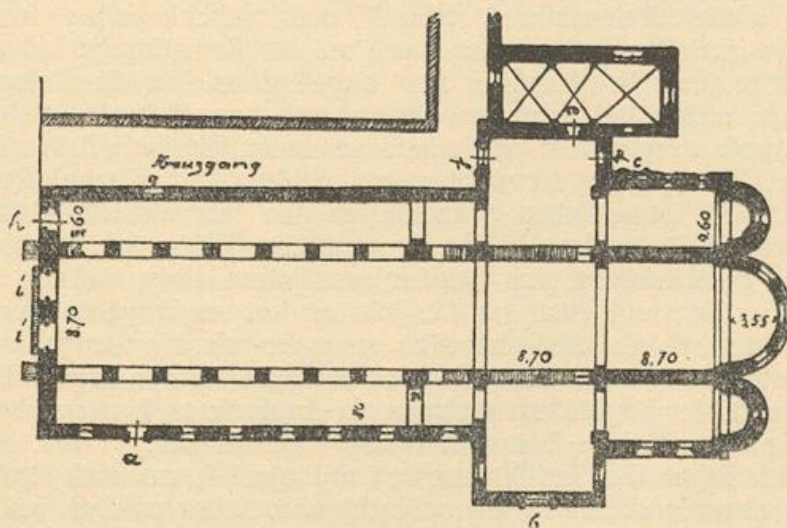


der Kapelle an der Ostseite des Kapitelsaales resultieren. Dies zu untersuchen ist nicht unsere Aufgabe. Es muß jedenfalls festgestellt werden, daß der dreischiffige Grundriß des Ostbaues schon vor Hirsau möglich war. Dies ist insofern von ganz besonderer Bedeutung, als nämlich Dehio<sup>165</sup> bei Einordnung Ilsenburgs dieser Anlage wegen zu ganz unwahrscheinlichen Hypothesen kam, allein weil für ihn eine solche Anlage im 8. Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts nicht möglich war. Auffälligerweise dringt Ilsenburg erst später wieder mit seinem Grundriß durch, dann wohl durch Berührung mit den Bauten des mitteleuropäischen Typ III.

Die 1022 gegründete Benediktinerabtei Hillersleben wurde bald nach ihrer Gründung in ein Kollegiatstift umgewandelt, aber bereits 1096 wieder mit Benediktinern aus Ilsenburg besetzt. Hier öffneten sich einst die Seitenschiffe in Arkaden gegen das Presbyterium. Über den Bau läßt sich deswegen so wenig aussagen, weil der Ostbau, der 1850 wenigstens noch in Trümmern erhalten war, heute gänzlich verschwunden ist<sup>166</sup>.

Bauten wie Ballenstädt (um 1140)<sup>167</sup> und Konradsburg (um 1200)<sup>168</sup> können wegen der zwei bzw. vier Menschenalter, die zwischen ihrer Errichtung und der von Ilsenburg liegen, nur noch sehr bedingt auf dieses bezogen werden. Die eigenartige Bildung der Seitenschiffapsiden von Ilsenburg taucht nicht wieder auf.

Von der zweiten Gruppe soll zunächst der älteste Bau betrachtet werden. Das Augustinerchorherrenstift zu Hamersleben geht auf eine Gründung des Halberstädter Bischofs Reinhard im Jahre 1107 (Urkunde 1108) zurück. Nach den erfolgreichen Forschungen von Guth<sup>169</sup> sind wir nunmehr über die Bauzeiten recht gut unterrichtet. Demzufolge war beim Tode der Stifterin 1115 der Ostbau bis zu den Dachgesimsen vollendet. Der Grundriß stellt sich folgendermaßen dar. An das quadratische Presbyterium schließt sich eine halbrunde Apside. Nördlich und südlich des Presbyteriums befinden sich Nebenchöre, die



Hamersleben



ebenfalls in Apsiden enden und mit der des Presbyteriums in gleicher Flucht liegen. Diese Seitenkapellen sind um einen Meter breiter als die Langhausnebenschiffe und öffnen sich lediglich gegen Westen und Osten, d. h. gegen das Querhaus und die Apsiden. Während das Presbyterium flache Decke zeigt, sind die Seitenkapellen mit Tonnen überwölbt. Dieser Grundriß hat noch weniger mit Hirsauer Bauten als etwa die Ilsenburger Gruppe gemein, da nämlich auch hier noch die Verbindung des Presbyteriums mit den angrenzenden Raumteilen aufgegeben wird. Wir finden aber sonst manche Momente, die unzweifelhaft auf Hirsau oder einen Bau des Typ III weisen, sodaß wir hier unbedingt eine Berührung mit Hirsauer Baugewohnheiten direkt annehmen müssen. Es ist aber bezeichnend, was ein Augustinerchorherrenstift aus den Ideen der Reform macht. Bei den bisher von uns behandelten Bauten handelte es sich stets um Benediktinerklöster. Eine Um- oder Abwandlung wäre also nicht vonnöten gewesen. Die Augustiner aber bilden den Grundriß in ihrer Weise um. Sie benutzen die Seitenschiffe der Hirsauer als Seitenkapellen und entziehen sie somit der Zugehörigkeit zum Hauptaltar. Da es Eigenräume werden, genügt nicht mehr die Breite der Seitenschiffe des Langhauses, die Seitenkapellen werden deswegen um einen Meter verbreitert. Diese Verbreiterung war auch in Hirsau vorhanden, doch diente sie dort dazu, zwei Altäre in möglichst enge Verbindung mit dem Presbyterium zu bringen.

Demzufolge ist festzustellen: Nicht die Anlage des Ostbaues hat uns dazu bewogen, Beziehungen zu Hirsau anzunehmen, sondern andere Momente, die wir später berühren werden (chorus minor, Westwinkeltürme, Arkadenrahmung, Proportionen, Türrahmung und so fort). Wird also die Lösung des Ostbaues von einem Nachfolgebau übernommen, so ist längst nicht gesagt, daß auch sonst Hirsauer Momente vorliegen. Der Ostbau Hamerslebens mit den Seitenkapellen ist unhirsauisch.

Die Tatsache, daß Becker<sup>170</sup> im Jahre 1933 in Drübeck an dem Ostbau einen dreiapsidialen Schluß und Seitenkapellen feststellen konnte, veranlaßte Gall im Handbuch zu der Bemerkung, daß der ursprüngliche Chor in „Hirsauer Art“ angelegt sei. Da die Anlage aber sonst gar nichts hat, was an Hirsau gemahnen könnte, zudem mit einer Krypta ausgestattet ist, kann von einer „Hirsauer Art“ nicht die Rede sein. Die Anlage ist wohl so zu erklären, daß Bischof Reinhard, der das Stift Hamersleben gründete, in den Jahren 1108—1110 eine Reform in Drübeck durchführte, worauf eine Blüte des Klosters eintrat. Die Forschung ist sich darüber wenigstens einig, daß die Seitenkapellen später und zwar im 12. Jahrhundert zugefügt wurden. Auffallend ist, daß die Seitenkapellen schmäler als die Langhausseitenschiffe sind, was wohl Gaul<sup>171</sup> dazu bewogen hat, in diesen Räumen Zugänge zu der Krypta anzunehmen. In Analogie zu Hamersleben wird wohl für diese Räume Tonnenwölbung angenommen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Gröningen<sup>172</sup>, wo nach Grabungen auch Dreiapsidenschluß in einer Flucht und Seitenkapellen festgestellt wurden, die wahrscheinlich tonnengewölbt waren. Der in nächster



Nähe von Hamersleben im 12. Jahrhundert errichtete Ostbau gibt uns keine Rätsel in Bezug auf seine Herkunft auf, zumal keinerlei Momente an Hirsau erinnern.

Ohne Zweifel ist von Hamersleben die Liebfrauenkirche zu Halberstadt direkt abhängig<sup>173</sup>, die in ihrer Grundrißdisposition der Ostteile die gleichen Prinzipien aufnimmt. Auch hier haben wir den gleichfluchtenden Dreiapsidenschluß, das flachgedeckte Presbyterium und die tonnengewölbten Seitenkapellen, die im Gegensatz zu Hamersleben etwas schmaler als die Langhausseitenschiffe sind. Da auch andere, später zu erörternde Momente auf Hamersleben hinweisen, ist hier das Abhängigkeitsverhältnis geklärt, ohne daß auf Hirsauer Einfluß verwiesen werden müßte.

Ähnlich verhält es sich mit der Prämonstratenserabtei in Jerichow<sup>174</sup>, die wohl erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts ihre derzeitige Ausbildung der Ostteile erhielt. Von Hirsauer Einfluß, wie Baer<sup>175</sup> meint, kann hier nicht mehr die Rede sein.

Schließlich ist noch eine Gruppe anzuschließen, die mehr zu der Ilsenburger hin tendiert. Es handelt sich um die Klosterkirche zu Gehrden<sup>176</sup> und Lippoldsberge<sup>177</sup>. Hier sind die Presbyterienseitenschiffe durch Schranken abgetrennt, erst auf diesen Schranken erhebt sich die Arkadenstellung. Es ist also eine ähnliche Anordnung wie im chorus maior in Hamersleben. Es ist bezeichnend, daß diese dreiapsidiale Anordnung in den genannten Orten Lübke<sup>178</sup> z. B. noch nicht dazu veranlaßte, hier „Hirsauer Schema“ oder Beziehungen zu Hirsau zu sehen. Erst der späteren Forschung war es vorbehalten, diese Begriffe einzuführen.

Eine sehr ähnliche Anlage ist in Bursfelde anzutreffen<sup>179</sup>, nur besitzt diese Anlage kein Querhaus.

Um den Kreis im Süden Niedersachsens abzuschließen, seien noch zwei Kirchen erwähnt, die zwar querschifflos sind, dennoch aber eine gewisse ähnliche Anordnung mit den genannten Bauten aufweisen. 1120 wurde von Thietmar von Hamersleben das Benediktinernonnenkloster zu Holzzelle eingerichtet<sup>180</sup>. Von dem Bau wurden 1905 die Fundamente freigelegt. Auf Grund der Grabungen ergibt sich nach der von uns gefertigten Rekonstruktion eine Kirche, die in ihren Ostteilen durchaus mit Hamersleben übereinstimmt, der allerdings das Querhaus fehlte. Aber der gleichfluchtende Dreiapsidenschluß und die Seitenkapellen lassen zusammen mit anderen Motiven (Turmstellung) auf direkte Beziehungen zu Hamersleben schließen. Guth<sup>181</sup> sagt, daß kaum ein Zweifel bestehen kann, daß Hamerslebener Bauleute die Schöpfer der Holzzeller Klosterkirche gewesen sind. Hirsauer Einfluß ist also hier abzulehnen.

Der Ostbau der Klosterkirche zu Ammensleben ist von Dehio<sup>182</sup> als reduzierter, d. h. des Querschiffes beraubter Hirsauer Grundriß bezeichnet worden, da Ammensleben in Filialverhältnis zu Kloster Berge stand, das von Hirsau aus reformiert worden war. An das quadratische, zweijochige und dreischiffige Presbyterium schloß sich wahrscheinlich eine halbrunde Apside, die mit den die Seitenschiffe abschließenden Apsiden fluchtete. Von den Apsiden ist nur noch die nördliche erhalten.



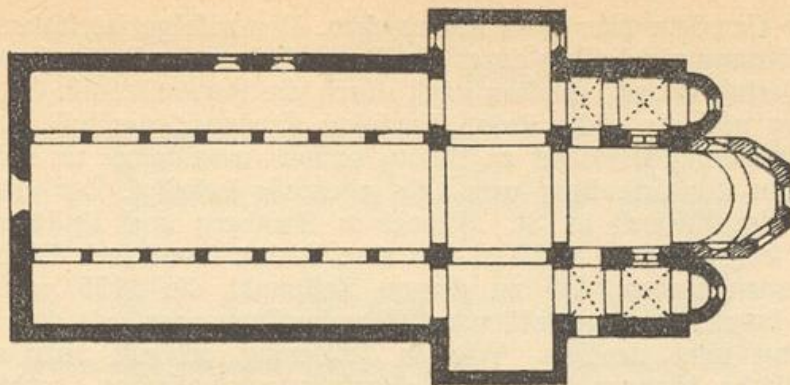
Westlich schließt sich nun aber nicht das Querhaus an, sondern zwei Türme, die auf einem Joch der Seitenschiffe sitzen. Der Arkadenrhythmus wird dadurch nicht unterbrochen. In den Turmuntergeschossen spannen sich zu den Seitenschiffmauern Schwibbogen. Eine ähnliche Anlage ist nur noch in der Pfarrkirche St. Lucius zu Werden und in gewisser Weise in Holzzelle anzutreffen. Da uns von der Klosterkirche zu Berge nichts bekannt ist, kann man nicht nachprüfen, inwieweit diese auf Ammensleben gewirkt hat. Es ist aber auch denkbar, daß die Hirsauer in Berge eine bestehende Kirche übernahmen, denn bereits für das Jahr 1082<sup>183</sup> wird eine Weihe gemeldet. Die Hirsauer kamen aber erst 1098 oder 1099<sup>184</sup> dorthin. Die dreischiffige Ostanlage braucht um 1140 nicht mehr direkt auf Hirsau zu weisen. Es wäre denkbar, daß die Motive von Holzzelle hier nun wieder zu einem dreischiffigen Presbyterium umgewandelt wurden. Die sehr ähnlichen Anlagen in Holzzelle und Ammensleben machen eine Verbindung der beiden wahrscheinlich. Somit wäre auch hier direkter Hirsauer Einfluß abzulehnen.

Bei der Betrachtung der südniedersächsischen Kirchen mit „Hirsauer Chor“ oder nach „Hirsauer Schema“ haben wir feststellen können, daß diese sich zunächst in zwei Gruppen teilen, die Ilsenburger und die Hamerslebener. Beide Gruppen sind durchaus anders aufzufassen als Hirsauer Bauten. Gemeinsamkeiten in der Ostbaulösung mit dem mitteldeutschen Typ III konnten kaum festgestellt werden, vielmehr mußte immer wieder darauf hingewiesen werden, wie sehr sich die südniedersächsischen Bauten von denen des mitteldeutschen Typ III absetzen. Gelangte Hirsauer Baugut in dieses Gebiet, wie es etwa bei Hamersleben der Fall ist, so wird dieses so bodenständig umgestaltet, daß die Idee des Grundrisses verlorengeht. (Seitenschiffe werden zu Seitenkapellen.) Warum das Hirsauer Baugut in diesen Gebieten nicht so Fuß faßte wie etwa in Thüringen, liegt einmal daran, daß die Hirsauer außer in Berge nirgends die Reform einführten, zum anderen aber in der außerordentlich starken Bautradition des sächsischen Gebietes.

## Süddeutschland

Dem mitteldeutschen Typ III steht ein süddeutscher zur Seite, der in seiner Grundrißbildung dem erstgenannten weitgehend entspricht. War aber dem mitteldeutschen Gebiete das Querhaus nicht fremd, so ist es in Süddeutschland bis zum Auftreten der Hirsauer unbekannt. Selbst die Dombouten in diesen Gebieten wie Regensburg und Augsburg, sowie die St. Emmermamsbasilika in Regensburg kennen das Ostquerschiff nicht. Es ist daher ganz besonders wichtig festzustellen, daß die 1109 von Bischof Otto von Bamberg gestiftete und 1114 mit Hirsauer Mönchen besetzte Abtei zu Prüfening<sup>185</sup> für diese Landschaft einen ganz ungewöhnlichen Grundriß aufweist.





Prüfening

Das Presbyterium ist der Vierung fast flächengleich und dieser östlich vorgelegt. Die Seitenschiffe weisen zwei Joche auf. Das westliche ist querrechteckig und öffnet sich in einer Arkade zum Presbyterium wie auch zum Querhaus, das östliche dagegen zeigt quadratischen Grundriß und ist mit dem Presbyterium durch ein gekuppeltes Fenster verbunden. Auf diesem Joch ruht jeweils ein Turm, dessen Untergeschoß in einer Apside endet. Auch das Presbyterium schloß halbapsidial. Jedenfalls befand sich an der Ostwand des nördlichen Querhauses eine Apside, der eine gleiche am südlichen Querhaus entsprochen zu haben scheint. Das Querhaus liegt gegenüber dem Langhaus um fünf Stufen höher. Die ursprünglich flachgedeckte Ostpartie erhielt 1125 Kreuzgratgewölbe<sup>186</sup>. Die Ostanlage ist nicht ohne Verbindung mit Hirsau zu verstehen. Die querschifflose, in drei Apsiden endende Basilika war in diesem Gebiete bekannt. Dagegen weist die Gestaltung des Querschiffes mit den Apsiden unmittelbar auf Hirsau hin. Wir wissen, daß Otto einem schwäbischen Adelsgeschlechte<sup>187</sup> angehörte. Es kann deswegen nicht Wunder nehmen, daß hier schwäbische Osttürme erscheinen. Beim Suchen nach einem Vorbild für diese Anlage wird man ohne weiteres nach Alpirsbach geführt, wo ebenfalls Osttürme zu finden sind. Deswegen hat auch Eimer<sup>188</sup> Prüfening und Alpirsbach zusammenbringen wollen, ohne aber die Unterschiede zu sehen. Während nämlich in Alpirsbach die östlichsten Seitenschiffjoche sich nicht gegen das Presbyterium öffnen, zeigt Prüfening an dieser Stelle ein gekuppeltes Fenster. Es scheint sich bei diesem Fenster um eine Sonderlösung im Kreise Ottos von Bamberg zu handeln, da auch St. Michael in Bamberg ein solches an dieser Stelle aufwies<sup>199</sup>. Durch dies gekuppelte Fenster war die innige Verbindung der Seitenschiffe mit dem Presbyterium erreicht. In dem Bestreben, das Motiv der schwäbischen Osttürme mit dem dreischiffigen Presbyterium des Hirsauer Grundrisses zu verbinden, müssen wir einen deutlichen Einfluß Hirsaus erblicken. In diesen Seitenschiffen sollten nicht, wie Mettler<sup>189</sup> behauptete, dunkle Räume für Bußübungen entstehen, sondern Altarstellen, die mit dem Presbyterium organisch verwachsen sind. Völlig abweichend von den Idealen der Reformbewegung ist das Gewölbe. Da Otto von Bamberg eine Zeit lang Leiter der Arbeiten am Speyerer Dom war<sup>190</sup>, können

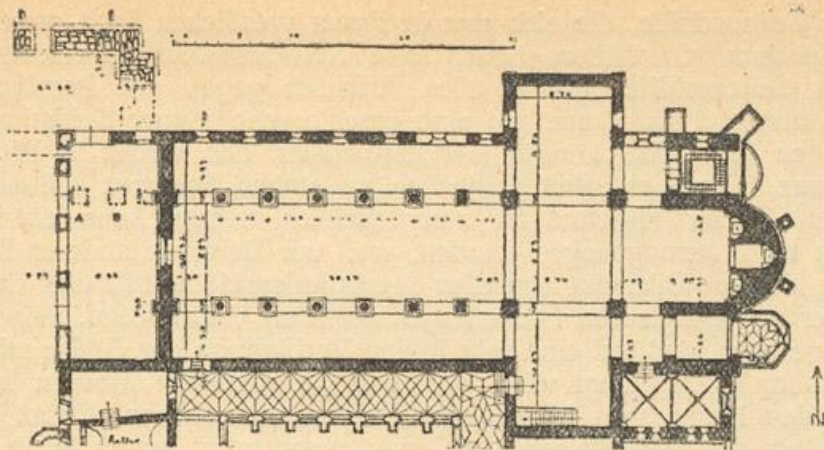


uns die Gewölbe hier nicht überraschen. Demzufolge ist festzustellen, daß Prüfening nicht allein durch die Baugedanken der Reformbewegung seine Gestalt erhielt, sondern auch durch die Persönlichkeit Ottos von Bamberg und die süddeutsche Tradition (Dreiapsidenschluß).

Das Benediktinerkloster zu Biburg schließt unmittelbar an Prüfening an<sup>191</sup>. An der Gründung war Otto ebenfalls beteiligt. Der erste Abt war vorher Mönch in St. Michael in Bamberg und Prüfening gewesen. Für das Jahr 1133 ist uns eine Weihe überliefert. Es ist aber kaum anzunehmen, daß zu diesem Zeitpunkt die 1125 gegründete Kirche bereits fertiggestellt war. Übereinstimmungen mit dem nahen Prüfening sind deutlich. Wie in Prüfening schließt sich an die quadratische Vierung östlich ein ebenfalls quadratisches Presbyterium an, das in einer halbrunden Apsis endet. Die begleitenden Seitenschiffe enden ebenfalls in halbrunden Apsiden, das westliche Joch ist schmaler als das östliche, auf dem östlichen erhebt sich je ein Turm. Das Turmuntergeschoß öffnet sich in einer Arkade gegen das Presbyterium, das Westjoch der Seitenschiffe und die Apsis. Wie auch in Prüfening sind die Arkadenscheitel des Presbyteriums gleich denen des Langhauses. An den Querhausarmen befinden sich aber keine Apsiden. Die Wölbung des Presbyteriums und der ihm zugeordneten Seitenschiffe ist gratig, die des Querhauses gehört der Spätgotik an. Der Bau bringt deutlich sein Abhängigkeitsverhältnis zu Prüfening zum Ausdruck, unterscheidet sich aber auch durch den Mangel von Querhausapsiden. Dieses Fehlen erklärt sich durch die Tatsache, daß Biburg nicht der Reform angeschlossen war. Hatte Prüfening zum ersten Male im bayerischen Raum ein Querhaus und daran befindliche Apsiden, so gab es damit sichtbar zu erkennen, daß es sich den neuen Gewohnheiten der Reform anschloß. Biburg hingegen läßt mit seinem Querhaus nur die Abhängigkeit von Prüfening, nicht aber die Zugehörigkeit zur Reform erkennen. Das gleiche gilt von Windberg<sup>192</sup>.

Wir haben bereits verschiedentlich auf Alpirsbach verweisen können und wollen nun diesen Bau in unsere Betrachtungen einbeziehen<sup>193</sup>. Alpirsbach wurde 1095 gegründet. Eine erste Weihe ist aus dem Jahre 1099 überliefert. Als Hauptbauzeit nimmt man allgemein das Ende des 11. und das beginnende 12. Jahrhundert an. Da Alpirsbach um die Jahrhundertwende in der Nähe Hirsaus entstanden ist, dem Kloster von 1117—1127 und in den folgenden Jahren Hirsauer als Äbte vorstanden<sup>194</sup> und Bauteile, Proportionen und Ornamente zu finden sind, die auch in Hirsau vorhanden waren, hat sich die bisherige Forschung dazu veranlaßt gesehen in Alpirsbach nicht nur einen Bau der „Hirsauer Bauschule“, sondern sogar einen vollwertigen Ersatz für PP zu sehen. Dem ist allerdings mit Recht Eimer<sup>195</sup> entgegengetreten. Er hat vor allen Dingen darauf aufmerksam gemacht, daß Alpirsbach zunächst nicht von Hirsau, sondern von St. Blasien aus reformiert wurde. Dieser Umstand macht sich auch im Bau bemerkbar. Daß in Alpirsbach auch Motive auftauchen, die Hirsau besaß, ist bei der zeitlichen und räumlichen Nähe nicht zu verwundern. Ebenso ist zu berücksichtigen, daß St. Blasien von Fruktuaria aus reformiert wurde, also ebenfalls einer cluniazensischen Reform angehörte.





Alpirsbach

An die quadratische Vierung schließt sich östlich ein überquadrates Presbyterium an, welches in einer halbrunden Apsis endet, die doppelgeschossig ist. In ihrem massiven Untergeschoß befinden sich eine mittlere, tiefe und zwei begleitende, weniger tiefe Nischen, die sich gegen das Presbyterium hin öffnen. Das Obergeschoß zeigt eine Freibühne, auf der sich an der Ostwand ein Altar befindet. Die zwei-jochigen Seitenschiffe des Presbyteriums öffnen sich nur in einem, dem westlichen Joch, das querrechteckigen Grundriß zeigt, gegen das Presbyterium, während das östliche durch eine Mauer von ihm getrennt ist. Auf diesem östlichen Joch sollten sich Türme erheben, von denen nur der nördliche zur Ausführung kam. Die Turmuntergeschoße schlossen in halbrunden Apsiden. An den Querhausarmen befinden sich keine Apsiden. Die Arkadenscheitel im Presbyterium und Langhaus sind gleich hoch. Die Decke ist in allen Teilen flach, nur die Nischen der Ostapsis zeigen Halbkuppel, die mittlere in ihrem Langteil Tonnenwölbung. Über der westlichen Arkade des Presbyteriums befindet sich eine Empore, welche sich jeweils in zwei Arkaden gegen das Presbyterium und das Querhaus hin öffnet und den neuesten Bauuntersuchungen Folge zufolge späteren Datums ist. Wie bereits oben festgestellt, ist Alpirsbach das erste Beispiel, das Osttürme an einem dreischiffigen Bau mit Querhaus zeigt. Die geographische Nähe Klosterreichenbachs macht diese Tatsache verständlich. Außerdem ist beiden Bauten die schwäbische Heimat gemein.

Wir haben bei dem Herleitungsversuch der Osttürme gesehen, daß sie aus der schwäbischen Sitte entstanden sind, einen Turm zwischen Langhaus und Chor zu stellen. Obwohl es nun für das Mittelalter keine Besonderheit ist, daß von Doppeltürmen nur einer aufgeführt wurde, sehen wir gerade in der Errichtung des Nordturmes einen letzten Nachhall dieser Sitte, denn gerade auf der Nordseite standen die Türme bei den schwäbischen Landkirchen. Auch der dreiapsidiale Schluß in Alpirsbach ist auf schwäbische Gewohnheit zurückzuführen. Dagegen ist das Querhaus aus liturgischen Gedanken zu erklären.



Die Seitenschiffe, die sich nur in ihrem westlichen Joch gegen das Presbyterium hin öffnen, bilden eine Zwischenlösung zwischen PP, dessen Seitenschiffe sich in allen Arkaden gegen das Presbyterium hin öffnen und Konstanz, wo eine geschlossene Mauer Seitenkapellen entstehen läßt. Man könnte hier einwenden, daß weder in PP noch Konstanz Türme auf den Ostjochen zu stehen kommen sollten oder standen. Dieser Einwand ist zwar sachlich richtig, kann aber deswegen nicht herangezogen werden, weil wir Beispiele anderer Bauten haben, die das Dilemma zwischen Presbyterienseitenschiff und Ostturm in einer den liturgischen Forderungen gemäßen Weise lösen. Wir haben oben gesehen, daß auf eine sehr innige Verbindung der Altäre mit dem Hauptaltar Wert gelegt wird, daß also die massiven Mauern keineswegs den liturgischen Idealen der Reform entsprachen. Erfurt I und Prüfening, die ebenfalls mit Osttürmen ausgestattet waren bzw. sind, fanden andere Lösungen.

Nach diesen Überlegungen müssen wir feststellen, daß in Alpirsbach die Reformgedanken Hirsaus nicht unmittelbar wirksam waren. Diese Tatsache wird auch durch den Umstand bekräftigt, daß die Apsiden an den Querhausarmen fehlen. Aber auch St. Blasien kann nicht als Vorbild für Alpirsbach in Frage kommen, da es sich in seiner Ostbaulösung ganz an Konstanz anschloß. Wir haben in Alpirsbach eine typische Einflußkreuzung vor uns, und es ist nur zu natürlich, daß Gedankengut aus dem nahen und mächtigen Hirsau hier Aufnahme fand. Das Apsidenuntergeschoß mit seinen drei Nischen hat zu vielerlei Deutungen Anlaß gegeben. Eimer<sup>196</sup> sieht darin eine Art Krypta in Anlehnung an S. Ambrogio zu Mailand, wo die Krypteneingänge ähnlich wirken sollen. Wir können uns diesem Gedanken nicht anschließen, dazu sind die Bildungen in Mailand und Alpirsbach zu verschieden. Die drei Altarstellen entsprechen dem cluniazensischen Programm.

Die Benediktinerklosterkirche auf dem Michaelsberge zu Bamberg<sup>197</sup> wurde 1015 begonnen und 1021 geweiht. Bei dem Erdbeben im Jahre 1117 stürzte sie zusammen. Nach den Quellen war die Zerstörung so stark, daß selbst die Fundamente neu gelegt werden mußten. Der Neubau erfreute sich der besonderen Unterstützung Bischof Ottos. Bereits für das Jahr 1121 wird eine Weihe erwähnt. Zur Zeit der Errichtung der Kirche war Wolfram Abt in St. Michael, den Otto zur Erlernung der Hirsauer Gewohnheiten nach Hirsau gesandt und von dort wieder nach Bamberg zurückgerufen hatte. Wenn der Bau tatsächlich in allen Teilen von Grund auf neu gebaut worden ist, ist wohl die Weihe von 1121 nur auf einen Teil der Kirche zu beziehen<sup>198</sup>. Die Förderung, die Otto den Hirsauern in Süddeutschland zuteil werden ließ, sowie die Tatsache, daß er den Abt Wolfram zur Erlernung der Gewohnheiten nach Hirsau sandte, würden vermuten lassen, daß sich St. Michael eng an die Bauten der Reform anschloß. Die ursprüngliche Anlage ist nicht in allen Teilen heute mehr erhalten, läßt sich aber auf Grund von Abbildungen und Plänen einigermaßen rekonstruieren<sup>199</sup>.

Der Vierung war östlich ein Presbyterium vorgelegt, das in einer halbrunden Apsis schloß. Dieses Presbyterium wurde im Norden und

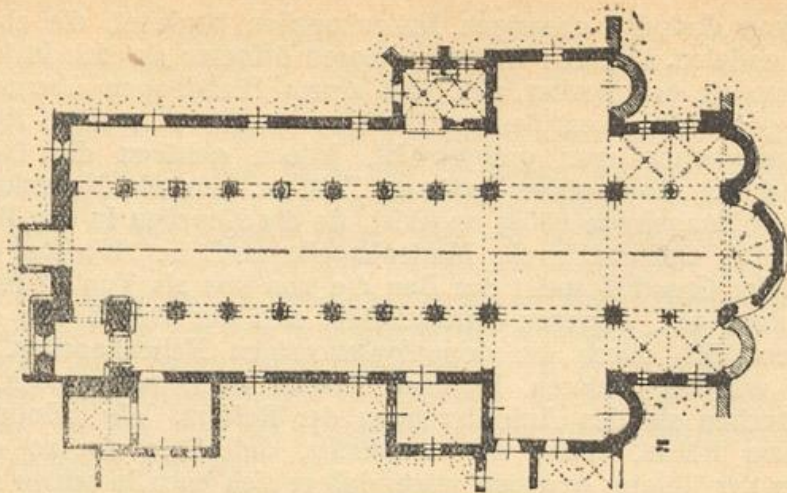


Süden von doppelgeschossigen Nebenkapellen begleitet, die ebenfalls apsidial endeten. In ihren Untergeschossen öffneten sie sich in je zwei Dreiergruppen gekuppelter und von einem Blendbogen übergriffener Fenster gegen das Presbyterium. Die Querhausarme besaßen Apsiden. Das Presbyterium war gratgewölbt, jedoch gehören die Gewölbe wahrscheinlich einer etwas späteren Zeit an. Für die Nebenkapellen ist die Wölbungsfrage völlig ungelöst, da die Kapellen in der Barockzeit zerstört und durch die Marienkapelle und die Sakristei ersetzt wurden. Im Grundriß weist der Bau die von uns als Typ III bezeichnete Anlage auf. Dagegen unterscheidet sich der Aufbau von diesem Typ wesentlich durch die doppelgeschossigen Nebenkapellen. Diese können wir bei anderen Hirsauer Bauten nicht nachweisen, auch widersprechen sie den Anforderungen der Reform. Wir stünden hier vor einem Rätsel, wenn wir annähmen, daß Otto ein so eifriger Vertreter der Reform gewesen wäre, daß er sich auch in seinen Bauten an diese gehalten hätte. Nun liegen aber tatsächlich in Bamberg die Dinge durchaus anders. Zunächst ist uns der Name des Baumeisters überliefert, der in der Urkunde ausdrücklich als Laie bezeichnet wird. Zudem wurde Wolfram nicht von Hirsau als Abt gesandt, sondern von Otto zur Erlernung der Gewohnheiten nach Hirsau geschickt. Auch ist zu bemerken, daß Otto schwäbischen Geblütes war und mit Gebhard III. von Konstanz gut bekannt gewesen ist<sup>200</sup>. Schließlich muß auch noch darauf verwiesen werden, daß Otto eine Zeit lang Leiter der Arbeiten am Dom zu Speier war, sicherlich nicht in künstlerischer Hinsicht, sondern nur in verwaltungstechnischer. Dabei wird er aber auch die Bauweisen kennengelernt haben. Wir kennen die doppelgeschossigen Nebenkapellen von Reichenau-Mittelzell und Straßburg I. Auch waren ja auf dem Plan von St. Gallen derartige Anbauten verzeichnet. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß Otto bei dem von ihm geförderten Bau mit Hilfe des Laien Richolfus eigenen und heimischen Gedanken Ausdruck verlieh. Daß er sich dabei an die allgemeine Bauweise hielt, die doppelgeschossigen Nebenkapellen also gleich eingeschossigen im Grundriß bauen ließ, ist nur natürlich. Wir werden weiter unten noch sehen, daß er sich nicht streng an einen Bau als Vorbild hielt, sondern seine Ideen verschiedenen entlehnte. St. Michael ist also nur bedingt dem Typ III zuzurechnen.

Die Abtei zu Gengenbach geht auf eine Gründung des frühen Mittelalters zurück<sup>201</sup>. Sie wurde von einem Schüler Theogers von St. Georgen, dem Abte Friedrich (gest. 1120) reformiert. Die Baudaten der Klosterkirche sind nicht bekannt.

An die quadratische Vierung schließt sich östlich, um vier Stufen erhöht, das unterquadratische, apsidial schließende Presbyterium an, welches von zwei jochigen, apsidial endenden Seitenschiffen begleitet wird. Die Arkaden ruhen auf je einer Säule. An den Querhausarmen befinden sich ebenfalls Apsiden. Die Seitenschiffe des Presbyteriums liegen gegenüber diesem um zwei Stufen tiefer, sind also gegenüber dem Querhaus nur um zwei Stufen erhöht. Wir finden hier eine Stufenanordnung, die uns bisher noch nicht begegnet ist. Ebenfalls





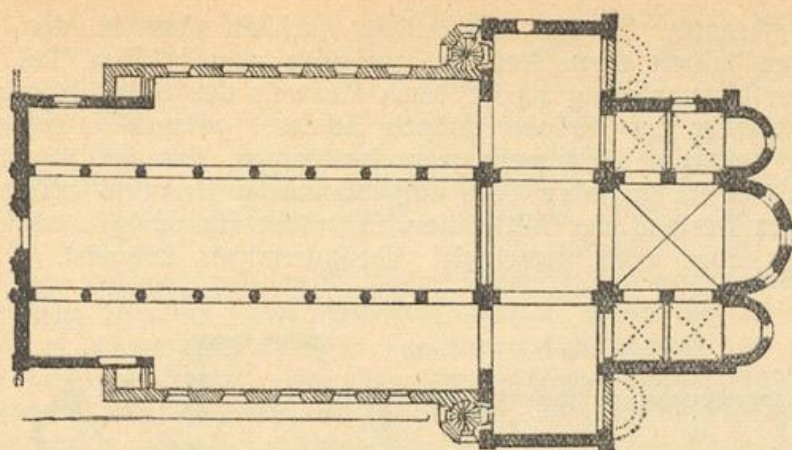
Gengenbach

entspricht die Arkaden tragende Säule im Presbyterium nicht den Gewohnheiten der Reformer, die nur Pfeiler im Mönchschor anwandten, wie wir durchgehend verfolgen können. Wir finden einen ganz ähnlichen Fall in Hildesheim, St. Godehard, wo ebenfalls die Arkaden auf Säulen ruhen. Sowohl Gengenbach als auch St. Godehard haben im Langhaus Stützenwechsel. Der Stützenwechsel in Gengenbach weist auf eine Gewohnheit im nahen Elsaß (Surburg). Wir sehen also, daß das Motiv des Stützenwechsels auch in das Presbyterium übergreift.

Während die gesamte Forschung den Bau mit dem Eintreffen des Abtes Friedrich in Verbindung bringt, und die Kirche auch stilistisch der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen ist, macht Eimer<sup>202</sup> auf die Verbindung Gengenbachs mit Bamberg aufmerksam. Seit 1007 war Gengenbach bambergischer Besitz. Eimer bringt deswegen den Bau mit dem Wirken Ottos von Bamberg in Verbindung und stellt Vergleiche zwischen Prüfening und Gengenbach an. Was aber diesen Bauten gemeinsam ist, nämlich die fünfapsidiale Anlage mit den drei gleichfluchtenden Apsiden, denn sonst ist tatsächlich nichts Übereinstimmendes zu finden, ist so allgemeiner Art, daß es nicht gewertet werden kann. Es ist dabei auch noch darauf aufmerksam zu machen, daß Herzog Bertold von Zähringen<sup>203</sup>, der Bruder des Konstanzer Bischofes Gebhard, eine Zeit lang Gengenbach innehatte. Es treffen sich also hier die verschiedensten Richtungen. Die Grundrißdisposition ist aber unzweifelhaft Hirsau entlehnt. Man denke vor allen Dingen auch an die räumliche Nähe. Diese Disposition geht auf das Wirken des Abtes Friedrich zurück, der aber nicht aus Hirsau kommend, dem Bau nur den allgemeinen, nicht aber den speziellen Hirsauer Stempel aufzudrücken wußte und daher rein elsässische Gewohnheiten in seinen Bau aufnahm. Daß all diesen Bemühungen vielleicht der Weg durch Otto geebnet war, ist durchaus möglich.

Bereits ins 13. Jahrhundert werden wir mit der Klosterkirche zu Schwarzach geführt, die nach einem Brande 1224 neu erbaut wurde.





Schwarzach in Baden

Die Abtei wurde durch zwei aufeinanderfolgende Hirsauer Äbte, Konrad und Hiltibert, in der Zeit von 1176—1192 reformiert<sup>204/205</sup>.

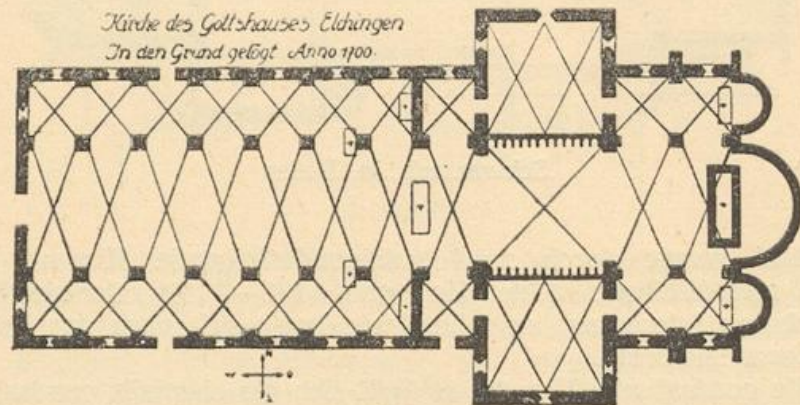
Es ist nun interessant zu sehen, wie lange sich noch das Formgut der Reform bewahrte.

An die quadratische Vierung schließt sich ein ebenfalls quadratisches Presbyterium östlich an, das von Seitenschiffen begleitet wird und gleich diesen in Apsiden endigt. Auch an den Armen des Querhauses befinden sich Apsiden. Das Niveau ist zwischen Lang- und Querhaus um drei Stufen verändert, ebenfalls um drei Stufen zwischen Querhaus und Presbyterium. Die Apsiden sind mit Halbkuppeln gedeckt, das Presbyterium mit Kreuzrippen, die Seitenschiffe mit Grattgewölben. In der Vierung waren Rippengewölbe geplant, wie Dienste in den betreffenden Ecken der Vierungspfeiler anzeigen. Die heutige Decke ist flach. Obwohl in der Deckenform — das Langhaus ist übrigens in allen Teilen flachgedeckt — also eine Neuerung angewandt wird und auch sonst die Motive in Schwarzach stark an das Elsaß gemahnen — Arkadenprofile, Säulenbasis, Turmlosigkeit usw. —, ist dennoch der Gedanke der Reformbauten hier nochmals in einer überzeugenden Weise aufgeführt worden. Ganz nach dem Vorbild all der anderen Reformbauten bleibt dem Mönchsbau der Pfeiler eigen, erfährt die Kommunikation der Presbyterienteile keinerlei Einbuße. Das ist wichtig festzustellen, wenn man sonst sieht, wie stark der Bau von Gengenbach abhängig ist. Es ist bezeichnend, daß nicht Gengenbach in seiner Substanz ganz übernommen wurde, sondern daß die dort innewohnende Idee in Schwarzach wiederhergestellt wurde. Obwohl Schwarzach viel später als Gengenbach erbaut wurde und deutlich auf dieses zurückgreift, hat es den Reformgedanken, wohl unter Einfluß der entsandten Äbte, reiner dargestellt als Gengenbach, welches wir als nicht direkten Abkömmling des Baugedankens ansprechen konnten.

Das Kloster Elchingen, das in der Zeit zwischen 1119 und 1124 gegründet wurde<sup>206</sup> und dessen erste Kirche 1128 geweiht werden



konnte, brannte bereits 1146 nieder, erhielt aber in den darauf folgenden Jahren einen Neubau, der noch zum größten Teil in der barocken Ummantelung steckt. Nach Ausweis des codex hirsaugiensis wurde hierher der Hirsauer Mönch Adalbert gesandt<sup>207</sup>, jedoch läßt sich der Zeitpunkt nicht mehr genau bestimmen. Von dem romanischen Bau ist uns ein im Jahre 1700 aufgenommener Grundriß erhalten, der wohl den Bestand des Mittelalters in seinen Hauptzügen noch zeigt, sicherlich aber auch mancherlei Veränderungen aufweist.



An die quadratische Vierung schloß sich ein ebenfalls quadratisches Presbyterium, das von Seitenschiffen begleitet wurde und wie diese in einer halbrunden Apsis endete. Ob an den Querhausarmen auch Apsiden vorhanden waren, läßt sich nach dem Grundriß von 1700 nicht mehr nachweisen, da zu dieser Zeit der Bau schon Veränderungen erfahren hatte. So war der nördliche Querhausarm zu einer Kapelle, der südliche zur Sakristei umgebaut. Da häufig die Ostapsiden an den Querschiffarmen im Zuge von Umbauten abgetragen wurden, (z. B. PP, Prüfening) ist anzunehmen, daß dies auch in Elchingen der Fall gewesen ist. Nachgrabungen könnten hier den Tatbestand erhellen. Über den Aufriß läßt sich nichts sagen. Wir haben hier wieder den schwäbisch-bayrischen Ostabschluß der drei in einer Flucht liegenden Apsiden, verbunden mit dem Reformgedanken, dem Querhaus, den wahrscheinlich daran befindlich gewesenen Apsiden und dem in der Vierung liegenden Chor, wie er noch auf dem Riß vom Jahre 1774 bezeichnet wird.

Für die Klosterkirche zu Ellwangen<sup>208</sup> hat Mettler zuletzt wohl mit Recht nachgewiesen, daß der derzeitige Bau nach 1182 entstanden ist und auch die Fundamente zu dieser Zeit neu gelegt wurden. Obwohl der Grundriß ganz im allgemeinen die Motive des Typ III aufweist, quadratisches Presbyterium, zwei-jochige Seitenschiffe, drei-apsidialer Schluß in einer Flucht, Apsiden an den Querhausarmen, so zeigen sich doch im Aufriß sehr viele Verschiedenheiten (Bildung der Stützen, Rippengewölbe, dreiteiliger Aufriß), die nicht allein durch die späte Entstehungszeit bedingt sind. Auch befindet sich unter der



Vierung eine Krypta, wodurch die Vierung um elf Stufen gegenüber dem Langhaus erhöht ist. Außerdem sitzen auf den westlichen Jochen der Presbyterienseitenschiffe Türme, eine Turmstellung, die nichts mit der schwäbischen Turmstellung auf dem östlichsten Presbyterienseitenschiffjoch zu tun hat. Sie geht auf die Art zurück, die wir an Dombauten antreffen, wo auch im Winkel zwischen Querhaus und Chor je ein Turm zu stehen kam (Speyer). Auch im Aufbau hält sich die Kirche an rheinische Bauten. So ist der Zusammenhang mit Worms schon lange erkannt worden<sup>209</sup>. Selbst Baer<sup>210</sup> hat schon Ellwangen als nicht dem Hirsauer Geist zugehörig erkannt. Wenn hier im Grundriß in seiner allgemeinen Art der Typ III angewandt wird, so ist dies nur ein Hinweis darauf, wie allgemeingültig die Grundrißdisposition im Südwesten Deutschlands war. Es ist gleichzeitig ein erneuter Beweis, daß nicht jeder Bau, der dieses Schema aufweist, mit Hirsau in Beziehung zu stehen braucht, noch daß in solchen Bauten Hirsauer Reformgeist waltete.

Beim Typ III konnten wir zwei Arten unterscheiden, den von Hirsau direkt beeinflussten Typ, der dem Baugedanken Hirsaus in landschaftsgebundener Weise umbildet, ohne dabei von den liturgischen Forderungen abzuweichen und die Bauten, die im süd- und südwestdeutschen Raum liegen, die aber bei weitem nicht so konsequent den Typ ausbilden. Ihnen eignen meist auch noch andere als Hirsauer Motive. Das mag damit zusammenhängen, daß sie nicht direkt von Hirsau aufnahmen, sondern hierzu erst einer Vermittlung bedurften.

### Schwäbisch-Bayrischer Typ

Auch für das bayrische Gebiet ist Hirsauer Einfluß in weitem Umfange geltend gemacht worden. Wir werden zu prüfen haben, inwieweit er sich auf die Gestaltung der Bauten auswirkte.

Bayern konnte auf eine lange Bautradition zurückblicken, als die Reformbewegung von Hirsau ausging. Hier herrschte der aus Italien kommende Typ der dreischiffigen, querhauslosen Basilika. Selbst die großen Dombauten in diesem Gebiet, zu Regensburg und Augsburg, bedienten sich dieses Typus, besonders auch des gleichfalls aus dem Süden kommenden Motives des westlichen Querschiffes. Es ist auch nicht uninteressant festzustellen, daß Wilhelm von Hirsau aus Bayern stammte und aus St. Emmeram in Regensburg kam. Wir konnten aber bereits feststellen, daß sich Wilhelm bei Bau von PP nicht an diesen Typ hielt, sondern die Hirsauer Klosterkirche sich oberrheinischer Gewohnheiten bediente. Mettler<sup>211</sup> hat vor allen Dingen die These aufgestellt, daß sich Wilhelm in seiner vorreformatorischen Zeit an das geläufige Schema in Bayern gehalten habe. Mit diesen Argumenten versuchte er namentlich die Kirche zu Sindelfingen zu erklären.

An Stelle einer Burg gründete Adalbert von Calw, der Herr Hirsaus, 1059 ein Benediktinerkloster in Sindelfingen, das bereits 1066 unter Verpflanzung der Mönche nach St. A. in ein Kanonikerstift um-



gewandelt wurde<sup>212</sup>. Außerdem sind uns über den Bau zwei Nachrichten überliefert und zwar erstens: „... anno 1083 dedicata est ecclesia Sindelphingen“, und zweitens: „... crypta autem dedicata est 1090“<sup>213</sup>. Diese beiden Daten haben in der Literatur verschiedene Deutungen erfahren. Dehio<sup>214</sup> meinte, 1083 habe eine provisorische Weihe stattgefunden, Mettler<sup>215</sup> dagegen hielt an der Weihe von 1083 fest und verlegte den Bau in die Zeit nach 1070. Die Kryptenweihe aber gab er als Datum einer Wiederweihe an. Auf Grund der Grabungen hat nun Fiechter<sup>216</sup> folgendes feststellen können: Das Jahr 1083 ist das Jahr der Gründung der Martinskirche (nicht das der Weihe). Somit läßt sich auch das Jahr 1090 als Kryptenweihe gut einordnen. Bald danach blieb der Bau stecken, die angefangenen Hochmauern und besonders die Seitenwände, die schon standen und ein eingebundenes Querschiff hatten umschließen sollen, sowie die drei Konchen, mußten sich im Laufe des 12. Jahrhunderts in einen basilikalen Umbau einfügen. Die Apsiden werden außen verändert, schwere Mittelschiffpfeiler auf die Krypta aufgesetzt. Mit dieser Erkenntnis fallen alle Behauptungen Mettlers, der den Bau aus den Bindungen Wilhelms zu Regensburg erklären und die gesteigerten Höhenproportionen, wie auch das sorgfältige Quadermauerwerk auf die „Hirsauer Bauschule“ zurückführen wollte.

Der Bau zeigt typische Züge der schwäbisch-bayrischen Bauweise, er ist querschifflos und endet in allen drei Schiffen in gleichfluchtenden Apsiden, deren mittlere ein wenig vorgezogen ist. Der Chor umfaßte zwei Joche. Darunter befand sich die Krypta. Der Bau kann also nicht als Kirche der Hirsauer gewertet werden.

Wahrscheinlich noch unter Wilhelm (um 1087) erfolgte die Entsendung Hirsauer Mönche nach dem Kloster Fischbachau<sup>217</sup>, das 1085 von Helingersweng hierher verlegt worden war und bis 1096 in Abhängigverhältnis zu Hirsau blieb. Für den Bau, der heute noch unter barocker Hülle vorhanden ist, werden Weihungen von 1100, 1102 und 1110 erwähnt. Der kleine Bau wurde im bayrischen Schema angelegt und zeigt sonst keine Besonderheiten der Reformbauten. Es wird berichtet, daß bereits 1087 eine Kirche geweiht wurde, die aber schon nach wenigen Jahren durch einen neuen, größeren Bau ersetzt wurde<sup>218</sup>. Die Schlußweihe von 1110 wurde vollzogen, als das Kloster bereits nach dem Petersberge bei Eisenhofen verlegt worden war. Aus all diesen Gesichtspunkten heraus kann es nicht wunder nehmen, daß man sich hier nicht eines Baues bediente, der den Reformbauten entsprach, sondern des herkömmlichen Typus. Als der Konvent i. J. 1104 auf dem Petersberge bei Eisenhofen unter dem Abte Erchibold, der noch von Wilhelm nach Fischbachau entsandt worden war, übersiedelte, fand er hier bereits einen kleinen, 1100 geweihten Bau vor<sup>219</sup>, der ebenfalls im bayrischen Schema angelegt war. Da das Kloster bereits 1107 wieder verlegt wurde, ist nicht verwunderlich, daß kein neuer Bau errichtet wurde. Da Baer<sup>220</sup> diesen Bau in die Jahre der Anwesenheit der Hirsauer Mönche verlegt und sonst keine Anklänge an Hirsau fand, brachte er wenigstens die zweitwestliche Stütze, die als Säule gebildet ist als Erinnerung an PP mit dem Wirken



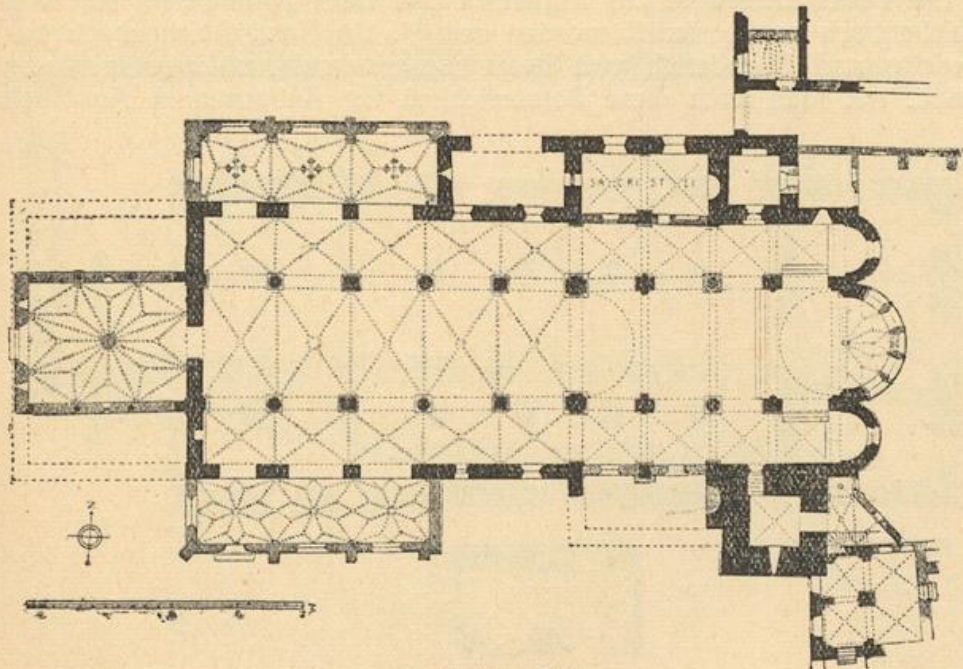
der Hirsauer in Zusammenhang. Es wird daraus ersichtlich, welche Irrwege bei der Verfolgung eines „Hirsauer Schemas“ beschritten werden können.

1107 zog dann Erchimbold mit dem Konvent nach Scheyern, wo ein Holzbau 1120 oder 1130 geweiht wurde, der aber den Bränden in den Jahren 1171 und 1183 zum Opfer fiel<sup>221</sup>. Erst danach wurde ein Steinbau errichtet, der 1215 geweiht wurde. Der Bau zeigt heute unter barockem Mantel eine stützenwechselnde, dreischiffige, querschifflose Basilika, deren Seitenschiffe platt endeten. Auch bei diesem Spätbau ist es nicht verwunderlich, daß er keine Hirsauer Baugeanken mehr aufweist.

Die vielfache Verlegung der Abtei macht es verständlich, daß kein Bau entstand, der dem Bauideal der Reform entsprochen hätte.

Für die Kirche zu Kastl ist auch Hirsauer Einfluß geltend gemacht worden. Das Kloster wurde 1103 von dem Geschlechte der Zähringer, dem auch der Konstanzer Bischof Gebhard angehörte, gestiftet. Gebhard und der aus Petershausen vertriebene Abt Theoger verbrachten hier einige Jahre<sup>222</sup>. Die Kirche konnte 1129 geweiht werden.

Der Bau<sup>223</sup> weist das bayrische Schema in einer eigentümlichen Erweiterung auf. Der dreischiffige, vierjochige Chor, der in seinem Mittelschiff von einer steigenden Tonne gedeckt ist und apsidial endet, wird von gratgewölbten Seitenschiffen begleitet, die ebenfalls apsidial enden. In den beiden Jochen ist er um je ein weiteres Schiff verbreitert, an deren Ende sich jeweils aus einem massiven Turmkörper ausgesparte Apsiden anschließen. Da das nördliche Seitenschiff ungebaut und das südliche zerstört wurde, kann die Art der Wölbung in diesen Raumteilen nicht mehr festgestellt werden. Wenn auch der Bau in



Kastl, Oberpfalz

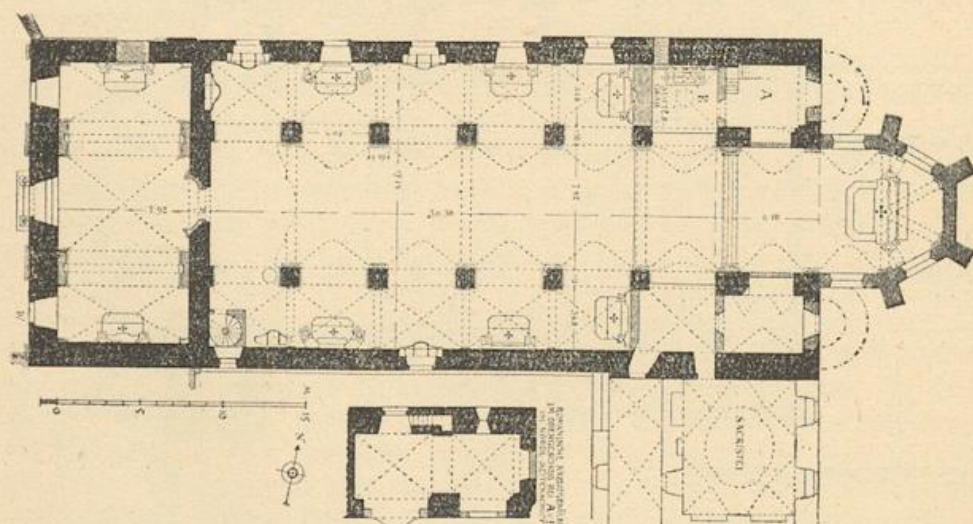


Anzahl und Lage der Altarstellen im Chor den Forderungen der Hirsauer entsprach, so weist doch die Wölbform und die Anlage eines verbreiterten Chores nicht nach Hirsau. Vielmehr machen sich hier andere (burgundische) Einflüsse bemerkbar, wie das Inventar schon sagt, die aus den Beziehungen des Bischofs zu diesen Gebieten resultieren mögen. Für die Form der Stützen, wie auch die eine, jetzt an der Südseite des abgebrochenen, äußeren Seitenschiffes befindliche Tür<sup>224</sup>, die vielleicht hier eingemauert wurde, weisen nach Reichenau-Niederzell und geben somit von der besonderen Beziehung zum Konstanzer Bischof Ausdruck<sup>225</sup>.

Das Kloster zu Reichenbach am Regen<sup>226</sup> wurde 1118 gegründet, seine Kirche 1135 geweiht. Die Mönche kamen aus dem Kloster Kastl. Auch dieses Kloster ist eine Stiftung der Zähringer<sup>227</sup>. Der Bau zeigt das bayrische Schema um das Motiv der schwäbischen Osttürme bereichert, die auf dem letzten Seitenschiffjoch sitzen. Dieses Motiv, wie auch die doppelgeschossige, einem Querhaus ähnliche Vorhalle, weisen aber nicht auf Hirsau hin. Die Herkunft der Vorhalle wird uns weiter unten zu beschäftigen haben<sup>228</sup>. Vielmehr sind hier rein schwäbische Motive verwandt. Es ist daher unrichtig, wenn Dehio<sup>229</sup> von einem reduzierten „Hirsauer Schema“ spricht. Die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen der Herren von Reichenbach und dem Bischof von Konstanz erklären den Tatbestand vollauf.

Auf Plankstetten, das ebenfalls das bayrische Schema aufweist und von Kastl aus besiedelt wurde, werden wir bei der Besprechung der Vorhalle näher eingehen, da diese als hirsauisch bezeichnet worden ist, während für den Ostbau auch selbst Dehio<sup>230</sup> Hirsauer Einfluß nicht sieht.

Die Benediktinerabtei zu Auhausen (bei Baer Ahnhausen) soll von Reichenbach aus besiedelt worden sein<sup>231</sup>. Da Kastl Reichenbach besiedelte und Theoderich von Petershausen damit in Zusammenhang stand, hat man auch diese Persönlichkeit für Auhausen in Anspruch



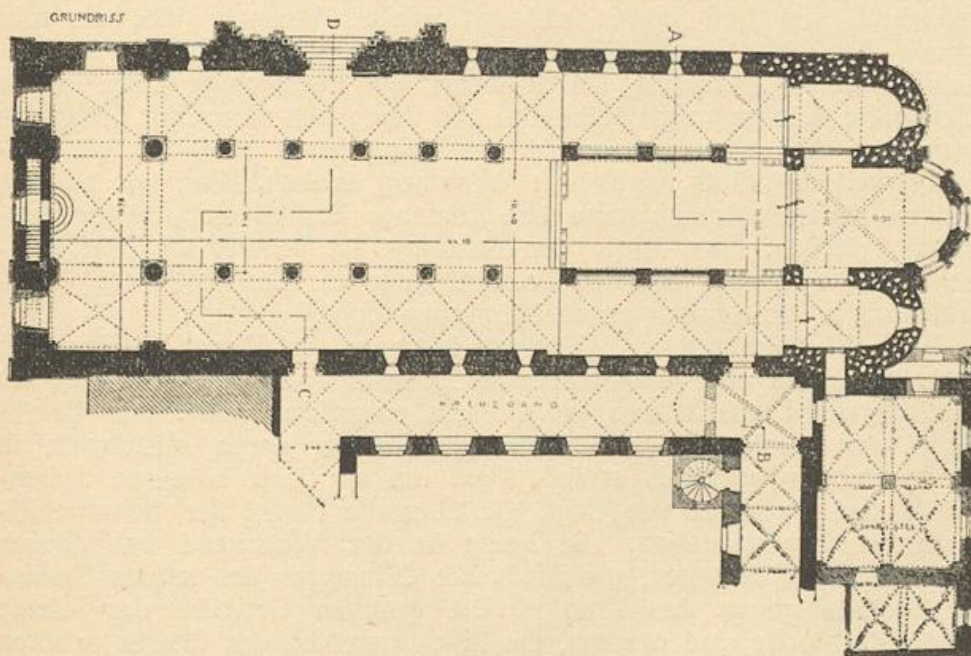
Reichenbach am Regen



genommen, sodaß Dehio<sup>232</sup> von einer angeblichen Reform durch Hirsau spricht. Der Grundriß<sup>233</sup> zeigt das bayrische Schema mit der Eigenheit, daß das östlichste Joch des Mittelschiffes Tonnenwölbung aufweist. In Reichenbach sind im Ostjoch jeweils Gurtbogen an dieser Stelle. Es erscheint uns deswegen nicht absonderlich, wenn hier diese Gurtbogen zu einer vollen Tonnenwölbung umgestaltet sind, zumal das statische Moment, die Verankerung der Türme hier nicht in Frage kommt. Es handelt sich also um eine sinngemäße Umbildung von Reichenbacher Eigenheiten, nicht aber um die Gestaltung aus Hirsauer Baugut.

Das im 11. Jahrhundert erstmals erwähnte Kloster zu Deggingen<sup>234</sup> wurde von Abt Marquard aus Hirsau reformiert, der 1161 angeblich die Grundsteinlegung des Klosters vornahm. Ob aus dieser Zeit auch die Klosterkirche stammt, wird bei der sowieso fraglichen Grundsteinlegung des Klosters vom Inventar in Frage gestellt<sup>235</sup>. Der Bau zeigt in seiner barocken Ummantelung das typisch bayrische Schema, wobei der Ostabschluß wegen der Veränderungen in späterer Zeit nicht mehr ausgemacht werden kann. Die unsicheren Nachrichten lassen keinen eindeutigen Schluß zu.

Baer<sup>236</sup> hat in seinem Buch der „Hirsauer Bauschule“ zwei Kirchen aufgenommen, die offensichtlich nichts mit Hirsau direkt zu tun haben. Es sind dies die beiden Schottenklöster zu Regensburg und Würzburg. Regensburg, St. Jakob (erste Weihe 1120) zeigt das alte bayrische Schema. Vom ersten Bau sind nur noch die Osttürme erhalten, die auf den östlichsten Seitenschiffjochen stehen und in Bruchsteinmauerwerk aufgeführt sind, sowie die halbrunden Apsiden, die den Turmuntergeschossen gegen Osten vorgelegt sind. Alle anderen Teile stam-



Regensburg, St. Jakob



men von dem Bau, der unter Abt Gregor (1150—1193) errichtet wurde<sup>237</sup>. Wie in Biburg öffnen sich die Turmuntergeschosse gegen das Seitenschiff, das Presbyterium und die Ostapsis. Die Herkunft der Osttürme findet ihre Erklärung in der Anlage des nahen Prüfening, mit dem aber sonst keinerlei Gemeinsamkeiten bestehen.

Das Schottenkloster zu Würzburg<sup>238</sup> wurde von St. Jakob in Regensburg aus besiedelt. Die Beziehungen sind also durchaus ersichtlich. Die Ostanlage entspricht weitgehend der in Regensburg. Nur der Umstand, daß man Osttürme als hirsauisch wertete, konnte dazu führen, daß Baer in Regensburg Hirsauer Einflüsse fand. Die Osttürme sind aber schwäbisches Gut, das mit Otto von Bamberg nach Prüfening kam und von dort aus auf Regensburg und Würzburg wirkte.

Dieser Anlage schließt sich auch die 1108 durch Otto von Bamberg gegründete Abteikirche zu Aura an<sup>239</sup>, von der eine erste Weihe 1113 gemeldet wird. Der erste Abt war Ekkehard, der Verfasser der berühmten Kaiserchronik, der mit dem Kloster auf dem Michaelsberge zu Bamberg in Beziehung stand und daher auch in Verbindung mit Otto. Daß Ekkehard Hirsauer Mönch war, wie Tritheim meint<sup>240</sup>, und das Kloster mit Hirsauern besetzt wurde, findet im codex hirsauensis keine Stütze. Die Verbindung des Namens Ekkehard mit Hirsau wird wohl auf der Tatsache fußen, daß Ekkehard Beziehungen zu St. Michael in Bamberg hatte. Auch die allgemeine deutsche Biographie<sup>241</sup> weiß nichts davon, daß Ekkehard jemals in Hirsau war.

Die Kirche zu Aura zeigt das bayrische Schema. Die Schiffe endeten wahrscheinlich in drei Apsiden, auf den östlichsten Seitenschiffjochen saßen Osttürme. Auch das Westquerschiff hat der Bau mit Regensburg und Würzburg gemein. Es ist nicht anzunehmen, daß die Kirche innerhalb von fünf Jahren errichtet wurde. Vielmehr läßt die sehr große Ähnlichkeit mit Würzburg (das über die Flucht der Seitenschiff tretende Querhaus, die Osttürme, der zweijochige Chor, dessen Seitenschiffe kreuzgratgewölbt sind und deren sich zum Chor öffnenden Arkaden, die schmaler als die des Langhauses sind) an ein Abhängigkeitsverhältnis Auras von Würzburg denken. Hier, wie bei den beiden anderen Bauten kann also Hirsauer Einfluß nicht geltend gemacht werden. Das Motiv der Osttürme ist schwäbisch, der dreischiffige, in Apsiden endende Grundriß bayrisch. Das Motiv des Westquerschiffes ein typisch regensburgischer Zug.

Auch St. Burchard zu Würzburg hat man für Hirsau in Anspruch genommen, da eine Nachricht von Tritheim<sup>242</sup> besagt, daß dort ein Abt Sigehard aus Hirsau die Reform eingeführt habe. Der Bau<sup>243</sup> zeigt eine querschifflose, dreischiffige Anlage, deren Mittelschiff in einer halbrunden Apsis schloß. Dem um ein Joch kürzeren Seitenschiff sind Osttürme vorgelegt, die über die Flucht der Seitenschiffaußenwand hinausragen. Die heute in der Westwand befindlichen Aussparungen sind neu, gleichfalls die Öffnungen des letzten Seitenschiffjoches gegen den Chor<sup>244</sup>. Die gratigen Gewölbe der letzten Seitenschiffjoches sind modern, die Rippengewölbe des Chores gehören der Zeit der Restauration um 1168 an. Unter dem Ostchor befand sich



eine Krypta, die vom Nordturm aus zugänglich war. Die Argumente des Inventars<sup>245</sup>, den Bau dem 11. Jahrhundert zuzusprechen, können keineswegs bejaht werden. Die Details weisen auf das 12. Jahrhundert. Das Inventar vergleicht als Beweis für die Erbauungszeit der Kirche im Jahre 1042 die Treppenanlagen in den Osttürmen mit denen in den Westtürmen des Domes. Gleichzeitig aber läßt es dahingestellt sein, ob die Osttürme in St. Burchard auf Hirsau zurückzuführen sind. Man fragt sich unwillkürlich, wo hier die Beweiskraft der Argumente liegt. Osttürme wie in St. Burchard, am Ende der Seitenschiffe ohne jegliche engere Bindung mit diesen und dem Chor, sind außerdem im Hirsauer Kreise überhaupt nicht zu finden. Hirsauer Einfluß muß also abgelehnt werden.

Schließlich ist noch bei zwei Bauten Hirsauer Einfluß geltend gemacht worden, die nicht im bayrisch-schwäbischen Raume liegen.

Das 1142 von St. Marien bei Knittelsfeld nach Seckau<sup>246</sup> verlegte Chorherrenstift erfreute sich besonders der Unterstützung des Salzburger Erzbischofs Konrad I., der während seines mehrjährigen Aufenthalts in Hildesheim sächsische Kunst kennengelernt hatte und bei seinem Domkapitel die Regel des hl. Augustin einführte. Der 1143 begonnene Bau konnte 1164 geweiht werden. Der Bau ist eine dreischiffige, querhauslose Basilika, die in drei Apsiden endet und Stützenwechsel hat. Die beiden östlichen Joche waren durch einen Triumphbogen, in den Seitenschiffen durch Arkaden, als Chor gekennzeichnet. Der Grundriß zeigt also das typische süddeutsche Schema, während sich im Stützenwechsel sächsischer Einfluß bemerkbar macht. Auch die Detailformen, die Arkadenrahmung, die Zier der Kapitelle und die Doppelturmfassade lassen bei der Verbindung Konrads mit Sachsen nicht auf Hirsauer Einfluß schließen, sondern zeigen, daß hier Formen aus dem sächsischen Kreis, vor allem Hamersleben und St. Godehard in Hildesheim übernommen wurden. Es ist daher unerfindlich, wenn Ginhart<sup>247</sup> den einfachen Grundriß, den Stützenwechsel und die Westfront als eine Anlehnung an die „Hirsauer Schule“ anspricht. Vielmehr handelt es sich hier um einen Bau, der in seinen heimischen Grundriß sächsische Motive aufnimmt. Die Dinge werden noch offenkundiger, wenn man in Betracht zieht, daß Konrad in seinem Domkapitel die Regel des hl. Augustin einführte und Seckau als Augustinerchorherrenstift gegründet wurde, denn gerade zu Beginn des 12. Jahrhunderts setzten sich Bischof Reinhard von Halberstadt und Bischof Bruning von Hildesheim für die Verbreitung der Chorherren ein<sup>248</sup>.

Der zweite Bau ist die Benediktinerkirche zu St. Johann im Elsaß, deren Ostteile von Kautzsch<sup>249</sup> in die Jahre 1126/27, deren Westteile und die Einwölbung mit Kreuzrippen zwischen 1130 und 1145 gesetzt werden. Für das Jahr 1127 wird eine Weihe überliefert<sup>250</sup>. Da das Kloster als Priorat von St. Georgen unter Beihilfe Werners von St. Georgen gestiftet wurde, ist Baer<sup>251</sup> bemüht, Hirsauer Einflüsse in der Kirche zu finden. Der Bau ist eine dreischiffige, querhauslose Basilika, die in drei Apsiden endet und im gebundenen System aufgeführt ist; schwächere und stärkere Stützen wechseln. Das Mittel-



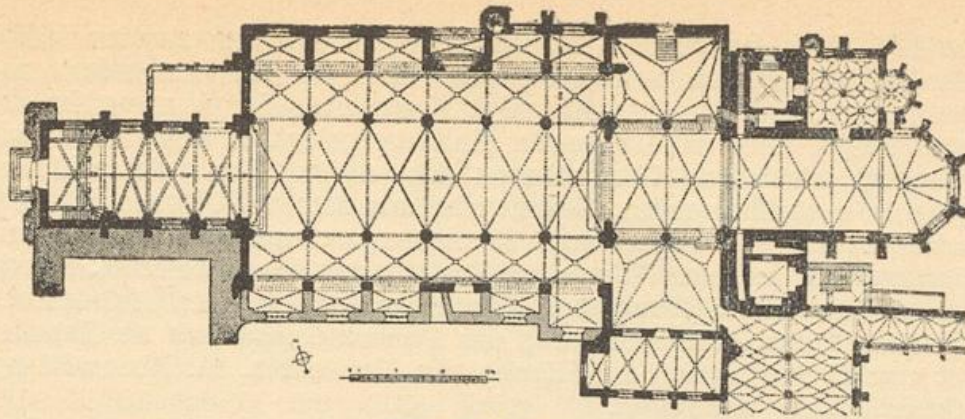
schiff hat Rippengewölbe, während die Seitenschiffe Gratgewölbe besitzen. Nach Baer erinnern die Gratgewölbe sehr an die in St. A. Demgegenüber ist aber festzustellen, daß die in St. A. eingefügten Gratgewölbe in dieser Form völlig singulär sind und nicht mit denen in St. Johann verglichen werden können, die mit dem Bau einheitlich konzipiert sind. Das gesamte Formgut von St. Johann weist so auf seine elsässische Herkunft hin, daß von Hirsauer Einfluß nicht gesprochen werden kann.

Außer den im Kapitel Typ III behandelten süddeutschen Kirchen konnten wir keine mehr als von Hirsau beeinflußt erkennen. Tatsächlich sind auch Hirsauer Mönche nur nach Fischbachau, Eisenhofen und Scheyern gekommen. Die dortigen Verhältnisse der dauernden Verlegung machten den Bau eines Großmünsters unmöglich, außerdem war auch Fischbachau Priorat von Hirsau. Es handelte sich also um eine kleine Klosteranlage (vgl. Klosterreichenbach). Was die Bauten aussagen (schwäbisch-bayrischer Typ), bezeugen auch die Quellen: Hirsauer Mönche werden von all diesen Klöstern weder angefordert noch nach ihnen gesandt.

Hier ist eine Gruppe fränkischer Bauten anzuschließen, welche Osttürme aufweisen und daher mit in den Kreis der Hirsauer Bauten einbezogen worden sind.

Das Kloster zu Neustadt a. M. wurde nach Tritheim von dem Hirsauer Abte Adelgerus (gest. 1100) reformiert<sup>252</sup>. Die Nachricht findet im codex hirsaugiensis keine Stütze. Sonstige urkundliche Nachrichten über den derzeitigen Bau fehlen. Man weiß nur, daß unter Abt Dietho (gest. 932) die verwüstete und niedergebrannte Kirche neu errichtet wurde. Der heutige Bau wird von Dehio in die Mitte<sup>253</sup>, vom Inventar in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts gesetzt. Die Kirche ist eine dreischiffige, stützenwechselnde Basilika mit Querhaus, dem östlich ein unterquadratisches Chorjoch vorgelegt ist, das in einer halbrunden Apsis schließt. In den Winkeln zwischen Chorjoch und Querhaus befinden sich Türme, deren nördlicher in seinem Untergeschoß schmale Zugänge zum Chor und dem Querhaus hat, deren südlicher aber nur einen schmalen Zugang vom Querhaus aus besitzt. Der Nordturm, der Bauformen des 11. Jahrhunderts aufweist, stand nach Ausweis des Inventars isoliert und war möglicherweise der früheren Basilika angefügt worden<sup>254</sup>. Der Südturm ist mit dem derzeitigen Bau gleichzeitig. Nach der Ansicht des Inventars barg das Untergeschoß dieses Turmes eine Kapelle, da sich an der Ostwand eine Apsis befindet. Diese Kapelle wird vom Inventar als eine Hirsauern gemäße Chorseitenkapelle angesprochen. An der Ostseite des Nordturmes war Grabungen zufolge keine derartige Apsis vorhanden. Man begnügte sich also, so argumentiert das Inventar, mit einer Chorseitenkapelle und schuf auf einer Seite verkümmerte Seitenschiffe. Der Grund zu dieser Modifikation der Hirsauer Choranlage war der aus dem alten Bau beibehaltene Nordturm, der in den neuen Bau mit einbezogen werden sollte. Die so geschaffene Anlage wird vom Inventar mit Prüfening, Biburg, Kastl und Würzburg-St. Burchard verglichen. Vergleichen wir aber etwa die Anlage in Prüfe-





Eichstätt, Dom

ning mit der in Neustadt, so wird sogleich offensichtlich, wie groß der Unterschied zwischen beiden Bauten ist. Öffnen sich in Prüfening die Presbyterienschiffe in einer Arkade und einem Fenster gegen das Presbyterium, sodaß also im Hirsauer Sinne eine innige Verbindung zwischen Haupt- und Seitenschiff besteht, so schließen sich die Turmuntergeschosse in Neustadt geradezu gegen den Chor ab. Und zwar wird dies bei dem mit dem Bau gleichzeitigen Südturm offensichtlicher als beim Nordturm, da der Südturm keinerlei Öffnungen zum Chor hin aufweist und sich auch gegen das Querschiff nur in einem schmalen Gange öffnet, der mehr abschließend als öffnend wirkt. Es ist verwunderlich, daß man hier mit Mühe einen Hirsauer Einfluß konstatieren wollte, da doch eine derartige Anlage, wie sie in Neustadt auftritt, schon 1072 am Dom zu Eichstätt<sup>255</sup> erscheint, einem Bau also, der vor Hirsau entstanden ist<sup>256</sup>. Da sich derartige Osttürme auch in Münchaurach und möglicherweise in Oberzell befanden, sind wir geneigt, diese Art der Türme als „fränkische Osttürme“ zu bezeichnen.

Die Klosterkirche zu Münchaurach<sup>257</sup>, die 1100 gegründet und 1126 durch Otto von Bamberg geweiht wurde, soll auch von Hirsau aus unter Abt Walther reformiert worden sein. Nach Baer<sup>258</sup> weist sie große Ähnlichkeit mit St. A. auf. Der Bau ist nach Derendinger eine dreischiffige Basilika mit östlichem Chorjoch, das halbrund schloß und ein Querhaus aufwies. In den Winkeln zwischen Querschiff und Chorchals befanden sich Türme, aus deren Westwänden im Untergeschoß halbrunde Apsiden ausgespart waren. Auch hier ist keinerlei Verbindung der Turmuntergeschosse mit dem Chorjoch vorhanden. Wenn der mit kreuzförmigen Grundriß ausgestattete Bau Details des 12. Jahrhunderts aufweist, die in Hirsau ebenso wie an anderen Stellen vorkommen (Säulen, Schachbrettfries, Eckknollen), so sehen wir darin keinen Grund auf große Ähnlichkeit mit St. A. hinzuweisen.

Vermutlich besaß die 1128 gegründete Prämonstratenserkirche zu Oberzell<sup>259</sup> Osttürme. Da aber der gesamte Ostbau nicht erhalten ist, verzichten wir auf die Betrachtung der Kirche.

Das Kloster zu Münchsteinach wurde 1102 gegründet. Auch für dessen Kirche machte Baer hirsauisch-schwäbischen Einfluß gel-



tend<sup>260</sup>. Nach Bahmann<sup>261</sup> ist der erhaltene Bau der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts zuzusprechen. Der Ostabschluß zeigt Kreuzform, der Vierung ist ein rechteckiger Chor mit halbrunder Apsis vorgelegt. In den Ecken zwischen Querhaus und Chor erheben sich jeweils Türme, deren Untergeschosse apsidial enden. Soweit sich aus dem verfügbaren Material erkennen läßt<sup>262</sup>, waren diese Turmuntergeschosse gegen die Querhausarme in je einer Arkade geöffnet, gegen das Chorrechteck in je einer Tür. Die Stellung der Türme kommt der der „fränkischen Osttürme“ nahe. Die Benutzung der Turmuntergeschosse als Kapellen ist eine Weiterführung der Lösung von Neustadt a. M. Hirsau ist bei dieser Lösung unbeteiligt.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß die Anlage von Osttürmen — dieser Terminus in seiner allgemeinsten Art gebraucht — durchaus kein Zeichen zu sein braucht, daß Hirsauer Einfluß vorhanden war. Wir haben gerade in Bezug auf die „fränkischen Osttürme“ das Vorbild in Eichstätt namhaft machen können.

### Bodenseetyp

Im Raum des Bodensees sind drei Bauten für Hirsau in Anspruch genommen worden, die angeblich eine Hirsauer Ostbaulösung aufweisen. Wir werden zu untersuchen haben, inwieweit das den Tatsachen entspricht.

Der älteste dieser Bauten ist die Klosterkirche zu Petershausen, die im Jahre 992 geweiht wurde<sup>263</sup>. Weder diese noch der Umbau vom Jahre 1162—1180 sind auf uns gekommen<sup>264</sup>. Da der zweite Bau sich möglicherweise auf den Fundamenten des ersten erhob, werden wir Petershausen ans Ende unserer Betrachtungen stellen.

Die Klosterkirche zu Stein a. Rh., der ein älterer Bau vorausging, wurde in den Jahren 1060—1080 errichtet<sup>265</sup>. Wir beziehen uns auf die Rekonstruktion von Hecht<sup>266</sup>, da der Bau heute nur noch zum Teil den alten Bestand wiedergibt. Danach waren dem quadratischen, plattschließenden Presbyterium zwei seitenschiffbreite, eventuell doppelgeschossige<sup>267</sup>, rechteckige Räume zugeordnet, die wahrscheinlich durch je eine Türe zugänglich waren, die sich im westlichen Drittel der Presbyterienwand befanden. Mehrere Stufen tiefer ist dem Presbyterium westlich ein großer, überquadratischer Chor vorgelegt, der von gleich langen seitenschiffbreiten Nebenchören begleitet wurde, die in halbrunden Apsiden endeten. Diese Apsiden ragten in die Rechteckräume hinein, die das Presbyterium begleiteten. Wiederum um einige Stufen niedriger schließt sich das dreischiffige Langhaus an. Die zunächst erstaunliche Anlage mit den Presbyterienanräumen und den Nebenchören erklärt sich schnell, wenn man den Blick auf die Bischofskirche zu Konstanz lenkt. Auch hier erscheinen die Presbyterienanräume, die Gantner<sup>268</sup> als „konstanzische Kammern“ bezeichnet. Die tiefen Nebenchöre aber vertreten gewissermaßen die Querhausarme, die ja wohl auch in Konstanz von der Vierung durch Schranken

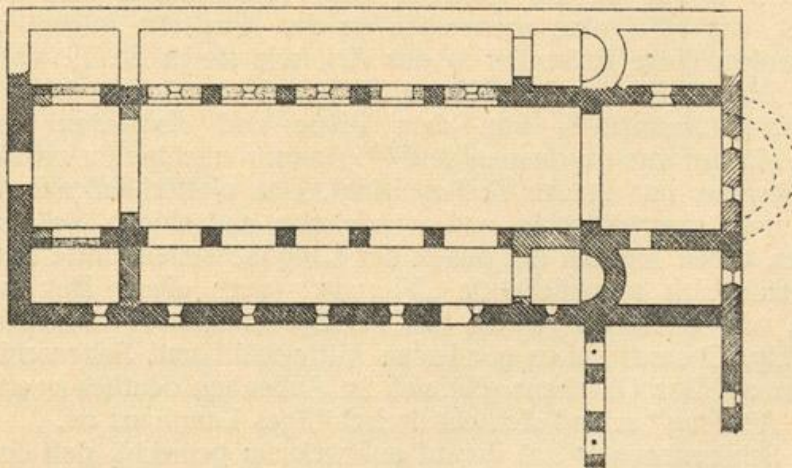


abgeteilt waren. Letztlich geht eine solche Anlage auf den Plan von St. Gallen zurück, wo sich auch doppelgeschossige Anbauten am Presbyterium befinden und die Querhausarme gegen die Vierung durch doppelte Chorschranken abgetrennt waren.

Aber nicht nur der Grundriß des Ostbaues weist auf Konstanz, sondern auch der Westbau und vor allen Dingen die für Konstanz so charakteristischen achteckigen Kapitelle, die in gleicher Weise in Stein vorhanden sind<sup>269</sup>. So läßt sich die Kirche zu Stein mühelos in die Tradition des Bodenseegebietes einordnen. Der Hinweis Baers<sup>270</sup>, daß durch den Abt Otto von St. Blasien, der 1125 hier sein Amt antrat, Hirsauer Baumanier Einfluß gehabt habe, wird durch den Herkunftsnachweis wie auch durch die Baudaten nachdrücklichst widerlegt.

Fast wie eine Kopie der Klosterkirche zu Stein mutet der Grundriß der 1083—1087 errichteten Marienzelle zu Wagenhausen an<sup>271</sup>. Tuoto, ein vornehmer, schwäbischer Laie schenkte sein Gut Wagenhausen dem Allerheiligenkloster zu Schaffhausen und zog sich selbst in die dort von Abt Sigfried im Jahre 1083 gegründete Zelle zurück. 1105 nahm Theoderich von Petershausen die Geschicke des kleinen Klosters in die Hand, bis es 1130 als Tochtersiedlung unter die Vormundschaft von Schaffhausen gestellt wurde<sup>272</sup>.

Hecht<sup>273</sup> unterscheidet zwei Bauperioden. Die erste fällt in die Jahre 1083—1087. Ihr gehört das einschiffige, quadratische Presbyterium an, das nach Hecht wahrscheinlich in einer halbrunden Apsis endete. Westlich schließt das dreischiffige Langhaus an. Die Seitenschiffe des östlichsten Joches des Langhauses sind gegen das Mittelschiff nicht geöffnet und laufen in halbrunden Apsiden aus. Der zweiten Bauphase, die Hecht mit der Übernahme der Zelle durch Petershausen zusammenbringt, gehören die dem Presbyterium beigeordneten, seitenschiffbreiten Rechteckräume an, die gleiche Länge wie das Presbyterium aufweisen. Nur noch der südliche Raum ist erhalten. Er ist durch eine Tür im westlichen Drittel der Presbyterienwand zugänglich. Alle Teile nördlich der nördlichen Mittelschiffmauer sind nicht mehr erhalten.



Wagenhausen



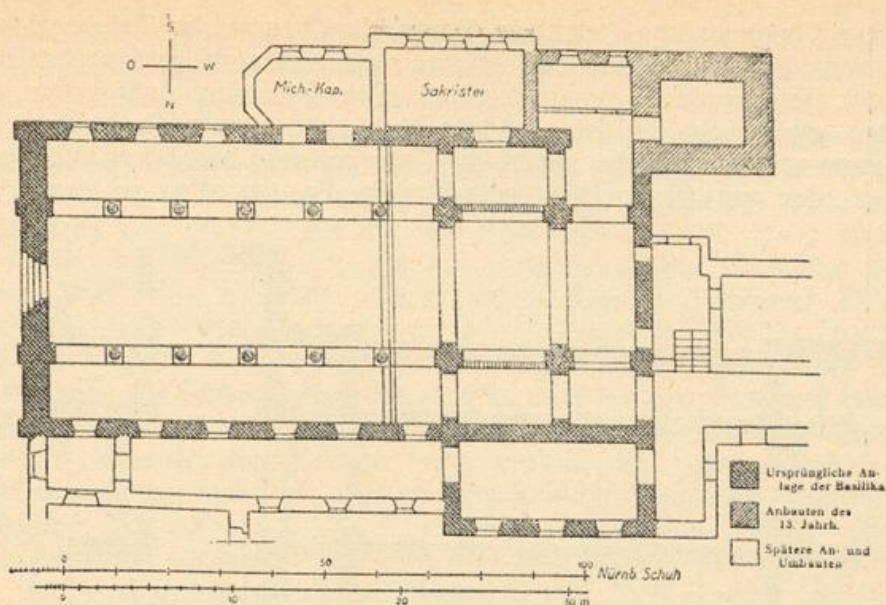
Ein Blick auf den oben besprochenen Grundriß von Stein läßt die von Hecht rekonstruierten zwei Bauphasen als sehr unwahrscheinlich erscheinen. Hecht zufolge gehört das Mauerwerk der Nord- und Süd-mauer des südlichen Anraumes dem Urbau an. Die Süd-mauer ist gleichzeitig die Nordwand des Kapitelsaales. Da nun die Ost-mauer anderes Mauerwerk als die eben erwähnten Wände besitzt, folgert Hecht, daß der zwischen der Nord- und Süd-wand befindliche Platz ursprünglich unbebaut gewesen sei. Erst nach der Übernahme der Zelle durch Petershausen soll die Ost-mauer, die mit der Ostwand des Presbyteriums wie auch der des Kapitelsaales fluchtet (!), eingezogen worden und somit der Presbyterienanraum entstanden sein. Dieser Süd-Anraum hatte auf der Nordseite ein Pendant. Da nun aber Hecht selbst angibt, daß der nördliche Teil der Ost-mauer des Kapitelsaales das gleiche Mauerwerk aufweist wie das der Ost-mauer des südlichen Anraumes, sonst aber dem Urbau angehört, kann man aus dem anders-artigen Mauerwerk, das hier erscheint, wohl lediglich auf eine Re-paratur schließen. Sonst müßte ja Hecht selbst annehmen, daß bis 1105 der nordöstlichste Teil des Kapitelsaales offen gestanden hätte. Das geht wohl nicht an. Die Argumente Hechts sind also durchaus nicht zwingend. Gleichfalls kann die halbrunde Apsis, die Hecht an dem Ostende des Presbyteriums rekonstruiert hatte, keineswegs als ge-sichert gelten. Heute zeigt das Presbyterium platten Schluß.

Da Wagenhausen dicht bei Stein liegt, dürfte die Herkunftsfrage des Grundrisses wohl als geklärt gelten. Die zwei Bauperioden Hechts sind nicht mehr aufrecht zu halten. Der Bau stammt einheitlich aus der Zeit von 1083—87. Von Hirsauer Bauart kann nicht die Rede sein, der Bau weist wie auch Stein Konstanzer Momente auf.

Der letzte zu behandelnde Bau ist die oben erwähnte Kirche zu Petershausen. Die 992 geweihte Kirche rekonstruierte Hecht<sup>274</sup> als kreuzförmige Basilika mit je einer halbrunden Apsis an den Querhausarmen und einer am Presbyterium. Die Kirche war gewestet. 1086 wurde das Kloster von Hirsauer Mönchen besetzt und unter Theoderich reformiert<sup>275</sup>, der hier von 1086—1116 die Abtwürde innehatte. Vor 1092 wurde an der Südseite des Presbyteriums eine „capella“ errichtet, der 1093 eine ebensolche an der Nordseite folgte<sup>276</sup>. Hecht rekonstruiert diese Anbauten in der Art, wie sie in St. A. vorhanden waren. Die Kirche wurde 1159 durch Brand zerstört<sup>277</sup>. 1162 begann man einen Neubau<sup>278</sup>, von dem Pläne und Ansichten aus dem Jahre 1765 auf uns gekommen sind<sup>279</sup>. Danach erschien im zweiten Bau das Querhaus nur in der Außenansicht. Das plattschließende Presbyterium war querrechteckig und wurde von einjochigen Seitenschiffen begleitet, deren Mauern mit denen der Langhausseitenschiffe fluchteten. Die östlich sich anschließende „Vierung“ (auch dieser Bau war gewestet) war etwas länger als das Presbyterium, aber ebenfalls querrechteckig. Chorschranken sonderten Mittelschiff und Seitenschiff voneinander ab. Das Querhaus gibt sich im Außenbau deutlich zu erkennen. Dieser „Vierung“ schloß sich ein dreischiffiges Langhaus an.

Lisa Schürenberg<sup>280</sup> hat darauf aufmerksam gemacht, daß der altertümliche Grundriß unverständlich erschiene, wenn es sich bei dem Neu-





Petershausen II

bau von 1162 um einen völligen Neubau gehandelt hätte und gibt der Vermutung Ausdruck, daß der zweite Bau auf den Fundamenten des ersten stand. Damit wäre Hechts sowieso unwahrscheinlicher Grundriß des ersten Baues (in Form des lateinischen Kreuzes) hinfällig. Das Querhaus des ersten Baues hätte dann also auch nicht über die Seitenschiffflucht hinausgeragt. Ob die Presbyterienseitenschiffe des zweiten Baues den „Kapellen“ von 1092 und 1093 entsprachen, kann nicht mehr ausgemacht werden. Interessant ist festzustellen, daß die Presbyterienräume gegen das Presbyterium in voller Breite sich öffneten, worin wir, wie auch in der Exekrierung der Krypta, einen Einfluß Hirsauer Bauweise sehen müssen. Da uns der Bau nicht bekannt ist, können wir auch keine Vermutungen über seine Herkunft anstellen.

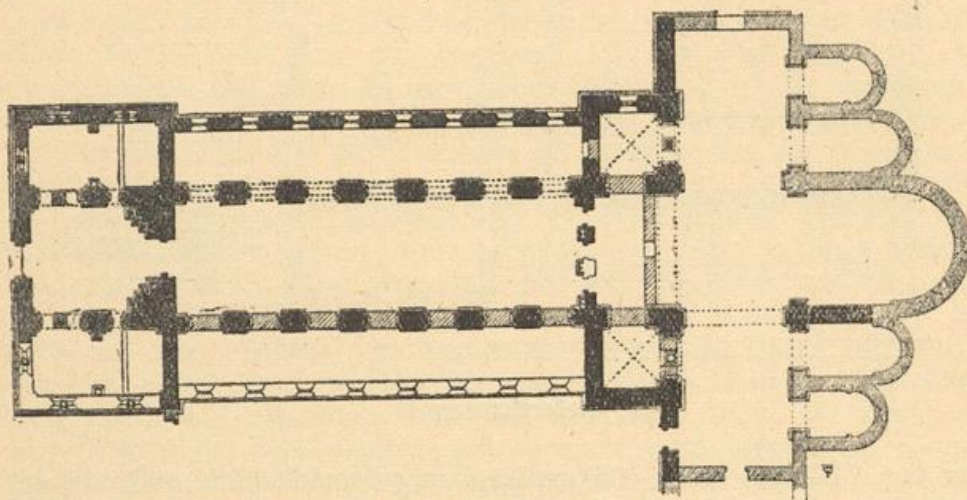
Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Kirchen zu Stein und Wagenhausen nicht durch Hirsau beeinflußt worden sind, vielmehr ihre Herkunft aus dem Konstanzer Kunstkreise ableiten. Für Petershausen konnten wir Hirsauer Einflüsse geltend machen, jedoch hält sich der Grundriß mit seiner Querschifflosigkeit und dem platten Westabschluß an die Tradition des Bodenseegebietes.

### Der Staffelchor

Die letzte von uns zu besprechende Ostbaudisposition, ist der sogenannte Staffelchor. Diesem ist ein mittelschiffbreites, quadratisches Presbyterium, das halbrunden Schluß zeigt, eigentümlich. Diesem sind je zwei gestelzte Apsiden zugeordnet, deren innere etwas kürzer als die Hauptapsis, etwas länger aber als die äußeren Apsiden sind. Es liegt also eine Staffelung der östlichen Altarplätze vor.



Diese Ostbauanlage taucht in Deutschland zuerst in Talbürgel auf, kurz darauf in Georgental und Michaelstein und wohl erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Walkenried. Die Tatsache, daß keiner der Bauten mehr erhalten ist, sondern nur noch durch Grabungen erschlossen werden konnte, macht die Untersuchung besonders schwierig. Wir werden gezwungen sein, verschiedene Fragen offen zu lassen.



Talbürgel

Bei dem 1138 gegründeten Benediktinerkloster zu Talbürgel wurde 1142 mit dem Bau der Ostteile begonnen, die 1150 geweiht werden konnten<sup>281</sup>. Die Querhausarme sind hier wegen der reichen Ostanlage überquadratisch. Soweit die Fundamente eine Deutung zulassen, waren die nördlichen, gestelzten Altarräume durch Gurtbögen miteinander verbunden, die südlichen dahingegen nicht, wie die einzige noch aufrecht stehende Mauer östlich des südöstlichen Vierungspfeilers zu erkennen gibt<sup>282</sup>. Diese Gestaltung ist kaum zu erklären. Beim Suchen nach Vorbildern für diese Grundrißgestaltung kann das nahe Paulinzella, welches sonst mit Talbürgel gewisse Eigentümlichkeiten, allerdings in Umbildung (Westwinkeltürme, Vorkirche) teilt, keinen Aufschluß geben. Zwar sind hier wie dort fünf Apsiden vorhanden, jedoch in einer anderen Art. Der Blick wird auf eine überraschend ähnliche Anlage in Payerne in der Schweiz gelenkt<sup>283</sup>, das heute noch aufrecht steht und dem 12. Jahrhundert angehört. Hier öffnet sich das Presbyterienhauptschiff gegen die anliegenden Räume in einer Arkade, sodaß also Chorseitenschiffe entstehen, während die äußeren Apsiden gegen diese geschlossen sind<sup>284</sup>. Dehio vermutet in dem 1128 gestifteten Bau von Vaux-de-Cernay<sup>285</sup>, das im Norden von Paris liegt und eine ganz ähnliche Ostbaulösung zeigt, das Schema von Citeaux<sup>1286</sup>. Allerdings schließt hier die Mittelapsis platt. Seine Annahme, daß Talbürgel und Payerne die Grundrißdisposition von Cluny II wiedergeben<sup>287</sup>, konnte durch die Grabungen Conants widerlegt werden<sup>288</sup>. Payerne zeigt also den Grundriß mit Presbyterienseitenschiffen. Die Altarräume, die sonst als kleine, halbrunde Apsiden gebildet waren, werden gestelzt



und an die dreischiffige Presbyterienanlage herangezogen, sodaß eine Staffelung der Apsiden zustande kommt. Den folgenden Schritt macht Vaux-de-Cernay. Die Zisterzienserkirche benötigt voneinander abgetrennte Altarräume, die Presbyterien seitenschiffe werden also vom Presbyterium durch Mauern getrennt. Der Übergang von einem cluniazensischen zu einem Zisterziensergrundriß ist damit vollzogen.

Talbürgel war Benediktinerkloster. Aber schon Dehio weist darauf hin<sup>289</sup>, daß hier Zusammenhänge mit zisterziensischer Bauweise vorhanden sind. Wie Wulf<sup>290</sup> mitteilt, lassen sich in Talbürgel Zisterzienser urkundlich nicht nachweisen, auch ist eine urkundliche Verbindung mit Payerne nicht feststellbar. Dagegen weist Wulf darauf hin, daß Paulina, die Stifterin von Paulinzella, Mönche aus Burgund berief. Beziehungen zwischen Burgund und Thüringen bestanden also. In Talbürgel kommen demzufolge burgundische und hirsauisch-thüringische Momente zusammen. Die abgeschlossenen südlichen Altarräume lassen aber erkennen, daß der Zusammenhang mit der Hirsauer Regel schon verloren gegangen war.

In Georgental wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts mit dem Bau der Klosterkirche begonnen. Hier entstand ein Zisterzienserkloster, dessen Grundriß im Osten weitgehend mit dem in Talbürgel übereinstimmt. Nur fluchteten hier die Außenmauern der äußeren Altarräume mit denen des Querschiffes<sup>291</sup>. Ob die Nebenchöre mit dem Presbyterium kommunizierten, kann nicht mehr ausgemacht werden, da die Apsiden schon beim Umbau im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts niedergelegt wurden. Da es sich um ein Zisterzienserkloster handelt, ist jedoch keine Kommunikation zu vermuten. Der Typ Vaux-de-Cernay und damit Citeaux I wird im Zisterzienserkloster Georgental verwirklicht. Hirsau ist dabei ganz unbeteiligt.

Die Kirche des Zisterzienserklosters zu Michaelstein<sup>292</sup>, das 1152 hierher verlegt worden war, hatte gleichfalls einen Fünfapsiden-Staffelchor, wie die spärlichen freigelegten Fundamente der Ostanlage vermuten lassen. Allerdings wiesen hier die Nebenchöre gleiche Länge auf. Nach dem Grundriß im Inventar kommunizierten die Nebenchöre nicht mit dem Presbyterium. Damit ist ein weiterer Schritt zum späteren Zisterziensergrundriß getan. Die Nebenchöre werden in ihrer Größe gleichwertig, so wie es dann auch bei allen anderen Zisterzienserbauten der Fall ist. Nur sind hier noch die halbrunden Apsiden vorhanden, die dann bei anderen Bauten durch den platten Schluß ersetzt werden.

Die wenigen Reste der romanischen Zisterzienserkirche in Walkenried, die H. Pfeifer 1901 freilegte, lassen kaum einen eindeutigen Schluß zu. Pfeifer<sup>293</sup> unterscheidet drei Bauabschnitte. Dem letzten, noch dem 12. Jahrhundert angehörenden, muß die von uns zu besprechende Anlage zugewiesen werden. Diese zeigte nördlich und südlich von der Hauptapside und mit dieser fluchtend je zwei kleine halbrunde Apsiden an der Ostwand des Querhauses. Allerdings sind von den Nebenapsiden nur eine auf der Südseite der Hauptapsis und der Beginn der anschließenden aufgefunden worden. Das Mauerwerk der Mittelapsis, die als Sockel nur eine einfache Schräge zeigt, unterscheidet sich von dem ihr anschließenden der ersten Nebenapside, dieses wieder-



um von dem Anfang der äußeren. Die beiden Nebenapsiden zeigen gleiches Sockelprofil. Es ist unklar, ob die Reste der hier sich abzeichnenden drei Bauperioden Bruchstücke ausgeführter Bauten sind, oder ob es sich jeweils um neue Bauplanungen handelte.

Dies wird wohl kaum festgestellt werden können, da den Grabungen die Reste der frühgotischen Kirche im Wege stehen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Staffelchor den Forderungen der Hirsauer Regel, in der Art, wie er gebildet wurde, nicht entspricht und daß seine Herkunft wohl direkt aus Burgund abzuleiten ist. Der erste Bau dieser Art weist zwar Gemeinsamkeiten mit Paulinzella auf, kann aber wegen der erwähnten Umbildungen nicht mehr als hirsauisch bezeichnet werden, vielmehr könnte man diese Art des Grundrisses den „ersten“ zisterziensischen Grundriß nennen.

Der „zweite“ gibt dann die Apsiden auf und läßt die Altarräume platt schließen.

Hiermit sehen wir den Ausgang der hirsauischen Architektur. Die mächtige, cluniazensische Idee muß ihre Vorrangstellung im monastischen Leben an die jüngere und kräftigere Bewegung der Zisterzienser abgeben. Die Bauweise der Hirsauer wird zunächst übernommen, aber umgebildet, um dann schließlich in neuer Gestalt neuen Idealen zu dienen.

## Das Querhaus

Das Querhaus ist ein fester Bestandteil der cluniazensischen Kirchen. Dies festzustellen ist deshalb wichtig, weil die Benediktiner als solche auf ein Querhaus verzichten können (vgl. Italien, Bayern), der Ritus der Reformbewegung diesen Raumteil aber ausdrücklich forderte. An der Stelle, wo es den Langbau schneidet, in der Vierung, liegt der *chorus maior*, der Sitzplatz des Konvents während des Gottesdienstes. Von den uns zur Verfügung stehenden Quellen werden wir ziemlich genau über die Anordnung und Kultvorgänge in diesem Raumteil unterrichtet<sup>294</sup>. Die Vierung war gegen das Querhaus durch Schranken abgetrennt. Soweit die Glocken nicht in Osttürmen oder Westwinkeltürmen Platz fanden, waren sie im Vierungsturm untergebracht. Die Vierung wird schon auf dem Plan von St. Gallen als „*chorus psallentium*“ bezeichnet. Ein altes Motiv lebt also in der cluniazensischen Ordnung fort. Als Vorraum des *chorus maior* diente der dem Klosterbau nächstgelegene südliche Querhausarm, der als „*ante chorum*“ bezeichnet wird.

Die große Bedeutung, die somit dem Querhaus in den Reformbauten zukommt, ließ es deshalb nicht zu, diesen wichtigen Raumteil zu unterdrücken. So finden wir denn unter den Bauten der Hirsauer Bewegung fast ausnahmslos Querschiffe, die sogar in Gegenden aufgenommen werden, in denen das Querhaus sonst nicht üblich war. Die



Bauten der Hirsauer in Schwaben und Bayern sind hierfür wichtige Zeugnisse.

Unter den von uns zu behandelnden Bauten tauchen aber auch Kirchen auf, die kein Querschiff besitzen. Da wir festgestellt haben, daß der *chorus maior* für eine Reformkirche unerläßlich war, müssen wir uns klar werden, wie diese Bauten ohne Querschiff diesen Raumteil in liturgischem Sinne ausbildeten. Hier kann uns die Klosterkirche zu Klosterreichenbach Auskunft geben. Wir werden später<sup>295</sup> klar zu legen haben, daß sich zwischen den beiden Türmen der *chorus maior* befand. Daß das Untergeschoß des Südturmes die Funktion des „*ante chorum*“ versah, wird durch die Tatsache erhellt, daß sich in seiner Südmauer der Zugang zu den Konventbauten befand. Diese kleine einschiffige Kirche bildete also den *chorus minor* ihren Verhältnissen gemäß aus, ohne hierzu des Querschiffes zu bedürfen. Die Bauten des Bodenseegebietes bilden ebenfalls einen besonderen Raum vor dem Presbyterium aus, da sie kein Querschiff besitzen. Übernahmen die Hirsauer querschifflose Bauten, so wird dieser Raum vor dem Presbyterium als *chorus maior* gedient haben. Als „*ante chorum*“ werden in diesen Bauten jeweils die zugeordneten Seitenschiffjoche benutzt worden sein.

Bei größeren Bauten wurde schon früher eine Art Querschiff ausgebildet, wenn die Kirchen kein eigentliches Querhaus aufwiesen<sup>296</sup>. Das Vorhandensein eines Querhauses braucht nicht notwendig ein Beweis dafür zu sein, daß der Bau der Hirsauer Bewegung angehörte. Dagegen dürfen wir wohl denjenigen Kirchen, die nachweislich keinen *chorus maior* hatten, die Zugehörigkeit zur Reformbewegung absprechen. Es ließe sich wenigstens bei querschifflosen Bauten klar entscheiden, ob sie der Reform angehörten oder nicht, wenn uns die Chorschranken erhalten wären. Da dies nicht der Fall ist, müssen wir uns nach Wölbung, Abstufung und Stützenbetonung richten. Leider besteht aber hierfür kein Kanon, sodaß auch hierdurch kein eindeutiger Nachweis erbracht werden kann. Das Vorhandensein einer Vierung ist also kein sicheres Zugehörigkeitsmerkmal zur Hirsauer Reformbewegung, ihr Fehlen kein Zeichen der Unabhängigkeit.

## Die Krypta

„In Deutschland gab es in der Epoche des romanischen Stils keine einigermaßen ansehnliche Kirche, die ohne Krypta ausgekommen wäre“, sagt Dehio<sup>297</sup>. Eine grundsätzlich andere Haltung zeigen die Kirchen der Hirsauer Reformbewegung. Während die französischen Cluniakenserbauten die Krypta nicht durchgängig ablehnten<sup>298</sup>, ihr Vorhandensein in Burgund sogar „keineswegs selten“<sup>299</sup> ist, zeigen die Kirchen der Hirsauer nirgends Krypten. Ihr Fehlen ist also ein sie verbindendes und zugleich kennzeichnendes Merkmal, letzteres allerdings nur bedingt, da auch die Prämonstratenser sich gelegentlich dieser Neuerung bedienten<sup>300</sup> und bei Zisterziensern<sup>297</sup> die Ablehnung durchgängig war.



schiedenen Hypothesen Anlaß gegeben. Nach Dehlinger<sup>301</sup> war das

Die Ursache des Fehlens einer Krypta bei den Hirsauern hat zu ver-  
Aufgeben der Krypta durch die Verlegung des Chores in die Vierung  
bedingt. Hätte man nämlich bei den Hirsauer Bauten die Krypta bei-  
behalten, so hätte das erhöhte Presbyterium notwendigerweise nur  
durch Stufen erreicht werden können. Diese hätten sich aber im Chor  
störend bemerkbar gemacht. Diesen Argumenten ist allein schon die  
Anlage auf dem Plan von St. Gallen entgegenzuhalten, wo der in  
der Vierung befindliche „chorus psallentium“ und eine Krypta zusam-  
men auftreten. Ostendorf<sup>302</sup> meint, der sich immer mehr vergrößernde  
Chor habe schließlich zur Abschaffung der Krypta geführt, die drei  
hinter dem Hauptaltar befindlichen Altäre seien gewissermaßen aus ihr  
heraufgeholt worden. So verlockend diese These auch ist, so sehr muß  
man doch berücksichtigen, daß ein Altar in der Krypta nicht ohne  
bedeutsamen Wandel, Änderungen bestimmter Vorstellungen, aus dieser  
entfernt und hinter dem Hochaltar aufgestellt werden kann, die Krypta  
aber selbst fortgelassen. Zudem hat Mettler<sup>303</sup> nachgewiesen, daß die  
drei hinter dem Hauptaltar stehenden Altäre zur Feier der Frühmesse  
benutzt wurden. Also auch die Aufgabe dieser Altäre unterscheidet  
sich von der der Kryptenaltäre. Solange uns nicht schriftliche Quellen  
der Zeit darüber Aufklärung verschaffen, warum die Krypten nicht  
mehr zur Anwendung kamen, werden wir immer nur Vermutungen  
aussprechen können. Auch ein Hinweis auf die altchristliche Bauweise,  
die eine Krypta noch nicht nötig hatte<sup>297</sup>, kann nur hypothetischen  
Charakters sein. Rein räumliche Momente können unseres Erachtens  
in einem so wichtigen Punkte nicht maßgeblich gewesen sein. Vielmehr  
dürfte die asketische Geisteshaltung der Reformen dem Reliquienkult  
— denn hierfür dienten die Krypten — anders gegenübergestanden  
haben. Gantner<sup>304</sup> teilt in diesem Zusammenhang mit, daß die Reliquien  
in Prunksärgen am Hochaltar untergebracht waren.

Dadurch, daß die Krypta in Fortfall kam, ergaben sich für die Ost-  
baudisposition neue Aspekte, die aber nicht so einschneidend waren, als  
es nämlich auch Kirchen gab, deren Krypten so tief lagen, daß die  
Niveauerhöhung nur unwesentlich war<sup>305</sup>. Rein künstlerisch war hier  
keine durchgreifende Neuerung notwendig. Der heutige Eindruck einer  
kryptenlosen Kirche, die einen ungehinderten Durchblick bis in den  
Ostbau ermöglicht, entspricht nicht mehr den ursprünglichen Gegeben-  
heiten. Die Chorschranken hemmten den Blick ebenso wie früher die  
hohen Stufen zum Chor und die dazu gehörenden Aufbauten. Wir  
werden auf diese Frage weiter unten zurückkommen.

Von den für Hirsau in Anspruch genommenen Kirchen sind nun ein  
paar mit Krypten ausgestattet. Es wird aber leicht nachzuweisen sein,  
daß gerade diese Bauten dadurch endgültig bezeugen, daß sie von  
Hirsau unabhängig sind.

Da die Krypten von Hirsau St. A., Würzburg-St. Burchard, Bam-  
berg-St. Jakob und Muri auf die Zeit vor Hirsau zurückgehen<sup>306</sup>, sind  
sie für unsere Fragestellung in diesem Punkte bedeutungslos. Die  
Krypta in Petershausen wurde durch den Bischof Gebhard III. von  
Konstanz exekriert<sup>307</sup>. Die Martinskirche in Sindelfingen wurde bereits



1066 in ein Chorherrenstift umgewandelt<sup>308</sup>, die dort ansässigen Mönche (Benediktiner) nach Hirsau verpflanzt. So ist es verständlich, daß die neuen Herren des Klosters trotz ihrer Verbindung mit Hirsau 1090 eine Krypta weihten. Der Ostteil der Klosterkirche zu Großkornburg wird nach den im Jahre 1931 stattgefundenen Grabungen Fiechters<sup>309</sup> als ein nachträglicher Anbau angesprochen. Demzufolge wäre die Kryptenanlage unter dem Ostchor auch nicht mehr mit dem Bau in Verbindung zu bringen, der für Hirsau in Anspruch genommen wird. Die Osttürme in Großkornburg bergen die Zugänge zur Krypta. Sie zeigen den Charakter des beginnenden 13. Jahrhunderts. Für den Westbau kommt schon deswegen keine Krypta in Frage, da hier nach den Grabungen Fiechters der Kreuzgang unter dem Westchor entlang führte. Für die Kirche St. Veit zu Ellwangen, die auch eine Krypta aufweist, lehnt schon Baer<sup>310</sup> Hirsauer Einfluß ab. Mettler<sup>311</sup> hat zudem nachgewiesen, daß der bestehende Bau aus der Zeit nach 1182 stammt. Die Gruftkirche zu St. Paul i. L. ist keine eigentliche Krypta. Nach Stanzel<sup>312</sup> war sie eine Gruft, die die Stifterin Richardis für ihren Gatten, der im Kreuzzug ums Leben gekommen war, vor dem Eintreffen Hirsauer Mönche hatte anlegen lassen. Wenn dem auch Ginhart<sup>313</sup> widerspricht und Gruft und Kirche als zusammen konzipiert annimmt, so wäre sie dennoch keine Krypta im eigentlichen Sinne. Ihre geringen Ausmaße im Vergleich zum Presbyterium und die Tatsache, daß sich nirgends ihre Außenmauern mit den Innen- oder Außenmauern der Oberkirche decken, macht dies deutlich. Die von Stanzel angeführten, vergleichenden Beispiele lassen uns seine These als wahrscheinlicher erscheinen.

Wir können also feststellen, daß die Ablehnung der Krypta ein die Reformbauten verbindendes Moment war, daß sich allerdings auch die Zisterzienser (erste Gründung in Deutschland 1122 in Camp), wie auch teilweise die Prämonstratenser (erste deutsche Gründung 1122 in Kappenberg) dieser Neuerung bedienten. Der Kryptenmangel ist also für die spätere Zeit kein sicheres Merkmal gerade Hirsauer Einflusses.

### Chorus minor

Der chorus minor ist ein liturgisch geforderter Bestandteil der cluniacensischen Kirchenanlage. In ihm wohnten diejenigen Mönche dem Gottesdienste bei, die sich am Chorgesang nicht aktiv beteiligen konnten, soweit sie zu den literati gehörten. Die Bedeutung dieses Chorteiles wird durch die von Mettler<sup>314</sup> behandelten ordines erhellt. In der ältesten dieser uns erhaltenen Vorschriften, dem ordo farfensis, findet der chorus minor noch keine Erwähnung. Da diese Quelle sehr kurz gefaßt ist, möchte Mettler ihr nicht viel Gewicht beilegen: das Fehlen dieses Raumteiles für Farfa und somit für die ganze frühere Zeit der Reform nimmt er als argumentum ex silentio. Dagegen erscheint der



chorus minor in den antiquiores consuetudines cluniacensis monasterii, die in den achtziger Jahren entstanden sind, und in den beiden anderen „Gewohnheiten“. Die erst spätere Einführung des chorus minor geht auch aus dem uns erhaltenen Denkmälerbestand hervor, denn wir kennen keinen Raum, der vor den achtziger Jahren einen architektonisch bezeichneten chorus minor gehabt hätte. Man könnte demgegenüber natürlich einwenden, daß dieser Chor teil schon früher bestanden habe, aber nur durch Schranken oder Textilien bezeichnet worden wäre. Das ist möglich. Dieser Raumteil wird derartige Vorstufen gehabt haben. Für unsere Betrachtungen ist aber die architektonische Betonung des chorus minor von Wichtigkeit. Sie tritt zuerst in Hirsau PP und dann im übrigen Deutschland auf. Die französische Architektur bildet den chorus minor nur ganz vereinzelt aus. Man könnte daraus den Schluß ziehen, daß dort die Reformidee nicht mehr so stark war, um den neuen Raumteil in das architektonische Gefüge einzubinden. Diese Lösung blieb der jüngeren Hirsauer Bewegung vorbehalten.

Der chorus minor liegt westlich des chorus maior, der Vierung, und nimmt zumeist das östlichste Langhausjoch ein. Erstmals wird er in Hirsau PP in einer seltenen Großartigkeit faßbar. Wie bereits oben erwähnt<sup>315</sup>, haben die letzten Grabungen in PP seine genaue Lage und Anordnung erhellt. Wir haben in diesem Beispiel wieder die Bestätigung, wie wenig man Inneneinrichtungen aus Quellen rekonstruieren kann. Mettler<sup>316</sup> ordnete nämlich die Bänke im chorus minor so an, daß sie über den nun aufgedeckten Chorschranken zu stehen kämen. Der chorus minor in PP war flachgedeckt wie auch wahrscheinlich seine ihm beigeordneten Nebenschiffe.

Ein wichtiges Problem stellen in PP die verstärkten Seitenschiffmauern zu Seiten des chorus minor dar. Die in dieser Hinsicht bisher geäußerten Ansichten befassen sich fast ausnahmslos mit den tektonischen Gegebenheiten, seit Dehio waren die Pfeiler und die verstärkten Mauern Symptome beabsichtigter, nicht aber ausgeführter Turmbauten in Analogie z. B. Hamersleben und anderen nordthüringischen Bauten<sup>317</sup>. Für die Verlegung der Glocken aus dem Vierungsturm in diese Winkeltürme fand Frankl<sup>318</sup> folgende Begründung: „In Hirsau ist die beabsichtigte Verlegung der Glocken in die seitlichen Osttürme wohl damit zu erklären, daß das Ziehen der Glocken an Stricken, die mitten unter die Sänger herabhängen in auffälliger, fast komischer Weise mit der sonstigen Gemessenheit und Würde der Mönche kontrastierte und störte, man muß sich nur die tänzelnd-zappelige Bewegung vergegenwärtigen, die das Glockenziehen verlangt, dieser Anblick des allzu irdischen Handhabens schädigt das geheimnisvolle Wirken des Getöns!“ Diese Argumente muten aber recht merkwürdig an, und es ist Frankl auch entgangen, daß noch heute in vielen Kirchen die Glocken aus dem Schiff bedient werden. Dabei ist das Läuten eine durchaus feierliche Handlung.

Das Turmproblem ist nur von der künstlerischen Seite zu lösen. Der Schwibbogen, der in PP Langhaus und Mönchskirche voneinander trennt, ist auch ganz sichtbar Grenze der beiden Bereiche. Es kann



nicht anders sein, daß auch die Türme im Winkel zwischen Lang- und Querhaus schon von außen her der Betonung dieser Trennung Ausdruck verleihen sollten. Wie man in der sonstigen romanischen Architektur West- und Ostbau, die Stätten der beiden Kultzentren durch Türme auszeichnete, so erfolgt nun hier eine Betonung der Zäsur zwischen Laien- und Mönchskirche. Schon von außen her wird hierdurch die Anordnung im Innenraum deutlich, Außen- und Innenbau sagen das gleiche aus.

Diese Überlegung kann uns nur Antwort auf die Frage geben, warum man bisher vergebens nach Analogien für diese Turmstellung gesucht hat. Erst das architektonische Hervorheben des *chorus minor* kann sie geschaffen haben. Daß wir diese Art der Turmstellung in Frankreich nicht finden, hängt damit zusammen, weil hier der *chorus minor* nur in ganz vereinzelt Fällen auftaucht.

Man wird sich nun fragen, warum in Hirsau und anderen, später zu erörternden Kirchen diese Türme unterblieben. Ein Blick auf die Bauten mit architektonischer Betonung des *chorus minor* mag das erhellen. Mettler<sup>319</sup> hat eine Idealzeichnung der Hirsauer Klosterkirche anfertigen lassen, auf der neben den Westtürmen auch diese besprochenen Winkeltürme erscheinen. Ein Blick auf die Zeichnung genügt, um die Unschönheit einer solchen Anlage zu begreifen. Die Winkeltürme, die den Sinn einer Zäsur besitzen sollen, werden in ihrem Verhältnis zu den Westtürmen zu völlig unproportionierten Gebilden und wirken nicht wie dem Baukörper organisch verbunden, eher wie aufgesteckt. Ihre Bedeutung wird bis zur Unkenntlichkeit herabgemindert. Das konnte und durfte nicht dem Künstler, wie es der Meister von PP war, entsprechen. Nun haben Mettler<sup>320</sup> und nach ihm Fiechter<sup>321</sup> nachgewiesen, daß PP zunächst keine Türme im Westen haben sollte. Es kann deshalb unserer Meinung nach keinem Zweifel unterliegen, daß die Westwinkeltürme erst dann fallen gelassen wurden, als man die Westtürme in Aussicht genommen hatte. Wir sind uns bewußt, daß sich die Dinge nicht belegen lassen, immerhin aber können wir Analogien hierzu nachweisen.

In Paulinzella<sup>322</sup> sind uns an der Wand des Querhauses genau über den Seitenschiffaußenmauern Steinbossen erhalten, die bis zur Höhe des Querhauses hinaufreichen. Außerdem besteht das Mauerwerk zwischen diesen Bossen und der Hochschiffwand gegen Westen nicht aus den sonst so sorgfältig gefertigten, rechteckigen Quadern, sondern aus unregelmäßig zugehauenen Steinen. Dieses Mauerwerk ist dem vom Dach der Seitenschiffe verdeckten gleich. Endlich schließt aber auch der Rundbogenfries, der auf Lisenen ruht, genau mit diesen Bossen ab. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Gegebenheiten auf eine ursprüngliche Verdeckung dieses Mauerteiles hinzielten, also Winkeltürme entstehen sollten. Dies erkannte bereits Dehio<sup>323</sup>. Wenn Schmidt<sup>324</sup> behauptet, diese Steinbossen seien zur Befestigung von Kranteilen vorhanden gewesen und nach Vollendung des Baues stehen geblieben, so kann das nicht unwidersprochen bleiben. Es blieben nämlich auch immer noch die anderen besprochenen Momente zu erklären übrig.



Auch Paulinzella erhielt Westtürme, die später als der Ostteil sind. Wir haben also hier den gleichen Fall wie in Hirsau.

Die Winkeltürme erscheinen an vier uns erhaltenen Kirchen: Hamersleben, davon abhängig Riechenberg und Halberstadt-Liebfrauenkirche, und Talbürgel, das Verwandtschaft mit Paulinzella aufweist. Ist es nun nicht bezeichnend, daß Hamersleben und Talbürgel keine Westtürme besitzen, Halberstadt und Riechenberg aber nur die „sächsische Turmfront“, jenen Westabschluß, aus dem die Türme nicht frei herausragen, sondern mit dem Westbau eine feste Mauermaße bilden? Aber nicht nur diese Tatsachen können zur Begründung unserer These herangezogen werden. Die beiden Bauten, die wie Hirsau PP auch den Schwibbogen als Trennungsglied zwischen Mönchs- und Laienkirche aufweisen, St. Paul i. L. und St. Michael-Bamberg, haben Westtürme. In St. Paul i. L. sind wohl die Westtürme, wie auch die Anlage sonst von St. A. übernommen worden, die Winkeltürme sind deshalb also überhaupt nicht geplant gewesen, da Westtürme von Anfang an für den Bau vorgesehen waren. Nach Mitteilung von Herrn Prof. Mayer wurde in St. Michael zu Bamberg der Plan für Westwinkeltürme noch während des Baues fallengelassen. Ansatzspuren der Türme sind noch heute im Dachgeschoß der Seitenschiffe sichtbar. Inwieweit schon die Westtürme vorgebildet waren, läßt sich nicht mehr ausmachen, da die heutigen nach 1610 errichtet wurden. Romanische Westtürme zeigt eine Abbildung um das Jahr 1480<sup>325</sup>.

Wir sehen also, daß dem Unterlassen der Westwinkeltürme eine Konsequenz anhaftet, die sich nicht leugnen läßt. Fassen wir nochmals zusammen:

Die Winkeltürme sollen die Scheidung von Laien- und Mönchskirche außen, wie die Schwibbögen innen betonen. Sind aber Türme schon an anderer Stelle vorhanden, so wird von ihrem Bau Abstand genommen. Es könnte hier die Meinung entstehen, daß die Westtürme die Funktion der fallengelassenen Westwinkeltürme übernahmen. Das ist aber nicht der Fall. Die für den Gottesdienst notwendigen Glocken wurden im Vierungsturm untergebracht, wenn keine Westwinkel- oder Osttürme vorhanden waren. Es ist wichtig festzustellen, daß das eine das andere ausschließt, da Dehio<sup>326</sup> behauptet, zum vollen „Hirsauer Schema“ gehörten vier Türme. Wir müßten dann nämlich annehmen, daß kein Bau der romanischen Epoche überhaupt das volle „Hirsauer Schema“ erreicht hätte, wollte man nicht die singular in ihrer Art dastehende Liebfrauenkirche zu Halberstadt mit ihren erst im Anfang des 13. Jahrhunderts hochgeführten Westtürmen als Erfüllung des Schemas ansehen. Die Turmgruppierung in Halberstadt hat heute deswegen ihre harmonische Erscheinung, weil die Westtürme doch noch das alte Prinzip der „sächsischen Turmfront“, wenn auch in Abwandlung, bewahren, die Westwinkeltürme aber, wohl in Erkenntnis der Tatsache, daß sie sonst erdrückt würden, im Ausgang des 13. Jahrhunderts hohe, spitze Helme erhielten.

Der choris minor hat nun im Laufe der Zeit und unter den jeweiligen Baumeistern verschiedene Formungen erhalten. Der Typ von PP, Abtrennung durch Schwibbogen auf Pfeilern in einer Säulenbasilika,



hat nochmals in St. Paul und St. Michael in Bamberg Aufnahme gefunden. St. Paul zeigt heute im letzten Joch des Langhausmittelschiffes und den ihm zugeordneten Seitenschiffen Kreuzrippengewölbe, die aber erst zwischen 1367 und 1375<sup>327</sup> eingezogen wurden. Der chorus minor war ursprünglich flachgedeckt. Vom Pfeiler spannte sich ein Schwibbogen zu den Seitenschiffaußenmauern. Auch diese, dem chorus minor zugeordneten Seitenschiffe sind flachgedeckt zu denken. In St. Michael wurde die flache Decke erst zwischen 1463 und 1475 durch Gewölbe ersetzt<sup>328</sup>. Auch in den Seitenschiffen befinden sich die Bögen von Außenwand zu Pfeiler. Hier handelt es sich aber um Gurtbögen, denn die Seitenschiffe waren an dieser Stelle kreuzgratgewölbt.

Für die Kirche zu Klosterreichenbach hat Mettler<sup>329</sup> ebenfalls die besprochene Anlage in Anspruch genommen. Wir müssen demgegenüber aber feststellen, daß es sich bei dem zwischen den Türmen befindlichen Raumteil nicht um den chorus minor, sondern um den chorus maior handeln muß. Wenn es sich nämlich bei diesem Raumteil um den chorus minor handelte, so wären die Turmuntergeschosse, die als Altarräume dienten, völlig unerklärlich an dieser Stelle. Eine Zugangsmöglichkeit zu ihnen bestand nämlich von dem tonnengewölbten Raum und vom Langhaus her, nicht aber von dem Presbyterium aus. Dieses, das Mettler als chorus maior anspricht, hätte dann keine Verbindung mit den Altarstellen in den Turmuntergeschossen gehabt, eine Tatsache, die jeder liturgischen Forderung widerspricht. Altarräume zu Seiten des chorus minor sind unbekannt. Wir haben bereits oben feststellen können, daß das Untergeschoß des südlichen Turmes als „ante chorum“ diente, nur durch diesen Irrtum konnte Mettler<sup>330</sup> zu der Meinung gelangen, daß überall da, wo seiner Meinung nach Winkeltürme waren oder hätten sein sollen, sich eine Tonne über den chorus minor spannte.

Die Hirsau PP zeitlich am nächsten stehenden Kirchen finden eine andere Lösung, die Trennung zwischen Mönchs- und Laienhaus sichtbar zu machen. Sie schließen die Mönchskirche mit einem Pfeiler ab, der chorus minor einer Säulenbasilika ist also dadurch kenntlich, daß eine andere Stützenform auftritt. Dehio<sup>331</sup> hat diesen Pfeiler stets als Argument für eine geplante, aber nicht ausgeführte Turmanlage gedeutet; da sich dies nicht überall halten ließ (Kleinkomburg z. B.), wenigstens als konservativen Zug einer nun einmal gewählten Form. Da aber die Stütze der Presbyterienarkaden gleichfalls als Pfeiler gebildet ist, ist eher anzunehmen, daß man in der Mönchskirche den Pfeiler, in der Laienkirche aber die Säule konsequent verwandte. Welcher der Bauten diese Ablösung der Langhaussäulen durch den Pfeiler zuerst anwandte, kann nicht beurteilt werden, da sich Baubeginn und Ausführung nicht immer decken, die drei in Frage kommenden Kirchen aber zeitlich nahe beieinander liegen. Es handelt sich um das Allerheiligenkloster zu Schaffhausen, 1087 begonnen, 1150 aber noch nicht vollendet, die Klosterkirche zu Zwiefalten, 1089 begonnen und die Alpirsbacher Basilika, deren Gründung 1095, deren erste Weihe 1099 überliefert ist. Das Vorhandensein eines Pfeilers in Zwiefalten, der nach dem Inventar<sup>332</sup> sicher ist (eine Urkunde vermeldet



eine Chorschranke zwischen beiden Stützen in Höhe von 14 Schuh) ist neuerlich von Mettler<sup>333</sup> als nicht ganz sicher bezeichnet worden, da diese Schranke, wie Mettler meint, vielleicht aus späterer Zeit stammt. Endgültiges wird sich da nicht sagen lassen. Wie Zwiefalten, so besitzt auch Schaffhausen keinen Winkelturm, obwohl beide auch nie Westtürme besessen haben. In Schaffhausen können wir sicher nachweisen, daß an Winkeltürme nie gedacht worden war. Für Zwiefalten ist das deswegen schwieriger, weil die überkommenen Nachrichten für eine genaue Bestimmung nicht ausreichen. Zwiefalten besaß, wie alte Abbildungen zeigen<sup>332</sup>, einen Vierungsturm. Für Schaffhausen nimmt Hecht<sup>334</sup> auch einen Vierungsturm an. Die Tatsache aber, daß man wohl im beginnenden 13. Jahrhundert den noch heute bestehenden Turm im Osten der Kirche baute, die Kirche aber 1150 noch nicht vollendet war, läßt uns diesen Vierungsturm zweifelhaft erscheinen. Zwiefalten hält sich in der Glockenturmfrage an die ältere Lösung von St. A. Wenn wir oben gesagt haben, daß auf Winkeltürme verzichtet wird, wenn Westtürme vorhanden waren, so heißt das nicht, daß Winkeltürme vorhanden sein müssen, wenn keine Westtürme da waren. Eine Norm ist hier nicht aufzustellen. Alpirsbach nahm den schwäbischen Turmtyp auf. Die 1108 gegründete Kirche St. Gilgen zu Kleinkomburg hat, wie die auch erst im Anfang des 13. Jahrhunderts errichtete Basilika zu Schwarzach, ebenfalls den Pfeiler als letzte Langhausstütze.

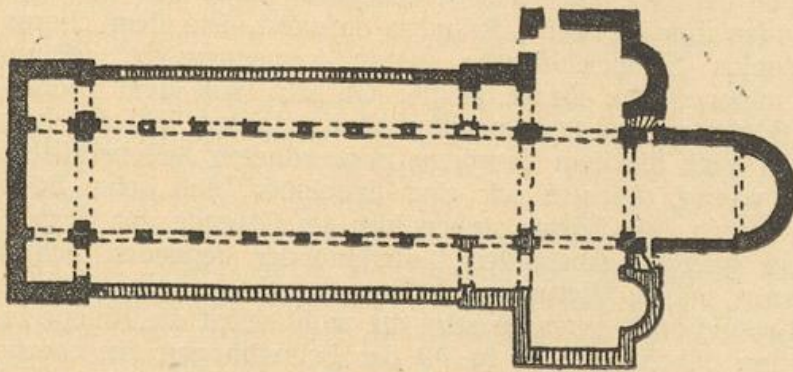
Eine dritte Lösung, den chorus minor zu bezeichnen, findet Weingarten, das 1124 völlig neu gebaut wurde. Ein glücklicher Fund von Dr. Hugo Schnell hat uns mit dem Grundriß von Weingarten bekannt gemacht<sup>335</sup>. Aus der Beschreibung Buzelins geht hervor, daß im Langhaus auf je ein Mittelschiffquadrat drei Arkaden kommen. Somit ergibt sich auch die andersartige Lösung in Weingarten. Hier nimmt nämlich der chorus minor die beiden letzten Arkaden des Langhauses ein, wie die Pfeiler auf der Zeichnung beweisen. Der chorus minor hätte sonst nur ein Drittel Maßeinheit der Vierung eingenommen, er mußte also um eine weitere Arkade vergrößert werden und wurde somit zwei Drittel Maßeinheitquadrat groß, also größer als die sonstigen, die nur die Hälfte (zwei Arkaden gleich ein Maßeinheitquadrat) einnahmen. In Hirsau PP, wo auch das Langhaus je drei Arkaden auf ein Quadrat zeigt, wurde der chorus minor nicht diesem Maß angepaßt, sondern einhalb Vierungsquadrat groß angelegt. Das Maß wechselte also bei Beginn der Mönchskirche.

Die nächste Gruppe, die als thüringischer Typ bezeichnet werden könnte, weist den Winkelturm auf. Wenn wir hier Paulinzella, dessen Winkeltürme nicht zur Ausführung kamen und somit die Kirche dem Typ Schaffhausen gleichkommt, an den Anfang setzen, so geschieht das in der Absicht zu zeigen, daß wohl hier die Wiege des Gedankens stand, den Winkelturm auszuführen. Die Gründung Paulinzellas liegt vor 1109. 1112 wird der Bau in Angriff genommen<sup>336</sup>. Nach den Forschungen von Guth<sup>337</sup> wurde die Ostpartie von Hamersleben bis zu den Obermauern in den Jahren 1111 bis 1115 errichtet, die Winkeltürme bis zur Höhe des Triumphbogens. Da Hamersleben keine ur-



kundlich faßbaren Beziehungen zu Hirsau hatte, ist anzunehmen, daß Paulinzella für diese Lösung Anregungen gab, wenngleich damit nicht eine Abhängigkeit bedeutet werden soll. Dazu unterscheiden sich beide Bauten zu sehr. In Paulinzella muß nach dem baulichen Befund erst die gesamte Querhauswand gestanden haben, ehe man an die Ausführung des Langhauses dachte, da im letzten Langhausjoch keinerlei Vorkehrungen mehr für einen Turmbau getroffen sind. Paulinzella nahm also nach Planänderung den zweiten von uns besprochenen Typ auf.

In Hamersleben spannt sich von den Pfeilern zu den Seitenschiffaußenmauern wie in St. Paul und St. Michael in Bamberg ein Bogen, der an den Seitenschiffaußenmauern auf einer Konsole ruht. Die Nebenschiffe zu Seiten des Chores sind mit Gratgewölben versehen. Auch eine Chorschranke hat sich erhalten, die den choris minor von den ihm zugeordneten Seitenschiffen abtrennt. Wie in PP reicht die Schranke nicht bis zum Pfeiler, sondern nimmt nur etwa zwei Drittel der Arkade ein. Die uns hier günstige Erhaltung liefert den Beweis, daß zwischen choris minor und den zugeordneten Seitenschiffen eine Tür am Westende des choris minor im Süden und Norden vorhanden war. Somit ist auch die Stelle im codex hirsaugiensis I. 26 S. 404<sup>338</sup> geklärt, in der berichtet wird, daß der von Süden kommende Aufseher sich in die Nordsakristei „indirectum per minorem chorum“ begibt, um die Brüder im großen Chor nicht zu stören. Mit „per“ ist aber nicht „hindurch“ gemeint, sondern gewissermaßen „vor“, denn als choris minor wird natürlich im weiteren Sinne die ganze Arkadenweite gemeint, nicht nur der eigentliche, kultische Raum. Der Aufseher kann also, ohne die Brüder zu stören, seinen Weg in die Nordsakristei nehmen. Der Durchgang befindet sich gewissermaßen zwischen Mönchs- und Laienkirche.



Riechenberg

Von Hamersleben ist, wenigstens in Bezug auf den choris minor, Riechenberg<sup>339</sup> abhängig, das, wie PP auch Verstärkungen der Seitenschiffaußenmauern in Höhe des kleinen Chores zeigt. Die Anordnung im Unterbau und in den Türmen ist wohl der in Hamersleben ähnlich gewesen.



Schließlich zeigt auch die Liebfrauenkirche in Halberstadt Winkeltürme. Die Anlage fällt deswegen aus unseren Betrachtungen heraus, da es sich hier nicht, wie bei den bisher besprochenen Kirchen um eine Säulen-, sondern um eine Pfeilerbasilika handelt. Außerdem öffnen sich auch die Turmuntergeschosse nicht gegen Seitenschiff und Langhaus. Im letzten Langhausjoch ist eine Erhöhung um acht Stufen vorhanden, sodaß der ganze Ostteil um ein beträchtliches erhöht wird. Da all diese Umstände nicht auf Lösung unserer Fragestellung hindeuten, sehen wir von einer weiteren Betrachtung ab. Halberstadt-Liebfrauen war Kollegiatsstift, Bindungen zu Hirsau lassen sich nicht nachweisen. Ebenso gehört die Kirche zu Holzelle in den Kreis der von Hamersleben beeinflussten Kirchen. Wie Größler<sup>340</sup> nachweisen konnte, hatte sie kein Querhaus, Türme befanden sich an der Grenze zwischen Laien- und Mönchskirche. Diese öffneten sich in ihren Untergeschossen gegen Mittel- und Seitenschiff.

Eine letzte Kirche, die Winkeltürme besitzt, ihre Turmuntergeschosse aber nicht gegen die anschließenden Raumteile öffnet und wie Halberstadt und Holzelle Pfeiler besitzt, ist die Basilika zu Talbürgel. Trotzdem sie manche verwandte Züge zu Paulinzella aufweist, ist doch ihre sonstige Anordnung so von den von uns zu behandelnden Kirchen unterschieden, daß wir hier von einer weiteren Betrachtung Abstand nehmen können<sup>341</sup>.

Völlig singulär ist die Lösung in St. Peter zu Erfurt. Da es sich hier um eine Pfeilerbasilika handelt, unterscheidet sie sich schon in diesem Punkte von den bisher genannten. Die Trennungspfeiler sind besonders mächtig gebildet, außerdem spannte sich wie in PP ein Schwibbogen zwischen ihnen. Der chorus minor umfaßte nicht wie sonst, eine Arkade, sondern zwei, war also dem chorus maior an Raumausdehnung gleich. Dadurch wurde aber das Langhaus nicht beengt, da der Bau, auch das ist einzigartig unter den von uns zu besprechenden Bauten, zehn Arkaden aufweist. Die dem chorus minor zugeordneten Seitenschiffjoche waren tonnengewölbt, während der chorus minor flache Decke zeigte. Ob sich von dem chorus-minor-Pfeiler Bögen zu den Seitenschiffmauern spannten, läßt das Inventar<sup>342</sup> offen. Da auch die dem Langhaus zugeordneten Seitenschiffe tonnengewölbt waren, möchten wir eher annehmen, daß keine Bögen vorhanden waren. Die Türme stehen hier am Ostende der Kirche. Die in Erfurt in gleichen Abständen hintereinander liegenden Schwibbögen von chorus minor, Vierung und Ostapsis müssen von einer eindringlichen Großartigkeit gewesen sein, die wohl selbst die Anlage in Hirsau übertroffen haben muß, da in PP der Schwibbogen des chorus minor näher an den westlichen Vierungsbogen herangerückt war.

Auch stützenwechselnde Basiliken haben die Möglichkeit den chorus minor architektonisch hervorzuheben. Während bei gewöhnlichen Basiliken mit Stützenwechsel die östlichste Langhausstütze als Säule gebildet ist, haben diejenigen Bauten, die den chorus minor auszeichnen wollen, hier einen Pfeiler. Der Pfeiler als Trennungsglied zwischen Laien- und Mönchskirche bleibt also auch bei andersartiger Stützen-



ordnung. Da der Stützenwechsel im Kreise unserer Bauten wenig auftritt, sind auch die Beispiele gering.

Die Basilika zu Gengenbach beginnt zwar ihren Stützenrhythmus von Ost nach West mit einem Pfeiler, hat aber die Eigenart, die Stützen im Presbyterium als Säulen zu bilden. Damit ist eine feste Tradition durchbrochen worden, denn wir haben auf Grund der Bauten feststellen können, daß der Pfeiler der Mönchskirche, die Säule aber dem Laienhaus angehört. Wie der Stützenwechsel schon an sich auf dieses Prinzip verzichtet, so tut er es denn auch an dieser wichtigen Stelle, dem Presbyterium. Der gleiche Fall tritt in Hildesheim-St. Godehard auf, wo der östlichste Langhauspfeiler nicht nur als Pfeiler gebildet ist, sondern die anderen Pfeiler noch an Ausmaß übertrifft und somit deutlich seiner Bedeutung Ausdruck verleiht. Dagegen sind die Stützen des Presbyteriums als Säulen gebildet, auf denen zwei von einem Rundbogen übergriffene Arkaden ruhen. Auch den mit einem Pfeiler beginnenden Stützenwechsel in Kastl könnte man dem Typ des choris minor zurechnen. Alle drei Beispiele gehören dem 12. Jahrhundert an, einer Zeit also, da schon die Ideen der Reformbewegung weit über die engen Stammesgrenzen gedrungen waren.

Schließlich ist der Versuch gemacht worden, ein Hervorheben des choris minor in einer Niveauerhöhung des Langhauses in Höhe der letzten oder vorletzten Stütze zu sehen. Feldtkeller<sup>343</sup> hat auf diese Weise für Ilsenburg einen choris minor angenommen, der aber in die Zeit vor der Erwähnung in den Quellen fiel, da Ilsenburg 1078/87 errichtet wurde, die erste Erwähnung eines choris minor aber erst in den achtziger Jahren stattfindet. Aber auch der bauliche Befund muß zur Vorsicht mahnen. Die Erhöhung von zwei Stufen verläuft westlich der zweitöstlichsten Stütze des Langhauses, das Stützenwechsel aufweist, der mit einer Säule beginnt. Der choris minor würde also zwar von einem Pfeiler abgeschlossen, aber von einer Säule unterteilt. Zum anderen zieht sich die Stufenerhöhung quer durch das ganze Langhaus. Wir haben nachweisen können, daß der choris minor nur das Mittelschiff beansprucht, nicht aber die Seitenschiffe. Selbst wenn er erhöht wird, wird diese Erhöhung nicht in den Seitenschiffen ausgeführt. Schließlich ist noch ein wichtiges Moment zu beachten. Da die Vierung nicht quadratisch, sondern querrrechteckig ist, die Weite von zwei Arkaden aber mit der Breite des Mittelschiffes übereinstimmt, wäre also hier der choris minor größer als die Vierung, der choris maior. Die Lösung von Weingarten bei neun Arkaden, die großartige von Erfart bei zehn Arkaden, wäre also in Übersteigerung der Verhältnisse in Ilsenburg bei nur acht Arkaden durchgeführt worden. Das ist unseres Erachtens nicht möglich. Was sollte es denn für einen Sinn haben, den kleinen Chor größer als den großen zu gestalten? Daß diese Niveauerhöhung mit einer Bezeichnung eines choris minor nichts zu tun hat, zeigt das Vorbild Ilsenburgs in diesem Punkte, der Dom zu Goslar. Von dem 1829 abgebrochenen Gebäude sind uns noch Zeichnungen erhalten, die den Bau vor dem Abbruch zeigen<sup>344</sup>. Wir haben hier eine Basilika vor uns, die den Stützenwechsel aufweist. Der Stüt-



zenwechsel beginnt im Osten, wie in Ilsenburg, mit einer Säule. Zwischen den beiden östlichsten Stützen führen quer durch das Mittelschiff zwei Stufen: Aber nicht nur an dieser Stelle sind Stufenanlagen; diejenigen in der Vierung und im Chor liegen in Goslar an den gleichen Stellen wie in Ilsenburg. Die Stufenanlage in Ilsenburg hat also nichts mit dem choris minor der Hirsauer zu tun.

Die in Petershausen erscheinende Stufenerhöhung im östlichen Langhausjoch einer Säulenbasilika (die Stufen führen also von Säule zu Säule und bis zu den Seitenschiffmauern) hat Hecht<sup>345</sup> als choris minor deuten wollen. Wir möchten jedoch annehmen, daß es sich, wie in Seckau, wo ebenfalls die Stufen von Säule zu Säule führen, allerdings in einem stützenwechselnden Bau, um einen erhöhten Platz für den Kreuzaltar gehandelt hat, wie Ginhart<sup>346</sup> sagt. Eine Abgrenzung des choris minor allein durch Stufenerhöhung ist also abzulehnen.

Für die außerdeutschen Länder läßt sich die bauliche Bezeichnung des choris minor nur in ganz wenigen Fällen nachweisen. Payerne, für das Gantner<sup>347</sup> einen choris minor annimmt, gehört dem Ausgang des elften Jahrhunderts an. Soweit uns bekannt ist, zeigen dann nur noch die Hallenkirchen zu Moirax und Chambon<sup>348</sup> als östlichste Langhausstützen andere Stützformen als im übrigen Schiff. Inwieweit damit ein choris minor bezeichnet werden sollte und dies durch die andersartige Ausbildung der Stützen hervortritt, ist uns zu beantworten nicht möglich. Die beiden erwähnten Kirchen fallen in die Zeit gegen die Jahrhundertwende.

Der in den Quellen in den achtziger Jahren auftauchende choris minor ist ein wichtiges Glied der Reformbauten. Ihn auch im Bau sichtbar zu machen, unternimmt die deutsche Architektur in verschiedenster Weise. Die genialste Lösung steht am Anfang der Entwicklung, Hirsau PP bezeichnet nicht nur den choris minor als solchen, sondern auch durch die Schwibbogenstellung, die Trennungslinie zwischen Mönchs- und Laienkirche. Um die Zäsur auch von außen her zu betonen, sind Türme auf dem letzten Langhausjoch geplant, die aber fallen gelassen werden als man sich zu Westtürmen entschloß. Diese Winkeltürme werden nicht aufgegeben, weil die Westtürme ihre Glocken aufnehmen (das übernimmt der Vierungsturm), sondern weil sie nicht mehr dem künstlerischen Gleichgewicht entsprechen. Der choris minor nimmt nur das Mittelschiffjoch ein und trägt stets flache Decke: Die Decke des ihm zugeordneten Seitenschiffes ist ebenfalls flachgedeckt, soweit nicht Türme darauf zu stehen kommen. Der für die Mönchskirche charakteristische Pfeiler schließt sie gegen Westen ab. Der choris minor, ein spezifisch reformischer Bestandteil einer Klosterkirche, beweist uns stets für das Ende des 11. Jahrhunderts und das beginnende 12. eine Zugehörigkeit zur Reform, für die spätere Zeit eine Übernahme der Sitten und Gebräuche von ihr.

Daß auch Bauten ohne eine architektonische Betonung einen choris minor gehabt haben können, ist möglich. Für uns aber ist das nicht faßbar und deshalb nicht von Interesse. Mutmaßungen wären sinnlos.



## Das Langhaus

Das Langhaus ist der Kultraum der Laiengemeinde. In ihm stand vor dem choris minor der Kreuzaltar. Wie aus den Quellen hervorgeht, berücksichtigte die Reformbewegung das Laienelement in einem sehr starken Maße<sup>349</sup>. Als Charakteristika für das Langhaus der Hirsauer Bauten sind mannigfaltige Momente geltend gemacht worden, die so stark auseinandergehen, daß eine genauere Untersuchung notwendig ist.

Hier sei an erster Stelle die Stützenfrage berührt. Baer<sup>350</sup> sagt: „Die Schule hatte eine unleugbare Vorliebe für die Säule“, und weiter unten: „lokale und andere Hindernisse können ihre Erstellung unmöglich machen, sie wurde deswegen nicht verlangt, wohl aber gewünscht.“ Mit dieser Art von Schulbegriff ist es ihm und einem weiten Teil der Forschung möglich, alle Stützenarten auf Hirsau zurückzuführen, selbst den Stützenwechsel. Um hier Klärung zu schaffen, wollen wir alle Landschaften auf ihre charakteristischen Stützenformen hin betrachten und die Bauten, die für Hirsau in Anspruch genommen werden, hiermit vergleichen.

Im Stammgebiet der Hirsauer Reformbewegung, der direkten Umgebung von Hirsau selbst, ist die Säule die typische Stützenform. Lisa Schürenberg<sup>351</sup> hat nachgewiesen, daß für die Säulenbasilika im Südwesten Deutschlands eine feste Tradition bestand, als PP begonnen wurde. Die Herkunft der Säule in PP ist nicht ohne Einfluß von Limburg zu denken. Auch das alte Münster zu St. Blasien war eine Säulenbasilika. Es ist deswegen ohne weiteres erklärlich, daß Alpirsbach, Weingarten, Wiblingen und Zwiefalten, die alle im Bistum Konstanz liegen, diese Stützenform aufweisen. Es ist dies die für Großmünster geläufige Form, obwohl alle diese Bauten im schwäbischen Raum liegen, dem sonst der Pfeiler eigen ist. Wir haben aber bereits oben feststellen können, daß vor dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts keine Bautradition für Großbauten in diesem Gebiete bestanden hat. Ein direkter Einfluß Hirsaus liegt also hier nicht vor, man könnte höchstens sagen, daß erst die Reform Münsterbauten in diesem Gebiete erstehen ließ, die sich dann ihrerseits den Gewohnheiten der Diözese anschlossen (Konstanz). Die kleinen Bauten Kleinkomburg und Neckarthailfingen stehen allerdings im schwäbischen Raum vereinzelt mit ihren Säulen. Es erscheint nicht unwahrscheinlich, daß sie erst durch die Reform diese Stützenart aufnahmen. Für Lorch I, das in der Diözese Augsburg liegt, hat Mettler<sup>352</sup> die Hypothese aufgestellt, daß hier ursprünglich eine Säulenbasilika errichtet werden sollte. Auch dieser Umstand ließe sich nur mit Hirsau direkt in Verbindung bringen; Lorch und Kleinkomburg nehmen in ihrem Langhausgrundriß das System von St. A. auf, das ein quadratisches Langhaus zeigt, aber mit der Modifikation, daß statt der in St. A. vorhandenen vier Arkaden bei diesen Bauten noch eine fünfte für den choris minor hinzugefügt wurde. Wir können auch von diesem Gesichtspunkte aus auf eine enge Verbindung mit Hirsau schließen.

Dagegen zeigen Großkomburg, Lorch II und Sindelfingen Pfeiler, die übliche schwäbische Stützenform. Für Lorch II ist dann schließlich



doch die der Diözese Augsburg gewohnte Form der Pfeilerbasilika übernommen worden, Großkornburg zeigt auch sonst gegenüber anderen Bauten sehr verschiedenartige Bildungen. Für Sindelfingen haben wir bereits die typisch schwäbische Anlage charakterisieren können.

Für Bayerisch-Schwaben und Bayern ist der Pfeiler typisch. Die Herkunft der Säule in St. Jakob in Regensburg kann nicht mit Hirsau in Zusammenhang gebracht werden, da der Bau erst gegen 1184 fertiggestellt war. Die Säulen zu Admont — Marmorsäulen! — fallen völlig aus den Reformgedanken heraus. Der vereinzelt in diesen Gebieten vorkommende Stützenwechsel wurde auch mit Hirsau in Zusammenhang gebracht<sup>353</sup>, wie er nach Eisenhofen, Scheyern und Kastl gekommen ist, wissen wir nicht zu sagen. Da aber der Bau zu Eisenhofen bereits vor dem Eintreffen der Hirsauer vollendet war, sehen wir keine Möglichkeit, den Stützenwechsel dort auf Hirsau zurückzuführen. Scheyern war das Nachfolgekloster von Eisenhofen. In Seckau ist der sächsische Einfluß unbestritten.

Auch für Franken ist der Pfeiler charakteristisch. Die ersten Säulen tauchen hier in St. Jakob zu Bamberg auf, die Hardte<sup>354</sup> dem Bau Ottos zurechnen will, Lehmann dagegen dem Urbau Hermanns<sup>355</sup>. Die Hinweise Lehmanns auf St. Peter zu Goslar und den Azelindom in Hildesheim scheinen weniger schlagkräftig zu sein, als die Tatsache, daß Otto sich eine Zeit lang am Oberrhein aufhielt und von dort den Gedanken der Säule mitbrachte. So erscheinen dann auch Säulen in den von ihm geförderten Klosterkirchen zu Münchaurach, Oberzell und Heilsbronn. Mit Hirsau hat dies nichts zu tun. Bei den fränkischen Bauten mit Stützenwechsel muß im Rahmen dieser Arbeit ein Hinweis auf die Verbindung zwischen Franken und Sachsen genügen.

Auf der rechten Seite des Oberrheins, im badischen Gebiet, ist die Säule die übliche Stützenform, die in Sinsheim erscheinenden Pfeiler stehen in der Landschaft isoliert. Der Stützenwechsel in Gengenbach ist aus Beziehungen zum Elsaß zu erklären. Im Elsaß selbst wird der Stützenwechsel stärkerer und schwächerer Pfeiler charakteristisch. In Hagenau tritt fast einzig dastehend die Säule in altertümlicher Form auf, über der sich niedrige Arkaden spannen. Baers<sup>356</sup> stilkritische Zuweisung der 1189 geweihten Kirche nach Hirsau ist keineswegs überzeugend. Im Jahre 1371 wurde die Kirche von sieben auf zehn Joche verlängert. Da nach einem Bericht Guerbers<sup>357</sup> bei einer Neuplattung der Kirche im Jahre 1841 zwischen dem siebenten und achten Joch die Fundamente der alten Westfassade aufgefunden wurden, nimmt Baer an, daß bei der Verlängerung der Kirche eine Vorhalle in der Art Hirsaus oder Paulinzellas mit in den Bau einbezogen wurde. Wie Kautzsch<sup>358</sup> mitteilt, hatte auch Marbach (um 1150) eine dreijochige Vorhalle. War in Hagenau tatsächlich eine Vorhalle vorhanden, so ist damit noch nicht gesagt, daß hierfür Hirsauer Einflüsse vorliegen. Da der Bau nicht auf Hirsau weist und sich auch urkundlich in dieser Richtung nichts nachweisen läßt, muß die Herkunft der Säulen anders gedeutet werden. Das aber kann nicht Aufgabe dieser Arbeit sein.

Die in der bayerischen Pfalz auftretenden Pfeiler sind wohl aus der Nähe der Metropole Mainz zu erklären.



Im schweizerischen Gebiete des Bistums Konstanz ist die Säule üblich. Die Pfeilerbildung in Wagenhausen geht mit den älteren Bauten dieses Gebietes wie Schönenwerd zusammen.

Sachsen bevorzugt den Stützenwechsel. Die in Paulinzella auftretenden Säulen gehen wohl auf Hirsauer Einfluß zurück. Wir haben den Zusammenhang zwischen Hirsau und Paulinzella schon öfters betonen können. Allerdings war auch die Säule schon früher durch Konstanzer Verbindung in Hildesheim-St. Moritz (beg. 1068) im mitteldeutschen Raum vertreten. Jedoch erscheint uns die Beziehung zu Hirsau sinnvoller.

Die in Erfurt auftretenden Pfeiler zeigen eine ganz besondere Art, die sich mit sonstigen Pfeilerbildungen in Deutschland zu dieser Zeit schlecht vergleichen lassen. Es muß sich hier um eine ganz eigenschöpferische Bildung handeln, die dann später mehrfach im thüringischen Kreis auftaucht<sup>359</sup>. Pfeiler gab es auch schon vor dem Eintreffen der Hirsauer in Sachsen, so z. B. in Walbeck.

Es kam uns bei der Betrachtung der Stützenform lediglich darauf an, zu zeigen, wie stark die Tradition des Landes bei der Bildung der Stützenform beteiligt ist. Wir haben gesehen, daß die Stützenform sich fast immer aus landschaftlichen Gegebenheiten erklären läßt und keinerlei gekünstelte Interpretationen notwendig sind, um die Stützenart zu erklären. Hirsau spricht bei der Vermittlung der Säule als Stützenform eine ganz untergeordnete Rolle, ein Kanon bestand keineswegs, mit der Stützenform läßt sich keine Schulbildung nachweisen.

Auf die Probleme des Steilraumes wie auch auf die Interpretation des Innenraumes, bei dem das Langhaus eine wichtige Rolle spielt, werden wir später zurückkommen. Auch die Zierformen des Langhauses werden uns weiter unten zu beschäftigen haben.

## Vorhalle

Ein Münster der Reformbewegung ist westlich mit einer Vorhalle ausgestattet. Diese ist liturgisch bedingt, wie Mettler<sup>360</sup> auf Grund der „Gewohnheiten“ nachgewiesen hat. Hier endeten die Prozessionen. Die Vorhalle wurde bei den meisten Gelegenheiten vom Kreuzgang aus betreten, also vom Süden her. Das Westportal wurde bei Prozessionen nach auswärts oder bei feierlichen Einholungen hohen Besuches benutzt.

Nur wenige Vorhallen sind uns erhalten. Es ist auch heute nicht mehr festzustellen, ob ein Bau nicht eine aus vergänglichem Material besaß. Wir werden uns deswegen auf den geringen Bestand noch vorhandener oder rekonstruierbarer Vorhallen beschränken müssen. Auch hier sind verschiedene Gruppen zu unterscheiden.

Die erste Gruppe wird durch PP repräsentiert. Wir haben bereits oben erwähnt, wie sich die einzelnen Bauperioden zueinander verhalten. Vor der einfachen Westwand der Basilika wurde zunächst ein Vorhof errichtet, dem dann später nicht mit ihm verbundene Türme



westlich vorgelegt wurden, zwischen denen sich eine Eingangshalle befand. In der letzten Bauphase wurden die Türme dann mit in den Westbau einbezogen und der Vorhof in eine dreischiffige, basilikale Vorhalle verwandelt.

Ein ganz ähnlicher Vorgang ist in Paulinzella zu beobachten. Nach Holtmeyer<sup>361</sup> war hier zunächst ein einschiffiger Vorhof vorgesehen, an dessen Westende in Flucht der Seitenschiffe und etwas über diese hinausragend Türme errichtet wurden, zwischen denen sich eine Eingangshalle befand. Da das Sockelprofil der nördlichen Querhausapsis mit dem des Südturmes weitgehend übereinstimmt, wird man annehmen dürfen, daß mit der Errichtung der Türme noch während der Ausführung des Langhauses, wenn nicht sogar früher begonnen wurde. Der geplante Vorhof kam indessen nicht zur Ausführung. Erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts verband man den Westabschluß der Kirche mit den Türmen durch eine dreischiffige, basilikale Vorkirche. Im Gegensatz zu Hirsau weist sie nur drei Joche auf. Das sich stark in die Vorhalle hineinschiebende Stufenportal entspricht aber fast einem ganzen Joch.

Schließlich ist dieser Vorgang auch in Lorsch zu beobachten. Die Lorsch Basilika stammt aus karolingischer Zeit. Um 1090 wurde sie samt dem Westwerk durch Brand zerstört. Den Forschungen Walbes<sup>362</sup> zufolge wurde nach dem Brand auf den alten Grundmauern der Bau wieder errichtet, ohne daß das Westwerk wiederhergestellt wurde. Über seinen Grundmauern entstand ein Teil der Kirche, welche demzufolge — dem alten Baubestande nach — nach Westen hin erweitert wurde. Etwa 20 Meter von der neuen Westfront entfernt legte man Doppeltürme an, die durch niedrige Verbindungsbauten in Flucht der Seitenschiffaußenmauern mit dem Bau verbunden waren. Für diese Anlage ist eine Weihe für das Jahr 1130 überliefert. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde dann der offene Vorhof in eine dreischiffige, basilikale Vorhalle verwandelt, in welche die Türme, die gegenüber den Seitenschiffaußenmauern etwas zurücksprangen, einbezogen wurden. Die zwischen ihnen liegende Eingangshalle hatte, im Gegensatz zu Hirsau und Paulinzella, nur eine geringe Breite. Im wesentlichen handelt es sich also hier in Lorsch um eine Hirsau oder Paulinzella analoge Anlage. Haben wir aber bisher schon des öfteren auf enge Beziehungen zwischen Hirsau und Paulinzella hinweisen können, so war dies bei Lorsch noch nicht der Fall. Lorsch ist eine Gründung Pipins und war eines der mächtigsten Klöster des Frankenreiches<sup>363</sup>. Dem *cronicon laureshamse*<sup>364</sup> zufolge erhielt Gebhard, der Nachfolger Wilhelms von Hirsau, kurz vor seiner Ernennung zum Bischof von Speyer, zum Lohne für seine Unterstützung des Kaisers von Heinrich V. die Abteikirche zu Lorsch, die er dann mit Hirsauer Mönchen besiedelte. Vorher hatte bereits der Wormser Abt Winther (1077—1088) die Reform einzuführen versucht<sup>365</sup>, ohne aber Erfolg zu haben. Bereits ein Jahr nach der Übertragung des Klosters — 1106 — legte Gebhard die Abtwürde nieder, da ihm zu starker Widerstand geleistet wurde. Auch sein Nachfolger Erchibold scheiterte. Bei seinem Abgang folgten vierzig Mönche<sup>366</sup>. Auch der codex



hirsaugiensis meldet<sup>367</sup>, daß ein Äbt Sigelhard (1167)<sup>368</sup> nach Lorsch entsandt wurde. Beziehungen zwischen Hirsau und Lorsch bestanden also, wenngleich auch nach der Reform starker Widerstand geleistet wurde. Unter dem Nachfolger Erchimbolds, dem aus Würzburg kommenden Benno, entstand ein Schmähgedicht auf die Hirsauer<sup>369</sup>. Will man nun Walbes Rekonstruktion folgen, so wäre daraus zu folgern, daß der Ablehnung der Reform nicht eine Ablehnung des Baugutes der Hirsauer gleichkommt. Nach Behn steht die Anlage der Westtürme aber auf karolingischer Grundlage. Die Vorhalle datiert er spätestens in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts, da unter Abt Gerbold (951—972) gemeldet wird, daß ein „paradisum totum plumbo operuit“<sup>370</sup>. Behn bringt dieses Paradies mit der cluniazensischen Reform in Zusammenhang und lehnt deswegen Hirsauer Einfluß ab. Demgegenüber ist aber zu bemerken, daß in den Tagen Gerbolds Cluny II erst im Entstehen war und zudem eine Lorsch unähnliche Vorhalle hatte. Die Baugeschichte von Lorsch liegt teilweise sehr im Dunkeln, da fast alles zerstört ist und die Rekonstruktion nur auf Grund der ausgegrabenen Fundamente und der Quellen gemacht wurden. Ansätze für Kritik an den Rekonstruktionen bieten sich überall, sodaß sich wohl kaum Endgültiges sagen lassen kann. Bemerkenswert erscheint nur, daß die Türme in Lorsch sehr nahe aneinandergerückt sind und nur einen verhältnismäßig schmalen Eingang freigeben. Diese Art der Anlage ist weder in Hirsau noch in Paulinzella anzutreffen. Da Atrientürme bereits auf dem Plan von St. Gallen erscheinen, wäre es nicht unmöglich, daß die Westtürme von Lorsch auf karolingischer Grundlage standen. Die noch erhaltenen Arkaden der Vorhalle gehören nach Walbe<sup>371</sup> der Zeit um 1100 an. Zur Zeit, da die Hirsauer also Einfluß auf Lorsch zu gewinnen suchten, wurde der von Walbe rekonstruierte Westabschluß mit Doppeltürmen und Vorkirche errichtet. Wollen wir Walbes Rekonstruktion anerkennen, so haben wir den Tatbestand, daß ein kaiserliches Kloster Baugut der Reform verwertete. Die nahen Beziehungen zwischen Lorsch und Hirsau machen dies durchaus möglich.

Ein zweiter Vorhallentyp ist die dreischiffige, ein- oder doppelgeschossige und turmlose Vorhalle. Für Schaffhausen II hat Hecht eine solche Anlage wahrscheinlich gemacht, für Kastl das Inventar. Die einzige uns wenigstens noch teilweise erhaltene Anlage in Talbürgel<sup>372</sup> soll ihres Erhaltungszustandes wegen an den Anfang unserer Betrachtungen gesetzt werden.

Die Vorhalle war nach Wulf<sup>373</sup> 1176 vollendet. Sie ist dreischiffig, zeigt drei Joche und ist etwas breiter als das Langhaus. Das Mittelschiff der Vorhalle ist etwas schmaler als das des Langhauses. Die Seitenschiffe sind trotz der drei Arkaden, die das Mittelschiff der Vorhalle zeigt, in nur zwei Joche unterteilt. Auf die Mitte der Arkadenflucht kommt ein massiger Pfeiler zu stehen, dem Säulen nach Ost und West und nach den Seitenschiffen zu eingelegt sind. Das westliche Joch ist in zwei kleinere Arkaden unterteilt, die je auf einer kompakten Säule ruhen. Die Seitenschiffe hatten Kreuzgratgewölbe. Der Westfassade ist ein vier Meter tiefes Säulenportal vorgelegt, das in seiner



Tiefe etwa einer Arkadenweite einschließlich Stütze gleichkommt. Auch zwischen dem Seitenschiff des Langhauses und denen der Vorhalle besteht jeweils eine Türverbindung. Die Vorhalle ist im Westen glatt schließend und in ihrer Mittelachse durch ein doppelgestuftes Portal unterbrochen. Nach Ausweis des Inventars lag über der Vorhalle eine Empore, darüber ein Glockenhaus. Da die Bauzeit der Vorhalle mit der in Paulinzella übereinstimmt und auch im Baubestande Gemeinsamkeiten vorhanden sind, ist die Herkunftsfrage geklärt. Die Anlage des Säulenportals schließt unmittelbar an Paulinzella an<sup>374</sup>, nur ist es in Talbürgel etwas vergrößert, wie auch die anderen Teile sehr viel schwerere Formen zeigen.

Für Schaffhausen II hat Hecht<sup>375</sup> eine Rekonstruktion gegeben. Danach war dort die Vorhalle dreijochig, dreischiffig und doppelgeschossig angelegt. Ihre Seitenschiffaußenmauern, die gegenüber denen des Langhauses ein wenig eingezogen waren, wurden jeweils seitlich in Höhe der ersten östlichen Arkaden von eingeschossigen Kapellen begleitet, die bis zum Westabschluß der Vorkirche reichten. Vor ihnen sollte sich jeweils ein Turm auf quadratischem Grundriß erheben, dessen Grundseite Hecht etwa mit der lichten Weite der Kapellen angibt. Die Westfront war in ihrem Erdgeschoß in Arkaden aufgelöst und zwar je eine im Seitenschiff und zwei im Mittelschiff.

Von der Anlage sind nur noch erhalten: Die Fundamente der zweiten Stütze der südlichen Arkadenreihe von der Westseite der Basilika aus gerechnet; die Halbpfeiler an der Nordwest- bzw. Südwestecke der Seitenkapellen und die südliche Seitenkapelle. Die gesamte Westwand des Mittelschiffes der Kirche wurde in den Jahren 1751—53 eingerissen und mit altem Material wieder aufgebaut<sup>376</sup>. Nach den spärlichen Resten kann eine Rekonstruktion nur Hypothese bleiben, man wird aber Hecht zustimmen müssen. Allerdings ist die Anlage von Türmen sehr zweifelhaft. Hecht hat diese in Analogie zu Alpirsbach rekonstruiert, wo sich ebenfalls neben der dort sehr viel kürzeren Vorhalle eine Kapelle befand, die einen Turm an ihrer Westwand hatte. Diese Anlage kehrt sonst nicht wieder.

Die Vorhallenanlage in Kastl<sup>377</sup> ist ebenfalls nicht erhalten. Von ihr sind nur noch je drei Arkaden vorhanden, die in der Flucht der Mittelschiffarkaden der Westwand der Basilika vorgelegt sind. Diese wurden in gotischer Zeit mit teilweise romanischem Material vermauert. Das Inventar rekonstruiert eine dreischiffige, doppelgeschossige Vorhalle. Für die sich in den Nebenhallen befindlichen Kapellen gibt das Inventar auch Titelheilige an und schreibt, daß eine schmale Verbindung zwischen dem südlichen Vorhallennebenschiff und dem südlichen Langhausnebenschiff heute noch im Inneren der Basilika zu erkennen ist. Da die Gotik an der Westseite selbst nicht vor der Westwand der Kirche Halt machte und dort im zweiten Geschoß große Fenster einbrach, ist die Gestalt der Vorhalle in romanischer Zeit nicht mehr auszumachen. Gegen die Doppelgeschossigkeit macht das Inventar selbst geltend, daß sich etwa drei Meter über den Scheiteln der eben erwähnten gotischen Fenster in der Mittelachse der westlichen Stirnwand der Kirche ein romanisches Fenster befindet, welches durch das Dach ver-



deckt worden wäre, wenn es sich um einen zweigeschossigen Bau gehandelt hätte. Gegen die Dreischiffigkeit wäre geltend zu machen, daß Dehio<sup>378</sup> bei der später zu besprechenden, einschiffigen Vorhallenanlage zu Heilsbrunn auf Kastl verweist und sich in Erfurt eine einschiffige Vorhalle befand, die sich gegen Nord, Süd und West in Arkaden öffnete. Die offenen Arkaden brauchen also nicht unbedingt auf eine dreischiffige Anlage hinzuweisen. Solange aber in Kastl keine Grabungen stattgefunden haben, ist die Frage der Vorhallenanlage dort nicht zu beantworten.

Auf den Abbildungen aus den Jahren 1628 und 1659, die die romanische Klosterkirche zu Zwiefalten zeigen<sup>379</sup>, erscheint eine Westvorhalle in ganzer Breite des Langhauses, deren Dachfirst, soweit sich erkennen läßt, gleiche Höhe mit dem des Langhauses hatte. Der Querschnitt entsprach nicht dem der Basilika, vielmehr war die ganze Vorhalle von einem gewaltigen Satteldach gedeckt. Die Ostfront öffnete sich in ihrer ganzen Breitenausdehnung im Untergeschoß in vier Arkaden, ein ähnliches Motiv, wie es Hecht für Schaffhausen II annimmt. Leider läßt sich die Tiefe der Anlage nicht ausmachen, da hierzu die Abbildungen nicht ausreichen. Die einschiffige Vorhalle, die auf dem Plan von 1738 erscheint, hat bereits Mettler<sup>380</sup> als dem Jahre 1671 zugehörig nachgewiesen. Ob die Vorhalle ursprünglich basilikalen Querschnitt hatte, ist nicht mehr festzustellen. Bei basilikalem Querschnitt käme die Anlage der in Schaffhausen II sehr nahe, allerdings ohne die begleitenden Kapellen.

Nach den Angaben Dehios sind in Gengenbach und Schwarzach Vorhallenfundamente gefunden worden. Diese wurden aber leider, ohne aufgenommen zu werden, wieder zugeschüttet. Sauer<sup>381</sup> sagt über die Klosterkirche zu Schwarzach, daß dort die Vorhalle wie in Gengenbach wahrscheinlich zweijochig und zweigeschossig angelegt war. Weitere Angaben fehlen. Die Annahme einer Zweigeschossigkeit resultiert sicherlich aus der Tatsache, daß sowohl Gengenbach wie auch Schwarzach in halber Höhe der Mittelschifffront zwei Fenster aufweisen, die also gewissermaßen ehemalige Emporenöffnungen vorstellen. Damit kämen die Anlagen dieser beiden Bauten denen der bisher besprochenen nahe.

Für Alpirsbach hat Fehleisen<sup>382</sup> eine Rekonstruktion der Vorhalle gegeben, da die derzeitig bestehende zweifellos nicht dem ursprünglichen Plan entspricht, wie die späteren Einbauten und vor allen Dingen die jetzt vermauerten Emporenöffnungen beweisen. Danach sollte die Anlage folgendes Aussehen haben: Die Ausmaße der heutigen Vorhalle sind denen des ursprünglichen Planes gleich. Ihre Tiefe sollte demzufolge etwa gleich zwei Arkaden des Langhauses, ihre Breite der der Kirche entsprechen. Die Planung sah eine doppelgeschossige Anlage vor, die in ihrem Äußeren einem westlichen Querschiff gleichen sollte. Eine Doppelturmanlage wie in St. A., die Mettler<sup>383</sup> angenommen hatte, kann wegen der geringen Mauerstärke und des unproportionierten Sicheinfügens nicht vorhanden gewesen sein. Arkadenstellungen innerhalb der Vorhalle waren nicht vorgesehen, wie Grabungen ergaben. Dagegen nimmt Fehleisen auf Grund des verschiedenartigen



Materials an, das sich an der Westfront in Alpirsbach befindet (Mittelstück Großquadermauerwerk, Seitenschiffteile rohgefügtes Mauerwerk), daß Haupt- und Nebenschiff der Vorhalle durch Wände getrennt werden sollte, um in den Seitenschiffen die Treppenaufgänge aufzunehmen. Die querhausähnliche Gestaltung der vorgesehenen Vorhalle macht Fehleisen besonders deswegen wahrscheinlich, da bei den Renovierungsarbeiten im Jahre 1869 eine Brockenmauer entfernt wurde, die sich über der Westwand der Seitenschiffe der Kirche erhob und bis zum Gesims des Mittelschiffdaches reichte, wie eine Abbildung aus dem Jahre 1839 zeigt<sup>384</sup>. Diese kann nach Fehleisen nur die Ostwand dieser querhausähnlichen Anlage gewesen sein.

Auf der Umschau nach Analogien weist Fehleisen auf die ganz ähnliche Anlage zu Reichenbach a. R. hin. Dieser weiter unten zu behandelnde Bau wurde auf Bitten der Tochter des Herzogs Berthold I. von Zähringen, einer Schwester des Konstanzer Bischofes Gebhard III, 1118 gegründet und 1135 geweiht. Der Alpirsbacher Anlage kommt also Priorität zu. Demnach kann also nur ein Abhängigkeitsverhältnis Reichenbachs von Alpirsbach vorhanden sein. In der Umgebung von Alpirsbach weist der Dom zu Speyer eine derartige Anlage aus dem 11. Jahrhundert auf. Dort befindet sich eine Westvorhalle, dreischiffig und in Gestalt eines Westquerhauses. Auch die relativen Ausmaße entsprechen einander, die Breite ist gleich der des Langhauses, die Tiefe gleich zwei Arkaden desselben. Da in Speyer die Treppenanlage zu dem Obergeschoß in den Westmauern der Seitenschiffe liegt, war eine Abtrennung von Haupt- und Nebenschiff, wie sie Fehleisen für Alpirsbach annimmt, nicht notwendig.

Den Typ des Querhausbaues als doppelgeschossige Vorhalle besitzt Reichenbach a. R. Sie war wohl bereits in romanischer Zeit dreischiffig, wie das Inventar<sup>385</sup> besagt. Ihre Breite entspricht der des Langhauses. Der mittlere Raum des Obergeschosses ist in voller Breite und Höhe nach dem Mittelschiff hin geöffnet. Nach Ausweis des Inventars wurde die Vorhalle gleich im Anschluß an das Langhaus gebaut. Sie zeigt aber entgegen diesem einen attischen Sockel. Das Westquerschiff taucht bereits Anfang des 11. Jahrhunderts in Regensburg-Obermünster auf, jedoch diente es dort nicht als Eingang. Die sehr nahen, verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Stiftern Reichenbachs und dem Bischof von Konstanz, in dessen Diözese Alpirsbach liegt, sind bereits oben erwähnt worden. Das Westquerschiff als Vorhalle wird sich wohl eher von Alpirsbach als von den Westquerbauten Regensburgs herleiten lassen, dagegen wird die Aufnahme eines solchen Motives in einer Gegend, in dem das Westquerhaus bekannt war, durch diese Tatsache erleichtert.

Die Vorhallenanlage zu Oberzell<sup>386</sup> hat gleiche Breite wie das Langhaus und etwas sechs Meter lichte Tiefe. Sie gliedert sich den Langhausschiffen entsprechend. In je einem Bogen öffnet sich der mittlere Raum gegen die Seitenräume, jedoch nicht in ganzer lichter Breite. Ehedem bestanden Verbindungstüren zwischen den Langhausmittelschiffen und den Seitenschiffen der Vorhalle. Der Mittelraum im Obergeschoß öffnet sich gegen das Langhaus in einer portalähnlichen



Öffnung. Das Inventar vermutet, daß es sich bei diesem Raum um eine Nonnenempore gehandelt hat, da Oberzell Doppelkloster war. Über diesem Mittelraum vermutet das Inventar einen Glockenturm, da die besondere Stärke hierzu Anlaß gibt.

Eine Vorhalle in Form eines Westquerschiffes, das aber über die Flucht der Seitenschiffmauern des Langhauses hinausragt, macht das Inventar für Aura<sup>387</sup> wahrscheinlich. Die Tiefe desselben würde etwa zwei Langhausarkaden entsprechen. Im Westen öffnete es sich in einem fünf Meter breiten Einlaß. Genaueres kann über diese Anlage nicht ausgesagt werden.

Nicht von Westen her zugängliche Westquerschiffe, also auch nicht als Vorhallen zu wertende Bauten, sind in den Schottenklöstern zu Regensburg und Würzburg vorhanden.

Bei der Frage nach der Herkunft der Westquerschiffe, entweder in der Form des Westbaues (also nicht von West zugänglich) wie in den Schottenklöstern zu Regensburg und Würzburg, oder als Vorhalle wie in Alpirsbach, Reichenbach a. R. und Aura (Oberzell?) ist zu berücksichtigen, daß all diese Bauten schwäbische Osttürme aufweisen.

Hier lassen sich deutlich zwei Linien aufweisen, die beide von Alpirsbach ausgehen, in Bezug auf die Westquerschiffe aber auf Regensburg hinweisen. Durch Alpirsbach wird das Motiv der Osttürme von Otto von Bamberg nach Prüfening gebracht, davon ist Regensburg und von diesem wiederum Würzburg und Aura (Oberzell?) abhängig. Reichenbach dahingegen nimmt die Osttürme und das Westquerschiff als Vorhalle direkt von Alpirsbach durch Vermittlung der Zähringer auf. Für die Anlage des Westquerschiffes wird Regensburg nicht bedeutungslos gewesen sein.

Als Vorhallen in reduzierter Form sind auch die Mittelräume von Doppelturmanlagen angesprochen worden. Mettler macht aber schon darauf aufmerksam<sup>388</sup>, daß diese Räume keineswegs für die Prozessionen ausreichen. Es muß damit gerechnet werden, daß sich vor der Doppelturmfassade ein Vorhof aus vergänglichem Material befand. Dieser reduzierte Vorhallentyp, der nur in Verbindung mit Westtürmen auftreten kann, ist stets als hirsauisch gewertet worden<sup>389</sup>, weil man wohl vermutete, St. A. habe eine der ersten Vorhallenanlagen besessen. Um Irrtümern vorzubeugen, werden wir den Raum zwischen den Türmen nicht als reduzierte Vorhalle, sondern als Turmzwischenraum bezeichnen.

Diese Turmzwischenräume treffen wir bereits vor Hirsau am Oberrhein in der Gruppe Straßburg-Limburg an. Hier öffnen sie sich gegen Westen in Arkadenstellungen, während sie mit der Kirche selbst nur durch eine Mitteltür verbunden sind. Sie sind also nicht mit in den Kirchenraum einbezogen und werden wohl auch nicht gegen Westen verschließbar gewesen sein. Von Limburg wissen wir, daß vor diesem zweijochigen, dreischiffigen Turmzwischenraum ein in Breite des Mittelschiffes angelegter Vorhof bestand, der nach Manhot<sup>390</sup> in seiner Mittelachse im Westen und an den Süd- und Nordmauern nächst der Westfassade schmale Einlässe gehabt hat. Somit erhält der Turmzwischenraum in Limburg die Bedeutung eines Gelenkstückes



zwischen dem Vorhof einerseits und der Basilika andererseits. Er ist das Zwischenglied zwischen Innen und Außen. Es ist anzunehmen, daß Straßburg die gleiche Anlage besaß. Auch der 1084 bis 1089 entstandene Westbau des Konstanzer Domes wies nach Lehmann<sup>391</sup> ganz ähnliche Merkmale auf, jedoch besaß hier der Turmzwischenraum nur ein Joch. Hecht<sup>392</sup> gibt für die westliche und östliche Wand des Turmzwischenraumes nur je eine Tür in der Achse desselben an.

Wie wir sehen können, gab es also am Oberrhein eine Bautengruppe, die zwischen den Türmen einen nach Westen in Arkaden geöffneten Turmzwischenraum besaß. Für Limburg ist den Bauresten zufolge gesichert, daß über der Vorhalle eine sich gegen das Schiff öffnende Empore vorhanden war. Auch Konstanz besaß nach Lehmann<sup>393</sup> über dem Turmzwischenraum eine Michaelsempore.

Die sehr viel geringeren Ausmaße in St. A. ließen eine mehrschiffige, mehrjochige Turmzwischenraumanlage gar nicht zu. Aber auch eine ganz entscheidende Änderung ist gegenüber der Gruppe Straßburg-Limburg eingetreten. Der Turmzwischenraum öffnet sich nämlich nicht mehr nach Westen, sondern nach Osten, also dem Langhaus zu und ist somit mit ihm verbunden.

In der Nähe Hirsaus zeigt die Klosterkirche zu St. Blasien, die sich in der Gestaltung ihres Ostbaues nach der Rekonstruktion Schmieders<sup>394</sup> ganz an Konstanz anschloß, die umgekehrte Westanlage wie Straßburg-Limburg. Hier befand sich nämlich der kleinere Einlaß an der Westseite des Turmzwischenraumes, während sich die Ostseite gegen das Mittelschiff in voller Breite öffnete, nach Schmieders Rekonstruktion in drei Arkaden. Die in St. A. beobachtete Lösung ist also auch hier vertreten. Schließlich wiesen auch die Kirchen des von St. Blasien reformierten Klosters zu Stein a. Rh. und die dicht dabei liegende Kirche zu Wagenhausen nach Hecht<sup>395</sup> die gleiche Lösung auf. Hierbei muß bemerkt werden, daß Wagenhausen keine Westtürme hatte.

Die Doppelturmanlage in Neckarthailfingen mit dem sich nach Westen hin öffnenden Turmzwischenraum schließt sich der Gruppe Straßburg-Limburg in verkleinerter Form an. Wahrscheinlich liegen hier direkte Beziehungen zur Bischofsstadt Konstanz vor.

In Mitteldeutschland finden wir den Typ des sich nach dem Mittelschiff hin öffnenden Turmzwischenraum in Breitenau<sup>396</sup>. Hier war der Turmzwischenraum vom Langhaus durch drei Arkaden getrennt, die auf Säulen ruhen. Turmzwischenraum und Turmuntergeschoß werden durch kleine Türen miteinander verbunden. Erfurt weist diese Arkaden nicht auf. Dagegen öffnen sich die Turmuntergeschosse nach dem Turmzwischenraum und den Langhausseitenschiffen in voller Breite. Nach alten Abbildungen zu schließen<sup>397</sup>, befand sich vor der Westfassade, die dem ersten Bau angehört<sup>398</sup>, ein einschiffiger Vorhof, der die Breite des ursprünglich geplanten Langhausmittelschiffes aufwies. Dieser war gegen Norden, Westen und Süden in Arkaden geöffnet. Die Eingangstür zum Westbau nimmt etwa die Hälfte des Turmzwischenraumes ein. Die Ansatzspuren der Arkadenwände sind noch an der Westwand zu erkennen<sup>399</sup>. In gotischer Zeit wurden



die Arkaden vermauert und kleine Fenster in sie eingelassen<sup>400</sup>. Den Abbildungen zufolge zogen sich die Seitenschiffdächer über den Vorhof. Mettler nahm für St. A. einen solchen Vorhof aus vergänglichem Material an<sup>401</sup>, die Grabungen haben aber ergeben, daß es sich auch in St. A. um einen Steinbau handelte. Die Westanlage in Erfurt zeigt aber die Besonderheit, daß die Turmuntergeschosse, der Turmzwischenraum und das Langhaus miteinander kommunizieren, sodaß hier tatsächlich von einer reduzierten Vorhalle gesprochen werden kann.

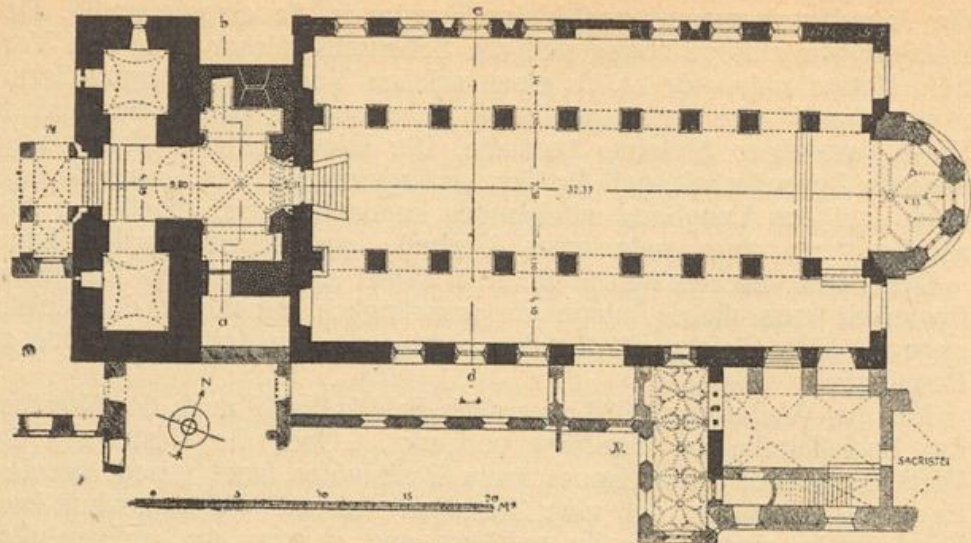
Der Turmzwischenraum in St. Paul öffnet sich gegen das Langhaus. Inwieweit man diese Anlage als ursprünglich annehmen darf, bleibt ungewiß. Das Gleiche gilt für den nicht genau zu datierenden Bau zu Deggingen.

Mit der Weihe von 1087 war nach Feldtkeller<sup>402</sup> auch der Westbau der Schloßkirche zu Ilsenburg vollendet. „Über die Gestaltung des Westabschlusses dieses Baues kann Bestimmtes nicht gesagt werden. Es ist zu vermuten, daß eine Turmfront, zu der die angeschnittenen Fundamente einer Vorhalle gehören und in das das siebenstufige Portal eingebaut worden wäre, bestand.“ Es wäre sinnlos bei der Unsicherheit der Rekonstruktion irgendwelche Vermutungen auszusprechen. Die Anlage, wie sie sich uns heute darbietet, muß als „sächsische Turmfront“ mit schmalen Portalen gegen Ost und West angesprochen werden. Zwischen ihnen befand sich ein kleiner Turmzwischenraum, der aber infolge seiner geringen Ausdehnung kaum liturgischen Zwecken gedient haben kann. Er war das Untergeschoß der Empore.

In Heidenheim<sup>403</sup> befindet sich zwischen zwei Türmen, die über die Flucht der Seitenschiffaußenmauern des Langhauses vorspringen, eine zwei-jochige, zweischiffige und doppelgeschossige Vorhalle, die sich ehemals in zwei Arkaden gegen das Langhaus öffnete. Der Abschluß gegen Westen ist unsicher. Nach Ortstradition erstreckte sich die Vorhalle ursprünglich noch weiter gegen Westen, was aber nicht nachgewiesen werden konnte. Die Turmantergeschosse kommunizieren nicht mit der Vorhalle.

Eine ganz besondere Westanlage zeigt die Klosterkirche zu Plankstetten, von der eine Weihe vom Jahre 1138 überliefert ist<sup>404</sup>. Hier schließt sich nach dem derzeitigen Bestand die Doppelturmfront nicht gleich an das Langhaus, sondern läßt noch einen über fünf Meter breiten Raum, in dem sich heute ein eingeschossiger Zwischenbau befindet, der in seiner lichten Breite etwas breiter als das Mittelschiff des Langhauses ist. Die Nord- und Südseite der Doppelturmfront fluchtet mit dem Langhaus. Zwischen den Türmen befindet sich ein tonnengewölbter Raum, der sich nach Norden und Süden in einer Arkade gegen Kapellen öffnet. Über diesen Kapellen und dem Turmzwischenraum befindet sich eine dem Erdgeschoß analoge Anlage. Wie schon erwähnt, setzt östlich an die Turmfront ein eingeschossiger Zwischenbau an, dessen Mittelraum die Breite des Turmzwischenraumes besitzt und dessen begleitende Seitenräume nur je ein Drittel desselben ausmachen. Die Nord- und Südmauern dieses Zwischenbaues sind sehr dick. Nach Ausweis des Inventars kann der Zwischenbau





Plankstetten

wegen seiner fortgeschrittenen Rippenprofile<sup>405</sup>, die der Mittelraum zeigt, nicht vor 1180 entstanden sein. Diese außerordentlich merkwürdige Anlage versucht das Inventar zeitlich folgendermaßen zu ordnen: Langhaus und Turmfront werden zu gleicher Zeit gebaut und zwar wird an eine doppelgeschossige, dreischiffige, gedeckte Vorhallenanlage zu denken sein. Bereits diese erste Anlage war auf starke Einziehung berechnet. Dieser Bau wurde jedoch nicht ausgeführt, sondern man entschloß sich zu einer offenen Vorhalle. Gegen 1180 wurde aber dann der jetzt bestehende Zwischenbau errichtet, man verzichtete also auf das zweite Geschöß und behielt die Einziehung bei. Die sehr starken Mauern des Zwischenbaues, sowie die starke Einziehung erklärt das Inventar damit, daß sich ehemals Kapellen an der Westwand der Kirche befunden hätten, der Zwischenbau also nicht so weit ausladen konnte. Inwieweit die außerordentlich komplizierte und nicht immer lückenlose Beweisführung des Inventares auf Grund intensiver Untersuchungen geklärt werden könnte, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht nachgegangen werden. Dagegen scheint manches recht konstruiert und zwar stets im Hinblick auf Hirsau und Cluny. Wenn behauptet wird, man habe seit Hirsau kennengelernt, daß offene Vorhallen für das nordische Klima ungeeignet sind, und deshalb eine gedeckte Vorhalle geplant wird, dann aber doch eine ungedeckte errichtete und schließlich am Ende des Jahrhunderts wegen der Witterung die Vorhalle eindeckt, so kann man diesen sehr verschlungenen Wegen nicht mehr folgen. Wenn weiterhin behauptet wird, es sei eine Vorhallenanlage wie in Hirsau, Palinzella oder Talbürgel geplant gewesen, so fragt man sich, ob bei dem engen Raum, der in Plankstetten zur Verfügung stand, so etwas überhaupt möglich war. Da der Turmzwischenraum und die Nebenräume im Zwischenbau Tonnen aufweisen, verweist das Inventar auf Cluny, allerdings mit der Einschränkung, daß vielleicht Kastl daran beteiligt gewesen sei. Das ist unseres Erachtens nicht nur möglich, sondern sogar sicher, da die



Chronisten<sup>406</sup> von einer Besiedelung durch Kastl sprechen. Wenn schließlich das Inventar behauptet, daß auch in Cluny die Vorhalle schmäler als das Langhaus gewesen sei, so ist darauf hinzuweisen, daß die Vorhallenanlage in Cluny III sehr viel länger und außerdem zu dieser Zeit noch gar nicht angelegt war. Der Zwischenbau in Plankstetten kann unserer Ansicht nach nur als Flickbau betrachtet werden. Ihn als Vorhallenanlage im cluniazensisch-hirsauischen Sinne anzusprechen, kann wohl kaum angehen. Dazu sind die Ausmaße viel zu gering. Da der Bau auch sonst keine Motive der Reformbewegung aufweist, scheidet er aus unseren Betrachtungen aus.

Bei drei der von uns zu behandelnden Kirchen läßt sich eine etwa zwei Arkadenlängen tiefe und mittelschiffbreite, also einschiffige Vorhalle nachweisen. Von diesen Vorhallen sind die in Dissibodenburg und Neustadt a. M. noch in ihren Fundamenten nachweisbar, während die in Hamersleben überhaupt nicht zur Ausführung kam. Wie wir uns die zu Dissibodenburg und Neustadt a. M. vorzustellen haben, ist der Literatur nicht zu entnehmen. Da Dissibodenburg in Trümmern liegt und die gesamte Westfassade in Neustadt erneuert wurde<sup>407</sup>, werden auch alle Forschungen kein Licht ins Dunkel bringen. Dagegen hat Guth<sup>408</sup> für Hamersleben sehr wichtige Mitteilungen machen können. Danach sollte im Obergeschoß der einschiffigen Vorhalle eine Empore für die Stifterin errichtet werden. Bei deren Tod im Jahre 1115 ließ man aber den Plan fallen. Von dieser Anlage zeugen noch die beiden Emporenfenster, von denen noch die Pfosten bis zu den Bogenansätzen in der Westwand des heutigen Baues vermauert vorhanden sind und etwa 3,30 m aus der Westmauer hervorkommende Fundamente, die um 30 cm nördlich und südlich von der Arkadenflucht des Langhauses abweichen. Außerdem weist ein jetzt vermauertes Doppelportal<sup>409</sup> in der Westwand darauf hin, daß eine Vorhalle vorgesehen und in manchen Teilen schon angelegt war, nie aber zu Vollendung kam oder benutzt worden ist. Türme lassen sich bei all diesen Bauten nicht nachweisen, derjenige zu Dissibodenburg stammt erst aus dem Jahre 1220<sup>410</sup>.

Dieser Typ der Vorhalle war sehr verbreitet. Als Beispiele seien die Kirchen zu Reichenau-Oberzell und Niederzell, im sächsischen Bereich Goslar und Minden genannt. Er kommt also genau so vor wie nach Hirsau vor, ohne daß irgendwelche Beziehungen zur Reformbewegung aufgezeigt werden könnten.

Eine Reihe von Bauten besitzen in ihrem heutigen Baubestande überhaupt keine Vorhallen, schließen also mit der turmlosen Westfront ab, in deren Mittelachse sich eine Tür befindet. Ob diese Bauten jemals eine Vorhalle besessen haben, ist deswegen nicht auszumachen, da selbst bei erfolglosen Grabungen noch immer die Möglichkeit besteht, daß die Vorhalle aus vergänglichem Material errichtet war. Hierzu gehören Bauten wie Petershausen, Alspach, Hagenau (vgl. hierzu Kapitel Langhaus), Sindelfingen, Münchaurach, Biburg, Eisenhofen und Fischbachau. Für Wiblingen und Elchingen lassen sich kurze Portalvorbauten nach alten Abbildungen<sup>411/412</sup> nachweisen, deren Entstehungsdatum aber nicht ausgemacht werden kann, da die Abbil-



dungen erst aus dem 17. Jahrhundert stammen. Der in St. Johann heute der Westfront vorgelegte Turm stammt aus dem Jahre 1733<sup>413</sup>. In Heilsbronn steht nach Dehio<sup>414</sup> die heutige spätgotische Ritterkapelle, die sich einschiffig vor das Langhaus legt, auf romanischen Grundmauern und war ehemals Vorhalle. Weber gibt hierfür das Datum ungefähr 1200 an<sup>415</sup>. Der einschiffige Vorbau in Sangerhausen gehört nach Holtmeyer<sup>416</sup> nicht der ursprünglichen Anlage an. Für das sächsische Gebiet ist als Westabschluß die sogenannte „sächsische Turmfront“ typisch, deren Charakteristikum die sich nur geringfügig aus der Baumasse erhebenden Türme sind. Diese Turmfront, die auch meist keinen Westeingang hat, ist im Kreise unserer Bauten in Ammensleben und Riechenberg vertreten, ohne Türme und ebenfalls ohne Westeingang in Gröningen und Stötterlingenburg, soweit die Rekonstruktionen aussagen. In Halberstadt-Liebfrauen<sup>417</sup> schließt sich die Klosteranlage westlich an, der Westfront ist also der Nord- und Ostflügel des Kreuzganges vorgelegt. In Königslutter befindet sich das Hauptportal an der Nordseite. Drübeck, Hildesheim-St. Godehard und Bamberg-St. Jakob waren doppelchörig. Eine Vorhallenanlage in der Art der Reformbewegung war also bei all diesen Bauten nicht vorhanden. Im südwestdeutschen Raum hat Kleinkomburg keinen Westeingang. In Weingarten befand er sich im Süd-turm<sup>418</sup>.

Den Einturm zeigen die Bauten zu Gehrden, Herrenbreitungen, Ellwangen und vielleicht St. Burchard in Würzburg.

Wie Grabungen ergaben, lag vor der Westfront der Klosterkirche zu Lorch<sup>419</sup> ein wahrscheinlich hofartig offenes Paradies in voller Breite der Kirche und knapp vier Arkaden tief. Ob man sich die Anlage wie in Maria-Laach, also mit gedeckter Umgangshalle — Fundamente in Flucht der Arkadenwände des Langhauses sind nachgewiesen — vorzustellen hat, oder ob diese Gänge offen waren, kann nicht mehr entschieden werden. Die Anlage gemahnt an frühromanische Atrien und kann wohl kaum mit Hirsau in Zusammenhang gebracht werden, da sonst auch im Kreise der Reformbauten keine derartigen sich um einen offenen Hof ziehende Gänge vorkommen. Mettler macht auch in Bezug auf den Vorhof auf die Verbindung mit Laach aufmerksam. Diese Beziehungen äußern sich ferner in den beiden Bauten gemeinsamen, sich durch den ganzen Westbau hinziehenden Emporen und den zu Seiten des Westbaues stehenden, runden Türmen. Wie bereits mitgeteilt, hatte der erste Lorcher Abt vorher die Abtwürde in Laach inne.

Wenn nach den Quellen der Ritus der Reformbewegung eine weiträumige Vorhalle forderte, und wir diese Forderungen mit dem Baubestand ins Verhältnis setzen, so ergibt sich, daß nur wenige Anlagen der Verwirklichung der Reformriten genügten. Es ist aber zu berücksichtigen, daß die Quellen große Klosteranlagen im Auge haben, daß auch die Weiträumigkeit nur wegen der Größe des Konvents gefordert wird. Haben wir es dahingegen mit kleineren Konventen zu tun, so genügen geringere Anlagen. Immerhin zeigt die Übersicht, daß die Vorhalle nicht nur einem Typ folgte, sondern



mannigfache Bildungen auftreten. Es fällt auf, daß die sächsischen Bauten auf eine Vorhallenanlage ganz verzichten, soweit sie nicht durch frühere Bauten vorbereitet sind (Goslar). Es zeigt sich aber auch, daß die Bauten im südwestdeutschen Raum im Typ der Vorhallen zusammenhören, und daß sich daran wieder die Bauten des mitteldeutschen Typ III anschließen. Es erweist sich ferner, daß zwar manche Bauten das Motiv der Vorhalle aufnehmen, es aber derartig umgestalten, daß der Sinn der Anlage verloren geht. So trennen die Kirchen zu Alpirsbach, Reichenbach a. R., Oberzell u. a. m. die Seitenschiffe ab und machen sie zu Kapellen. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß schon vor Hirsau Vorhallenanlagen vorhanden waren, daß die Idee an sich nicht neu ist. Vorhallen können nur dann mit Hirsau in Beziehung gebracht werden, wenn tatsächlich eine Verwandtschaft der Anlagen erkennbar ist. Sonst ist eine Vorhalle durchaus kein Merkmal für eine Zusammengehörigkeit mit Hirsau, ebenso wenig wie das bei den Westtürmen der Fall ist. Diese hängen nicht mit Hirsau, sondern mit Straßburg-Limburg zusammen.

## Maße

Als typisches Merkmal der Reformbauten werden die Streckung der Höhenproportionen<sup>420</sup> sowie die klaren und auf einfachen Zahlen beruhenden Maße und Proportionierungen hervorgehoben<sup>421</sup>. Es ist nun die Frage, ob diese Merkmale lediglich an Reformbauten auftreten, oder ob sie auch an anderen Kirchen zu beobachten sind. Um dies zu erkennen, müssen wir auch ältere Bauten in unsere Betrachtungen einbeziehen.

Eine wesentliche Schwierigkeit entsteht dadurch, daß der Denkmälerbestand stark dezimiert ist, und daß vor allen Dingen die Maßangaben in der Literatur völlig unzureichend sind. Außerdem wurden ehemals flachgedeckte Räume später häufig eingewölbt, sodaß sich oftmals nicht mehr die ursprünglichen Höhenmaße des Langhauses feststellen lassen.

Die vielseitig angestellten Proportionsvergleiche und Konstruktionsforschungen, welche immer bestrebt sind klarste Maßverhältnisse nachzuweisen, würden sicherlich ein bedeutsames und aufschlußreiches Ergebnis zeitigen, wollte man sie im einzelnen verfolgen. Dies würde aber auch eine weit umfangreichere Arbeit erfordern, als es im Rahmen unserer Ausführungen der Fall sein kann. Es soll deswegen nur das Verhältnis lichter Weite des Mittelschiffes zu dessen Höhe verfolgt werden, da sich hierin ein besonders klarer, zeitlicher Ablauf nachweisen läßt.

Nach karolingischem Bestande zeigt Reichenau-Mittelzell das Verhältnis Mittelschiffbreite zu Mittelschiffhöhe wie 1 : 1,2. Demgegenüber ist ein Wachsen in Regensburg-St.Emmeram mit 1 : 1,4 und dem Augsburger Dom mit etwa 1 : 1,5 zu erkennen. Das Konstanzer Mün-



ster (nach 1052) zeigt das Verhältnis 1 : 1,63<sup>422</sup>. Diesen Bauten gegenüber ist am Oberrhein ein ganz intensiver Höhendrang zu bemerken. Nach Knauth zeigt das erste Münster zu Straßburg das Verhältnis 1 : 1,79, die Klosterkirche Limburg a. d. H. 1 : 1,73 und Speyer I 1 : 1,87<sup>423</sup>. In Sachsen erfolgte das Steilerwerden des Langhauses um geraume Zeit später. Gandersheim zeigt noch das Verhältnis 1 : 1,48, Drübeck und Gröningen 1 : 1,57 und die Dome zu Hildesheim und Goslar etwa 1 : 1,65<sup>424</sup>. Erst in Ilsenburg (beg. 1078) wird das Verhältnis von Limburg a. d. H. mit 1 : 1,7 erreicht<sup>425</sup>. In Bayern lassen sich gewisse Steigerungen feststellen, die jedoch über 1 : 1,6 (Eisenhofen und Fischbachau)<sup>426</sup> nicht hinausgehen und im Moosburger Münster sogar wieder auf 1 : 1,35 zurücksinken.

Die hier angeführten Verhältnismaße könnten den Anschein erwecken, als ob die Steigerung der Höhenproportionen eine kontinuierliche sei und man eventuell schon aus den Zahlenverhältnissen das Alter der jeweiligen Bauten ablesen könnte. Die vielen, oftmals nicht faßbaren Einflüsse von außen machen allein schon ein derartiges Kontinuum zunichte. Dennoch kann man ganz allgemein sagen, daß eine Steigerung der Höhenproportionen im 11. Jahrhundert stattfindet.

Der Anstoß zu schon recht beachtlichen Mittelschiffhöhen und einem relativ schmalen Mittelschiff kommt vom Oberrhein, wo Basel (1007) mit dem Verhältnis 1 : 1,53 und Straßburg (1015) mit 1 : 1,79 auftreten.

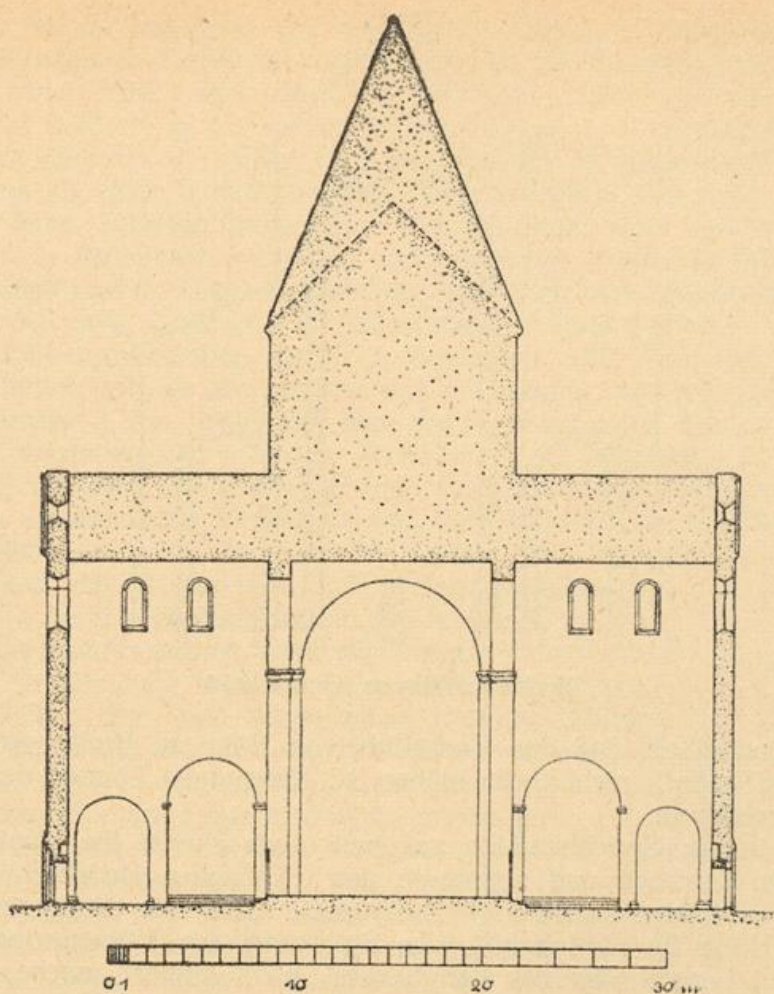
Für Hirsau PP hat Schmidt auf Grund der Ansatzspuren der Vorhalle am „Eulenturm“ die Langhausproportionen von etwa 1 : 1,7 errechnet. Die Maße in Schaffhausen II übertreffen mit 1 : 1,8 die von PP.

Hieraus ergibt sich, daß PP und Schaffhausen II sich in ihren Proportionen eng an die Gruppe Straßburg-Limburg anschließen und keine weitere Steigerung vornehmen. Diese Maße begegnen uns aber auch gleichzeitig in Ilsenburg und St. Georg zu Köln (1 : 1,7)<sup>427</sup>. Gegen Ende des Jahrhunderts kann man also in fortschrittlichen Landschaften allgemein diese Höhenproportionen antreffen.

Während Kleinkomburg, Sindelfingen und Gengenbach schon als Vertreter des 12. Jahrhunderts das Verhältnis 1 : 2<sup>428</sup> aufweisen, so zeigt die erste Hirsauer Prioratskirche zu Klosterreichenbach das Verhältnis von Schiffbreite zu Höhe — der Bau ist einschiffig — wie 1 : 1,08. Damit kommt nun auch die von uns mehrfach bei diesem Bau hervorgehobene starke Bindung zur heimischen Architektur in den Verhältnismaßen zum Ausdruck. In Lorch mit 1 : 1,45 macht sich wohl, wie in den Pfeilern, das Bistum Augsburg bemerkbar. Wir glauben, daß der Hinweis auf Augsburg diese Eigentümlichkeit besser charakterisiert, (auch Dehio<sup>429</sup> weist auf die Diözese Augsburg hin) als wenn Mettler<sup>430</sup> hier (Anfang des 12. Jahrhunderts!) von einem Weiterleben der vorcluniazensischen Richtung spricht.

Aufschlußreich sind auch die Verhältnismaße in Stein a. Rh. und Wagenhausen. Diese beiden Bauten liegen dicht beieinander und wir haben oben sehr starke Gemeinsamkeiten im Grundriß feststellen können. Während aber Stein das Verhältnis von 1 : 1,34 aufweist, d. h. weit geringer als Konstanz (1 : 1,63), so zeigt Wagenhausen das



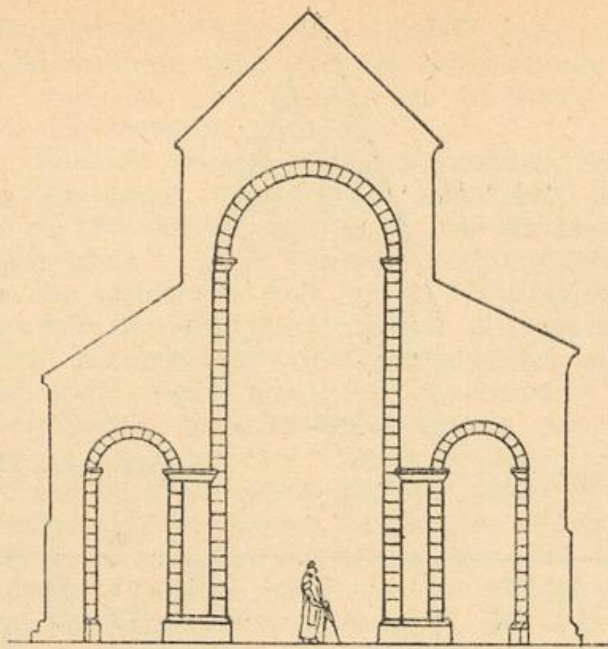


Hirsau, St. Peter und Paul  
Rekonstruktion des Querschnittes

Verhältnis von 1 : 1,9<sup>431</sup>, womit es seine Abhängigkeit von seinem Mutterkloster Schaffhausen zum Ausdruck bringt. Die Verhältnismaße in Stein (um 1060) können auf den ersten Bau dort (Anfang 11. Jahrhundert) zurückgehen, wie auch Lisa Schürenberg<sup>423</sup> vermutet.

In Alpirsbach und Murbach (1 : 2,16 und 1 : 2,37) wachsen nun die Höhenproportionen noch weiter. Zwischen Alpirsbach und Speyer haben wir in Bezug auf den Westbau Gemeinsamkeiten feststellen können. Eventuell stammen auch die sehr steilen Proportionen von dort, da der Gewölbebau Speyer II das Verhältnis 1 : 2,25 bis 1 : 2,3 aufweist. Kautzsch<sup>422</sup> will die ungemainen Höhenproportionen als Eigentümlichkeiten cluniazensischer Bauten erklären. Leider fehlen bei ihm genauere Angaben. Nimmt man das Stammland der Reform, Burgund, als Beispiel, so stößt das insofern auf Schwierigkeiten, als fast alle burgundischen Kirchen, die in Frage kommen, Tonnenwölbung aufweisen. Da die kleinen Obergadenfenster sich direkt unterhalb der Tonne befinden, entsteht in der Tonne durch Überblendung eine so





Neckarhailfingen, Querschnitt

große Dunkelheit, daß das Verhältnis von Höhe zu Breite verunklärt wird und optisch nicht mehr faßbar ist. Messungen können da relativ wenig aussagen.

Von diesem Gesichtspunkte aus muß noch einmal die Kontroverse zwischen Kautzsch und Frankl in den „Kritischen Berichten“<sup>422</sup> betrachtet werden. Kautzsch<sup>432</sup> behauptete, daß die Steigerung der lichten Höhe im Mittelschiff, die Streckung der Höhenproportionen also, den Gesamtraum des Langhauses „nicht faßbar“ mache, daß es der Kunst wenig auf die Faßlichkeit des Raumes, auf Erdennähe ankomme. Er spricht hier von den „Hirsauer Kirchen“. Dem widerspricht Frankl<sup>433</sup>, indem er ganz zu Recht fragt, warum ein Raum mit den Proportionen 2 : 3 eher faßlich sei, als einer mit dem Verhältnis 1 : 2. Von tatsächlich unfaßbaren Räumen kann man unseres Erachtens nach bei den burgundischen, tonnengewölbten Räumen sprechen. Hier könnte man in der Tat die Tonne sehr hoch legen, ohne daß dies auf den Raum an sich einen spürbaren Einfluß hätte, denn das Auge ist gar nicht imstande die Höhe zu fassen.

Dagegen läßt eine durch einen Obergaden beleuchtete Flachdecke sehr gut faßbare, größere Höhenstreckungen zu. Im übrigen handelt es sich in Murbach um einen rippengewölbten, in Speyer II um einen kreuzgratgewölbten Raum. Ob Beziehungen zwischen den beiden Bauten bestehen, kann hier nicht untersucht werden.

Eine geradezu atemberaubende Steilheit weist das Mittelschiff von Neckarhailfingen auf, das Mettler<sup>434</sup> als falsch verstandene burgundische Nachschöpfung anspricht. Er nimmt an, daß das Mittelschiff Tonnengewölbe erhalten sollte und deswegen die Mauern so nahe aneinander gerückt seien. Einer ähnlichen, wohl auf Tonnen berech-



neten Anlage begegnen wir auch in St. Ulrich in Sangerhausen, wo Beziehungen zu Frankreich bestanden, wie das Querschiff zu erkennen gibt. Auch hier sind die Arkadenwände nahe aneinandergerückt (bis auf 5,48 m, in Neckarthaltingen 4,35 m). Die Höhenproportionen werden dadurch weit über 1 : 2 gesteigert<sup>435</sup>, in Neckarthaltingen auf 1 : 2,64 (!). Hier kommt deutlich zum Ausdruck, daß man die Höhe nicht ohne Schaden unbegrenzt steigern kann. Das souveräne Aufgipfeln in Alpirsbach wirkt bei einer weiteren Erhöhung beängstigend und unangenehm. Diese Empfindung muß auch den Architekten bewußt geworden sein, denn im 12. Jahrhundert ist kein weiteres Anwachsen der Höhenproportionen mehr zu bemerken. Das Ebenmaß um 1 : 2 wird bevorzugt. So können wir das bei Bauten aus dem Kreise Ottos von Bamberg wie Prüfening, dem davon abhängigen Biburg und auch Aura feststellen, die alle das Verhältnis 1 : 2 aufweisen, in ähnlicher Weise St. Jakob in Bamberg<sup>436</sup> und Heidenheim a. d. Brenz mit 1 : 1,8. Dieses harmonische Verhältnis von Mittelschiffbreite zu Höhe zeigen schließlich auch die anderen fränkischen und oberpfälzischen Bauten St. Jakob und St. Burchard in Würzburg, Reichenbach a. R. (alle 1 : 2), Kastl (1 : 1,7) und Plankstetten (1 : 1,87).

In Sachsen scheinen zwei Richtungen nebeneinander zu gehen. So weist Quedlinburg noch das altertümliche Verhältnis von 1 : 1,5 auf, das gleiche also, wie schon oben erwähnt Drübeck und Gröningen. Eine Steigerung erfahren die Höhenproportionen in Paulinzella, dessen Beziehungen zu Hirsau und damit zum Oberrhein schon mehrfach Gegenstand unserer Betrachtungen waren mit 1 : 2,2; Erfurt nach Rekonstruktionen von Becker<sup>437</sup> etwa im gleichen Verhältnis, St. Godehard in Hildesheim mit 1 : 2,1 und endlich Hamersleben, zeitlich früher als Hildesheim mit 1 : 2,4, womit die Höhenproportionen von Murbach um ein wenig übertroffen werden. Es kann kein Zweifel sein, daß sich in diesen starken Streckungen des Mittelschiffraumes Einflüsse aus dem südwestdeutschen Kunstkreise bemerkbar machen, wie ja gerade in Sachsen die beiden Strömungen deutlich erweisen.

Daß am Oberrhein und den davon beeinflussten Kirchen tatsächlich auch die Höhenproportionen wachsen, ohne mit den Reformbauten in Berührung gekommen zu sein, zeigen Bauten wie Mainz 1 : 2, Maria Laach 1 : 2 und vor allen Dingen das bereits erwähnte Speyer II. Auch anderenorts ist eine Streckung des Mittelschiffraumes zu bemerken, so etwa in Ilbenstadt (1 : 2)<sup>438</sup> und Schiffenberg bei Gießen 1 : 2,<sup>1439</sup>.

Wir können also feststellen, daß die Steigerung der Höhenproportionen zunächst Eigentümlichkeit einer Bautengruppe am Oberrhein ist, dann aber sich über alle Kunstkreise verbreitet, allerdings oftmals mit Hilfe der Reformbewegung, was wichtig ist festzustellen. Eine ganz ähnliche, vom Oberrhein unabhängige Steigerung der Höhenproportionen kann man am Niederrhein feststellen.

Will man aus dem Ergebnis für unsere Fragestellung Nutzen ziehen, so ergibt sich, daß zwar dem Raum der Reformbauten der Höhenrang des Mittelschiffes eigentümlich ist, ohne sein Privileg zu sein. Danach ist die Behauptung, ein besonders steiler Raum sei hirsauisch



oder cluniazensisch, unrichtig. Dagegen kann man aber einen Hirsauer Raum als steil bezeichnen, wobei natürlich die zeitliche Stellung nicht bedeutungslos ist.

## Details

Seit Baer gelten gewisse, besonders gebildete Details in einem Bau als untrügliche Zeichen hirsauischen Einflusses. Es sind da unter anderen zu nennen: Quadermauerwerk, Kapitelle mit Schildrahmung und „Hirsauer Nase“, gerahmte Arkaden im Langhaus, flache Decke, Tonnengewölbe, Schachbrettfries, Rundbogenfries, Eckzier an den Säulenbasen u. a. m. Es ist leicht zu übersehen, daß es wohl keinen Bau gäbe, der nicht von Hirsau beeinflußt wäre, wenn man alle Bauten des ausgehenden 11. und des 12. Jahrhunderts auf diese Details hin untersuchen wollte. Diese souveräne Stellung hat aber Hirsau nie inne gehabt. Eine etwas tiefer schürfende Forschung läßt leicht erkennen, daß die meisten dieser Motive durchaus nicht Hirsauer Eigengut, sondern solches des hochromanischen Stiles sind. Es wäre also wertlos, wollte man alle Bauten unter dem Gesichtspunkte allgemeingültiger Detailformen betrachten. Dagegen scheint es uns nicht unwichtig, dies bei Detailformen zu tun, die nach Baer und seinen Nachfolgern zu urteilen „Allgemeingut der Bauschule“ geworden sein müßten, in der Tat aber nur sehr enge Kreise umfassen und so auf gewisse Zusammengehörigkeitsverhältnisse hinweisen können. Auch bei dieser Übersicht sind wir uns voll der Lückenhaftigkeit bewußt.

### 1. Das Würfelkapitell mit doppelter Schildrahmung und sog. „Hirsauer Nase“.

Dem Würfelkapitell ist ein halbrunder Schild derartig aufgelegt, daß sein Halbmesser mit der Unterkante des Abakus zusammenfällt. Der Schnittpunkt von Schildbogenrand und Abakusunterkante fällt nicht mit der Ecke des Kapitells zusammen, sondern ist auf beiden Seiten ein wenig eingerückt. Dieser erste, plastisch herausgearbeitete Schild wird von einem zweiten, weniger plastischen gerahmt, dessen Kreislinie etwas unterhalb des Abakus an die Würfelkapitellkante anstößt. Von diesem Schnittpunkt zu dem des inneren Schildes mit der Abakusunterkante führt eine leichtgeschwungene Linie. Das somit in den oberen Ecken entstehende Dreieck ist in gleicher Plastizität gegeben wie der innere Schild. Dieses Stück wird als „Hirsauer Nase“ bezeichnet.

Es ist ersichtlich, daß diese Art von Würfelkapitell eine Sonderlösung ist. Die Frage der Verbreitung dieser Form ist insofern nicht ganz eindeutig zu beantworten, als ja für das Vorkommen von Kapitellen lediglich Säulenbasiliken oder Bauten mit Pfeilern, die eingestellte Säulen besitzen, in Frage kommen.

Das erste, uns bekannte Kapitell dieser Art ist aus dem ersten Münster zu Schaffhausen<sup>440</sup>. Eimer<sup>441</sup> hat hierauf zum ersten Male verwiesen. Es taucht dann wieder in PP auf<sup>442</sup>, dann im zweiten



Münster zu Schaffhausen, in nächster Umgebung Hirsaus in Alpirsbach (mit sehr kleinen Nasen), Kleinkomburg und Neckarthailfingen. Für Franken ist es gesichert an einem Kreuzgangkapitell in Aura<sup>443</sup>. Im thüringischen Gebiete weisen Erfurt, Paulinzella und Talbürgel diese Kapitellform auf. Wir sind uns bewußt, daß diese Übersicht keineswegs vollständig ist, immerhin zeichnet sich schon ein sehr interessantes Bild ab, auf dessen Ausdeutung im Zusammenhang mit den anderen Details zurückgekommen werden soll.

## 2. Arkadenrahmung.

Im Langhaus steigt in der Achse der Stütze über jedem Kapitell eine profilierte Leiste senkrecht zum Arkadengesims, welches mit diesem den jeweiligen Arkadenbogen einrahmt. Die Profile von Gesims und aufsteigender Leiste sind meist gleich.

Dieser Arkadenrahmung begegnen wir zuerst in PP selbst, wo die Profile mit Schachbretornament geziert waren. Reißmann<sup>444</sup> behauptet, diese Form der Arkadenrahmung scheine aus dem Westen, speziell aus Burgund zu stammen und sei zwar am wahrscheinlichsten in Hirsau von Cluny selbst übernommen worden. Diese Behauptung kann nur auf der Annahme fußen, daß es sich bei der Wiedergabe der südlichen Sargmauern in PP auf der Zeichnung von 1841 um den ursprünglichen Zustand handelt. Dort tragen aufsteigende, flache Pilaster die Gesimse. Aber selbst wenn der auf der Zeichnung erscheinende Zustand der ursprüngliche wäre, wären die Vergleiche mit St. Benigne in Dijon und St. Dié-Notre Dame nicht am Platze, selbst wenn man „auch wesentliche Unterschiede“ sieht, dennoch aber in dem Verhältnis von vertikalen zu horizontalen Gliedern Vergleichbares findet. Die Vertikalglieder sind nämlich in den Beispielen<sup>445</sup> Teile der Struktur, nicht nur der Wand, sondern auch der Deckenzone, die Horizontalglieder aber Kämpfer verbindene und Kämpferlinie betonende Teile. Beide Glieder werden auch gar nicht als rahmend zusammen zusammen gesehen, ihre Ungleichwertigkeit läßt der Vertikale den Vorrang, sodaß die Horizontale nur noch als sparsame Andeutung der Kämpferlinie erscheint. Die Behauptung aber, daß die eigentliche „Hirsauer“ Rahmung, d. h. die Form, die wir für PP nachweisen konnten, eine Verdeutschung des Motives darstelle, das soll wohl heißen eine Entstruktuirung, geht von der irrigen Meinung aus, daß jede Wandgliederung ursprünglich struktive Bedeutung habe.

Die Ausbreitung der Arkadenrahmung hat bei weitem nicht den Umfang, wie man annehmen könnte. In der näheren Umgebung Hirsaus ist sie nicht mehr bis zu der 1178 geweihten Klosterkirche zu Maulbronn anzutreffen<sup>446</sup>. Dagegen findet sie reiche Aufnahme im mitteldeutschen Gebiete und zwar vornehmlich bei Bauten des mitteldeutschen Typ III, Erfurt, Breitenau, Paulinzella und den davon abhängigen Bauten zu Hamersleben und Talbürgel, wie auch schließlich in Hildesheim-St. Godehard.

Wieder können wir, wie bei den Würfelkapitellen mit „Nasen“ eine besonders intensive Aufnahme eines in PP auftretenden Motives im mitteldeutschen Gebiete feststellen.



### 3. Der um die Tür herumgeführte Sockel.

Erstmalig in Hirsau PP wird der aus doppelter Platte und Schräge bestehende Mauersockel beim Ansatz an die Türöffnung unterbrochen und rundbogig um sie herumgeführt, sodaß er ununterbrochen fortlaufen kann. Reißmann<sup>447</sup> weist mit Recht darauf hin, daß „die Bedeutung dieses Schrittes nur dann richtig verstanden werden kann, wenn man sich über die Neuartigkeit des Bausockels zu dieser Zeit und besonders in dieser profilmäßigen Form klar ist, nicht aber, wenn man feststellt, daß am Hirsauer Portal der Bausockel um das Portal herumgeführt wird, wie es m. W. (Reißmann) ausschließlich geschah.“

Diese neue Art von Portalumgrenzung findet mannigfache Aufnahme und bildet sich auch weiter aus, wie schon das Westportal in Hirsau beweist<sup>448</sup>. Hier wurde wahrscheinlich, wie in Alpirsbach West der Sockel nicht mehr um das Portal herumgeführt, sondern stieg senkrecht auf (in Alpirsbach bis zum oberen Abschlußgesims der Vorhalle), die seitlich hochgeführten Profile werden in Alpirsbach über dem Scheitel des Portales durch ein Querglied verbunden und das so entstehende Zwickelfeld innen mit einem einfachen Kehlenprofil umzogen. Eine weitere Entwicklung dieser Form zeigt dann das Stufenportal am südlichen Querhaus zu Erfurt<sup>449</sup>, wo die unteren Teile des schon sehr komplizierten Sockels in die Portalgewände hineingeführt werden, während der äußerste Teil des Sockels umbiegt, senkrecht hochsteigt und etwas unterhalb des Türsturzes von Kämpfern begrenzt wird, sodaß der umgebogene Sockel pfostenartige Bedeutung erhält. Über den Kämpfern steigen dann Arkadenrahmung und Archivolte auf, beide gewissermaßen als nunmehr sich abzweigende Teile des Sockels. In der Art des ersten Hirsauer Portals am nördlichen Querhaus finden sich noch derartige Türen in Paulinzella (nördl. Querhaus) und Hamersleben (südl. Querhaus), vermutlich in der Art des Hirsauer Westportales in Talbürgel (Eingang zur Vorhalle), das Erfurter Portal ohne Arkadenrahmung in Münchaurach<sup>450</sup>.

Von diesen Denkmälern aus erfolgt dann eine starke Ausstrahlung. Im mitteldeutschen Gebiete wären u. a. St. Godehard-Hildesheim, Goslar-Neuwerk, Braunschweig-Dom, Königsutter u. a. zu nennen<sup>451</sup>. Im süddeutschen Raum Gengenbach, Schwarzach, Neckarthailfingen und um die Jahrhundertwende in Wurmlingen, Belsen und St. Johann in Gmünd. Diese Art des Türschmuckes erfreut sich also noch lange der Verwendung völlig unabhängig von Reform- oder Klosterarchitektur.

### 4. Quadermauerwerk.

„Das Quadermauerwerk für die Außenflächen der Mauern der größeren Kirchenbauten als etwas selbstverständliches eingeführt zu haben, ist ein Verdienst der mönchischen Baumeister der Benediktiner von der Hirsauer Reform“, sagt Ostendorf<sup>452</sup>, und Friedrich<sup>453</sup> fügt hinzu, daß „wohl auch das aneifernde Beispiel gut geschulter Steinmetzen aus dem Mutterkloster Cluny eine Vervollkommnung der handwerklichen Fertigkeiten bewirkt“ habe. Diese Ansichten lassen sich nicht mehr halten. In PP tritt regelmäßig, schmalgefügtes Großquader-



mauerwerk zum ersten Male am Eulenturme in Erscheinung<sup>454</sup>, den Fiechter nach obiger Analyse in das beginnende 12. Jahrhundert setzt. Zeitlich früher liegt der Ostbau von Speyer II, der unter Heinrich IV. entstanden ist<sup>455</sup>, und die Ostpartie in Mainz (um 1100). Da Hirsau im Speyerer Bistum lag, ist dort das Auftauchen von Quadermauerwerk leicht erklärlich. Auch in Alpirsbach zeigen einzelne Teile<sup>456</sup> Quadermauerwerk. Die Beziehungen zwischen Speyer und Alpirsbach konnten wir schon des öfteren konstatieren. In Prüfening und, davon abhängig Biburg, wird der Einfluß Ottos von Bamberg entscheidend gewesen sein. Für Hamersleben vermutet Guth<sup>457</sup> Verbindungen mit Mainz. Die Bauten des mitteldeutschen Typ III Erfurt, Paulinzella und Breitenau, werden über Hirsau zum Quadermauerwerk gekommen sein.

Erhärten läßt sich diese These von dem erst später in Hirsau auftauchenden Quadermauerwerk dadurch, daß die früheren Kirchenbauten noch die alte Mauertechnik zeigen: Schaffhausen II, Reichenbach i. M. und Wagenhausen.

### 5. Die Decke

„Sonst verhielt sich die Schule in ihrer Frühzeit ablehnend gegen das Gewölbe und errichtete reine Flachdeckenbasiliken. Aber zu Anfang des 12. Jahrhunderts änderte sie, dem allgemeinen Zug der Zeit folgend, ihre Kunstanschauung und wölbte wenigstens das Ostquadrat. Den Anstoß scheinen die Beziehungen zu Burgund gegeben zu haben . . ., denn sie übernehmen nicht das deutsche Kreuzgewölbe, sondern die burgundische Lieblingsform der Tonne“, sagt Mettler<sup>458</sup>.

Auch hier wird eine Untersuchung von Interesse sein. Eine Tonne im Presbyterium ist kein eindeutiger Hinweis auf Cluny, sondern vielmehr auf Speyer<sup>459</sup> und Würzburg<sup>460</sup>. So können wir auch wohl getrost die tatsächlichen und geplanten Anlagen zu Neckarthailfingen und Kleinkomburg, sowie Lorch auf Speyer, diejenige zu Münchsteinach auf Würzburg zurückführen.

Das im 12. Jahrhundert immer mehr angewandte Kreuzgratgewölbe findet auch schließlich in den Bauten außerhalb des Ober- und Mittelrheins Aufnahme. Die Beziehungen zwischen Königslutter und den oberrheinischen Bauten sind durch Ludwig von Supplinburg ohne weiteres geklärt. Abhängig von Königslutter sind die Bauten zu Schöningen, Konradsburg und Wimmelburg, die Gewölbe in Sangerhausen gehören erst dem 13. Jahrhundert an<sup>461</sup>. Die Gratgewölbe in Prüfening und Biburg lassen mit Sicherheit auf Otto von Bamberg schließen. Mit den tonnengewölbten Nebenkapellen läßt sich eine uns nun längst erkannte Bautengruppe nochmals absetzen: Drübeck, Gröningen, Hamersleben, Halberstadt-Liebfrauen und Jerichow.

Schwierigkeiten in der Einordnung bereiten Erfurt mit den Tonnen in den Seitenschiffen und Kastl mit der das ganze Mittelschiff des Chores umfassenden, steigenden Tonne. Wir können also feststellen, daß besondere Raunteile nur dann Wölbung aufweisen, wenn eine Beziehung mit Wölbbauten vorhanden war.

Im übrigen strebt das 12. Jahrhundert zur Wölbung, wobei bevorzugte Raunteile eher überwölbt werden als etwa Langhäuser. Be-



ziehungen zu Cluny sind nicht vorhanden, auch eine Vermittlung der Wölbung durch Hirsau findet nicht statt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die hier aufgeführten Details zwar nicht immer eigene Erfindungen der Hirsauer sind, sie also auch schon vor Hirsau PP auftreten, daß aber ein Teil derselben durch Hirsau verbreitet wird, zunächst in den ihm nahen Gebieten und dem Gebiet des mitteldeutschen Typ III.

Somit bilden auch die Details ein wichtiges Beweisglied zu unserer Behauptung, daß in die bautraditionslosen Gegenden mit der Reform auch gewisse Bauarten eingeführt werden. Das ist aber weit entfernt von einer „Bauschule“.

## Die Richtung

Als wesentliches Merkmal cluniazensischer und damit auch Hirsauer Innenräume wird die „Richtung“ bezeichnet. In seiner Zusammenstellung spezifisch Hirsauer Eigenheiten führt Lehmann<sup>462</sup> auch die Betonung der Längsrichtung auf. Hierfür hatte er schon früher den Begriff des „Wegbaues“<sup>463</sup> geprägt. Kautzsch hatte bereits 1927<sup>464</sup> diese Gedanken folgendermaßen formuliert: „Der Tiefenzug ist das Wesentliche. Die Cluniazenserkirche ist ebenso „gerichtet“, wie es die frühchristliche Basilika war. Auch sie lebt vom Gegensatz Weg und Ziel.“

Diese Gedanken resultieren aus dem Bestreben, Bauten mit einem Chor gegen solche mit zweien abzusetzen. Während ein Chor die Blickrichtung auf diesen konzentriert, zumal man durch das „Tor“, die Doppelturmfassade, eintritt<sup>465</sup>, kommt in einem Bau mit zwei Chören keine einheitliche Richtung zustande, im Gegenteil, beide Richtungen gehen auseinander, der Bau ist ungerichtet.

Dieses Absetzen der Kirchen mit einem und zwei Chören geht nach Jantzen<sup>466</sup> lediglich vom Grundriß aus und läßt den Aufriß völlig unbeachtet. Und schließlich fragt Jantzen, ob die Richtung vom Chor als Zentrum des kultischen Vorganges bestimmt wird oder von der Architekturgliederung oder von der Raumwirkung auf den gegenwärtigen Menschen. Hier liegt der offenbare Ansatzpunkt aller Betrachtungen, und man wird sich entscheiden müssen, welche der drei Möglichkeiten man bei der Betrachtung der Räume berücksichtigen will. Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, daß der Eindruck auf den gegenwärtigen Menschen ausscheidet. Man wird also einmal den Kult, zum anderen aber die Architektur selbst heranziehen müssen. Man wird sich dabei sowohl an den Grundriß wie auch den Aufriß halten, vor allen Dingen aber den Raum im Kirchenraum selbst erleben müssen. Denn nur von der erlebten Architektur, nicht von der abgebildeten her kann man der Frage näher kommen.

Hier ergeben sich nun schon starke Schwierigkeiten. Wo ist ein Hirsauer Raum in seiner ursprünglichen Formung erhalten? Schaffhausen wäre wohl der am besten erhaltene, aber auch hier fehlen



wichtige Merkmale. Wir werden deshalb die Bauten von Alpirsbach, Paulinzella und Maulbronn zu Rate ziehen. Alpirsbach erscheint uns deshalb von Wichtigkeit, weil hier das Verhältnis von Höhe zu Breite des Mittelschiffes ganz im Sinne Hirsauer Bauten zum Ausdruck kommt, und außerdem die Presbyterienbühne und die flache Decke vorhanden ist. Paulinzella zeigt die Hirsauer Wand mit ihrer Gliederung in bester Weise, die Vorhalle kann auch in ihrem ruinösen Zustande noch den Gedanken derselben anzeigen. Schließlich ist uns in Maulbronn ein Beispiel zugänglich, in dem die Hirsauer Wand mit dem Raum in Verbindung steht und eine Schranke erhalten ist. Auf diese Art und Weise können wir uns eine gewisse Vorstellung von der Wirkung des Raumes in PP machen, wiewohl verschiedene Bauten herangezogen werden. Diese Fehlerquelle erscheint uns weniger gefährlich, als mit Rekonstruktionen und Abbildungen zu arbeiten.

Die erste Frage lautet: Welchen kultischen Zweck hatten diese Bauten zu erfüllen? Wir wissen, daß Mönchs- und Laienkirche durch eine Schranke voneinander getrennt waren, daß sich im Mönchschor ein Hochaltar befand, dem im Laienhaus der Kreuzaltar entsprach. Wir wissen ferner, daß die Prozessionen, von außen kommend, in der Vorhalle beendet werden. Darauf weist auch der Name Galiläa hin, wie die Vorhalle in den „Gewohnheiten“ genannt wird. Denn in Galiläa erschien der Herr seinen Jüngern zum letzten Male (Mettler 1910/11, S. 13). Nach Beendigung der Prozession stellten sich die Mönche in der Vorhalle in der Weise auf, wie sie im Chor saßen. Dann zogen sie in die Kirche ein. Diese Tatsache weist klar darauf hin, daß die Mönche keineswegs in geschlossenem Zug den Chor vom Westen her erreichten, sondern daß die einzelnen Gruppen getrennt ihren Platz aufsuchten. Andernfalls wäre diese Aufstellung unverständlich. Nur zwischen Ostern und Pfingsten wurde der Prozession noch die Station am Kreuzaltar angehängt. Der „Weg“, der nach Lehmann durch das „Tor“, die Doppelturmfassade, zurückgelegt wurde, wurde also, jedenfalls in dieser Weise überhaupt nicht beschritten. Vielmehr war die Vorhalle ebenso Kultzentrum wie der Ostteil und das Laienhaus und nicht Durchgang. Hieraus ergibt sich zweierlei. Erstens zielte die Richtung in der Kirche selbst auf zwei Zentren, auf den Hoch- und den Kreuzaltar, und zwar in der Weise, daß dem Konvent der Kreuzaltar unsichtbar blieb, der Laiengemeinde aber der Hochaltar. Zweitens wird der „Weg“ überhaupt nicht in der Weise beschritten wie er vom heutigen Menschen beschritten wird und auch teilweise, infolge Entfernung der Schranken gesehen werden kann, nämlich vom Westeingang nach Osten hin. Es ergäbe sich dadurch rein kultisch, will man den oben angeführten Thesen folgen, die merkwürdige Tatsache, daß die Kirche in einer Richtung doppelt gerichtet ist, ohne daß beide Richtungscentren erfaßt werden können, und daß zweitens ein „Weg“ vorhanden wäre, der gar nicht in dieser Weise beschritten wird. Dies ist aber unmöglich.

Aber auch die Architektur soll zu Rate gezogen werden. Die Hirsauer Wand ist steil und nur in ihrem unteren Teil durch die sogenannte Arkadenrahmung belebt. Die Profile der Rahmenglieder sind völlig



gleichwertig, sodaß bei dem waagrecht laufenden Teil der Rahmung durch die Gleichwertigkeit und das dauernd wieder auf die Stütze laufende andere Band in senkrechter Richtung, die Waagerechte immer wieder auf die Arkade bezogen und nicht als durchlaufend empfunden wird. Achsial zu den Arkaden befinden sich im Obergaden die Fenster. Die Wand wird durch diese Anordnung in einem gewissen Grade, im Gegensatz zur ottonischen, aufgelöst und in einzelne völlig gleichwertige Kompartimente eingeteilt. Diese Aufteilung ist aber derart locker, sodaß hierdurch nicht die Wand ge- oder zergliedert würde, sie verliert nur ihren teppichhaften Abschlußcharakter und gewinnt einen ihrem Material, nämlich dem Stein, entsprechenden Wert; sie wird fest, gebaut. Die Ganzheitswirkung der ottonischen Wand, die nach Jantzen<sup>467</sup> etwas Bildhaftes hat, wird gelockert, nicht aber völlig aufgelöst. Durch diese Art von Wandgliederung erlebt nun der Betrachter die Wand nicht mehr in der Breite als „Bild“, sondern als leicht akzentuierte Achsen, die völlig gleichwertig sind und somit einzeln gesehen werden können. Dieses Zwischendasein zwischen Ganzheitswirkung der Wand und streng achsialer Teilung macht es möglich, Arkaden nicht in der Reihenfolge, sondern einzeln zu betrachten. Es entsteht dadurch ein völlig in sich ruhender Raum, dem jede Aktivität fehlte, wären die Wände nun nicht gegeneinander in Beziehung gesetzt, d. h. so nahe aneinander gerückt, daß ein Steilraum zustande kommt. Tatsächlich wird in Hirsauer Kirchen durch diese Steilheit der Blick zuvorderst in die Höhe gelenkt. Aber auch in der Höhe ist kein Aktivum vorhanden, der Blick fällt auf die gleichförmig gebildete Decke, die flach ist.

Durch all diese Mittel ist die Schranke kein störender Einbau mehr. Sie hemmt keinen Blick, im Gegenteil verbindet sie die gleichwertigen Kompartimente, stellt eine engere Verbindung zwischen den beiden Wänden her. Auch der in PP und anderen Bauten auftretende Schwibbogen am Eingang des Mönchshauses hat gleiche Bedeutung. Er scheidet die beiden Kirchenteile ohne zu trennen. Der Blickrichtung in die Höhe wird Rechnung durch die mutmaßliche Anbringung des Triumphkreuzes in Höhe des Schwibbogens und der Bühne im Presbyterium getragen.

Wenn man nun von der Richtung sprechen will, so gibt es tatsächlich in diesen Räumen nur eine, die sich besonders hervorhebt, das ist die Richtung in die Höhe, nicht aber die in die Tiefe. Aber auch diese wollen wir nicht als Richtung betrachtet wissen, um Irrtümer auszuschalten. Es ist keine Richtung auf ein Ziel, es ist mehr ein Drang, ein Emporheben, ohne das Ziel zu wissen. Auch dadurch kommt das völlige Ausgewogensein zum Ausdruck.

Wir können also abschließend feststellen, daß weder vom Kultischen noch von der Architektur her sich die Thesen von Kautzsch und Lehmann halten lassen. Dabei soll nicht in Abrede gestellt werden, daß der Altar das Zentrum des Gottesdienstes ist, der Bau ist aber nicht auf ihn „gerichtet“. Wenn Kautzsch den Hirsauer Raum mit dem frühchristlichen zusammen nennt, so ist hier auf die Arbeit von Evers<sup>468</sup> zu verweisen, der den frühchristlichen Bau als breitgerichtet gedeutet hat<sup>469</sup>.



## Zusammenfassung

Wir haben nun alle für Hirsau in Anspruch genommenen Kirchen in jedem ihrer Bauteile einer Prüfung unterzogen.

Zu Beginn konnten wir feststellen, daß PP nicht von Cluny II abhängig ist, und daß schon seit der Publikation von Anthyme Saint-Paul im Jahre 1877 eine cluniazensische Bauschule in Abrede gestellt wird. Eine „Hirsauer Bauschule“ müßte sich demzufolge lediglich auf den Bauten in Hirsau und den dort zur Zeit des Abtes Wilhelm verfaßten „Gewohnheiten“ aufbauen. Deswegen sind von uns die Denkmäler auf diese Grundlagen hin untersucht und auch die landschaftlichen Gegebenheiten dabei berücksichtigt worden. Wir konnten namentlich bei den Ostbaudispositionen gewisse Typen herauschälen, die sich als landschaftlich bedingt herausstellen. Nur bei verhältnismäßig wenig Bauten konnte festgestellt werden, daß sie PP und den „Gewohnheiten“ entsprechen. Bei diesen war zumeist der Weg gut zu verfolgen, den die Hirsauer Idee genommen hatte.

Die sich an St. A. anschließenden Kirchen liegen entweder in nächster Nähe Hirsaus, in Nachbarschaft von Klöstern, die von Hirsau aus reformiert wurden oder gehen auf direkte Verbindung mit St. A. zurück. Im Ostbau berücksichtigen diese Bauten die „Gewohnheiten“ nicht, während der chorum minor überall erscheint. Die in St. A. vorkommende Doppelturmfassade mit Turmzwischenraum, die bisher als typisch hirsauisch angesprochen wurde, konnte als landschaftlich bedingt bereits durch Lisa Schürenberg<sup>470</sup> und Hans Kunze<sup>471</sup> für den Oberrhein nachgewiesen werden. Es besteht daher nach diesem Ergebnis keine Notwendigkeit mehr, eine derartige Westbaulösung als unbedingt hirsauisch anzusprechen. Die Anlage kann auch direkt vom Oberrhein stammen. Es wurde weiterhin darauf hingewiesen, daß die Doppelturmfassade nicht mit der „sächsischen Turmfront“ gleichgestellt werden kann.

An PP schließt sich eine Reihe von Bauten an, die sich in der Nähe Hirsaus befinden und nachweisbare Beziehungen zu diesem haben. Es handelt sich aber bei diesen Bauten um keine Nachbildungen von PP, sondern jeweils um freie Nachgestaltungen der in Hirsau errichteten Kirche unter Berücksichtigung der „Gewohnheiten“. Diese Bauweise wird durch Hirsau nach dem bautraditionslosen mitteldeutschen Gebiet gebracht, wo sie, oftmals nur mit weniger starken Abänderungen, für mehrere Bauten vorbildlich wird. Durch Otto von Bamberg wird dieser Typ auch in Abänderung in Bamberg-St. Michael und Prüfening aufgenommen.

Damit ist der Kreis der Bauten, die sich an St. A. und PP anschließen, erschöpft. Die Übernahme war also entweder bedingt durch die geographische Nähe Hirsaus, durch die Aufnahme der Bauweise in einem bisher bautraditionslosen Gebiet oder durch das Aufgreifen des Typus durch eine Persönlichkeit. Alle übrigen Bauten erkannten wir als nicht typisch hirsauisch und konnten bei diesen zumeist die Herkunft aus den landschaftlichen Traditionen erklären. Die bisher als



hirsauisch bezeichneten Presbyterienseitenschiffe oder die Nebenchöre konnten bereits durch Verbeek<sup>472</sup> als schon vor Hirsau auftretend nachgewiesen werden. Die später häufigere Anwendung dieser Raumteile ist nicht immer mit dem Einfluß Hirsaus zusammenzubringen, vielmehr mit einer Verbreitung allgemeiner monastischer Erneuerungsbewegungen. Dabei konnten wir die spezifischen Umdeutungen dieser Räume gut verfolgen. Von den Türmen im Westen war bereits die Rede. Auch die Türme im Osten konnten als ihren Entstehungsgebieten gebunden festgestellt werden. Es wurde nachgewiesen, daß der chorus minor nicht allein aus einer Verbindung mit Hirsau zu resultieren braucht, daß vielmehr Bauten späterer Epochen diesen Raumteil übernehmen, ohne daß damit die Übernahme der Reform verbunden wäre. Auch der chorus minor kommt, wie die Presbyterienseitenschiffe, einer neuen Art monastischen Lebens entgegen und wird daher übernommen. Ob er bei diesen Bauten auch den in den „Gewohnheiten“ beschriebenen Zwecken diene, kann nicht mehr ausgemacht werden.

Während aber für die Presbyterienseitenschiffe Hirsau nicht als Urbau in Anspruch genommen werden kann, stammt die Idee des architektonisch ausgezeichneten chorus minor von PP. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß Bauten, die diesen Choranteil besitzen auf PP zurückgehen, vielmehr kann es sich hier auch schon um eine Übernahme aus dritter oder vierter Hand handeln.

Die Ablehnung der Krypta ist, wie wir feststellen konnten, kein sicherer Beweis, daß der Bau der Hirsauer Bewegung angehörte. Auch die Praemonstratenser und Zisterzienser meiden die Krypta, ebenfalls Pfarrkirchen. Die Steigerung der Höhenproportionen ist ein Moment der Zeit und tritt bereits vor Hirsau auf. PP selbst bildet keine Ausnahme, sondern fügt sich mühelos als Glied in die Entwicklungsreihe ein. Bei der Betrachtung der Details konnte die Portalrahmung durch den Sockel und die Arkadenrahmung durch gleichwertige, horizontale und vertikale Leisten als hirsauische Erfindung nachgewiesen werden. Aber auch hier ist das Auftreten solcher Formen nicht gleichbedeutend mit direkten Beziehungen zu Hirsau.

Man hat schon früh erkannt, daß die „Hirsauer Bauschule“ keinen Typ geschaffen hat, der ohne Berührung mit der ihn umgebenden Landschaft sein Aussehen erhielt. Im Gegenteil, man hat aus den landschaftlich sehr eng gebundenen Bauten gewisse Eigenheiten herausgeschält, um durch diese die Beziehungen mit Hirsau zu beweisen. Man scheute dabei nicht vor eigentümlichen Argumenten, wie gerade der Fall der Stütze in Eisenhofen beweist.

Andererseits kann man aber auch nicht soweit gehen, wie es Eimer getan hat, der nicht nur die „Hirsauer Bauschule“ ablehnt, sondern gleichzeitig auch von einer gewissen Nachfolge von PP nichts zu erkennen glaubt. Die Situation ist klarer, als man bisher annahm.

Das 12. Jahrhundert bildet in ganz besonderem Maße die landschaftlichen Eigentümlichkeiten aus. Es ist nun nicht zu verwundern, wenn der in Hirsau auftretende, auf oberrheinische Tradition fußende Bau von PP in den bisher bautraditionslosen Gebieten eine gewisse Nach-



folge findet, zumal diese Nachfolgebauten der gleichen Reformbewegung angehören. PP ist deswegen in seiner Umgebung der bestimmende Bau, weil er der einzige ist, an welchem sich die Baumeister der engeren Heimat bilden konnten. Eine ganz ähnliche Lage ist in Mitteldeutschland nachzuweisen, wo mit der Besetzung der Klöster durch Hirsauer Mönche Neubauten verbunden waren, weil vorher keine Kirchen von diesen Ausmaßen bestanden.

Lenken wir dagegen unsere Blicke nach Bayern, Franken, nach dem Elsaß, der Schweiz und Niedersachsen, so müssen wir feststellen, daß diese besprochene Bauweise dort keinen Eingang findet, weil dort schon Typen vorhanden waren, die Vorbild sein konnten. Hier errichteten heimische Bauleute die Klosterkirchen und fügten diesen nur gewisse bauliche Einrichtungen zu, die zur Erfüllung des Reformritus notwendig waren. Selbst die Bauleute der traditionslosen Gebiete versuchten möglichst viel von den Eigentümlichkeiten der ihnen gewohnten Kleinkirchen einzufügen.

Was bleibt nun von der „Hirsauer Bauschule“ übrig? Es mußten bislang die Zuschreibungen zu ihr nur deswegen so umwunden und manchenmal eigenartig ausgedrückt werden, weil man sich selbst ein zu enges Kleid angelegt hatte. Die „Hirsauer Bauschule“ war selbst bei Auflockerung all ihrer Möglichkeiten, die ihr namentlich Mettler zugestanden hatte, ein noch viel zu starres Gebilde. Nicht weil die Bauten sich als ihr zugehörig zu erkennen gaben, sondern weil sie angeblich vorhanden war, mußten ihr die Kirchen in irgendwelcher Weise angehören. In der Tat aber hat sie in dieser Weise nie bestanden. Hirsau wirkte als Verbreiter einer neuen, monastischen Idee, reformierte und gründete Klöster, womit dann Kirchenbauten notwendig verbunden waren. Wir wissen, daß die Kirchen zunächst meistens aus Holz errichtet wurden, und erst später Steinbauten folgten. Wir wissen, daß die neue Reformidee schnelle und weitverbreitete Aufnahme fand, zumal auch dabei der gerade entfachte Investiturestreit eine Rolle spielte. Wir haben aber auch feststellen können, daß sich PP selbst der oberrheinischen Tradition anschloß, also „Kaiserbauten“, wie sie Lehmann nennt. Die Reformer scheuen sich also nicht im mindesten, Ideen von kaiserlichen Bauten zu übernehmen, denn sie sind ja ebenso wie die Bauten der Reformer aus der Landschaft heraus entstanden. Damit soll nicht etwa gesagt werden, daß sich alle Bauten im Eindruck glichen. Die Kirchen der Reform wirken schon ganz anders. Der Kampf zwischen Kaiser und Papst erstreckt sich aber nicht auf die Baugewohnheiten.

PP ist ein Stadium, und zwar ein sehr wesentliches in der Geschichte der deutschen Architektur. Hier werden landschaftlich gewachsene Bauformen mit einem neuen monastischen Ideal verbunden, wodurch ein Bau entsteht, der viele neue Ideen aufweist. Diese neue Form wird in einer Gegend geboren, die noch keine Bautradition besitzt. Was ist verständlicher, als daß diese neue Form in diesen Gebieten nun Aufnahme findet?

Wir haben also zwischen zwei Ideen, die beide in Hirsau ihre Wurzel haben, zu unterscheiden, einmal der Bauidee, über deren Vor-



aussetzungen wir lange gesprochen haben, zum anderen aber der Reformidee. Bau- und Reformidee gehen nicht notwendig zusammen.

Es ist nun die Frage, ob man bei den Bauten, die von uns als hirsauisch bezeichnet sind, als einer „Hirsauer Bauschule“ angehörig sprechen kann. Tatsächlich wäre es möglich, wenn wir auch dabei von dem für Hirsau in Anspruch genommenen Arbeitsstab, den die Mönche angeblich mitbrachten, abzusehen hätten, und den landschaftlichen Gewohnheiten einen breiten Raum einräumen müßten. Wir sind aber der Ansicht, daß der Begriff erstens etwas unglücklich gewählt ist, weil man bei dem Begriff „Bauschule“ zwangsläufig an die französischen Bauschulen des 12. Jahrhunderts denkt, die landschaftlich einheitlich sind, zweitens aber ist der Terminus so sehr von alten, überkommenen Begriffen gesättigt, daß eine dauernde Verwechslung zwischen altem und neuem Terminus „Hirsauer Bauschule“ nie zu vermeiden wäre.

Man wird daher künftighin bei den von uns als spezifisch hirsauisch erkannten Kirchen nicht mehr von Bauten der „Hirsauer Bauschule“ sprechen dürfen, als vielmehr von Reformbauten, die sich an St. A. oder PP anschließen. Damit ist am besten das bauliche Verhältnis zu Hirsau ausgedrückt. Unter den Begriff Reformbau allein fällt aber dann jede Kirche, die von Hirsau aus reformiert wurde, auch dann, wenn sie keine baulichen Gemeinsamkeiten mit St. A. oder PP aufweist.



# Katalog der besprochenen Bauten

## Vorwort

Um ein Bild davon zu geben, wieviele Bauten für Hirsau in Anspruch genommen worden sind, sind diese alle hier aufgeführt worden. Dabei mußten Zuschreibungen aus Publikationen, die sich nur allgemein mit der Baugeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts beschäftigen, unberücksichtigt bleiben, weil sonst der Katalog uferlos geworden wäre. Berücksichtigt wurden alle Bauten, die von Baer aufgeführt worden sind und diejenigen, die in Dehios Handbuch als hirsauisch bezeichnet werden.

Alle Klöster, bei denen es nicht besonders vermerkt ist, sind Benediktinerklöster. Ist nichts über den Erhaltungszustand gesagt, so stehen die Bauten heute noch. Literaturangaben beziehen sich nur auf das im Katalog Gesagte, für die Nachrichten im Text wolle man die dortigen Anmerkungen einsehen.

### WÜRTTEMBERG

**ALPIRSBACH** Schwarzwaldkreis OA Oberndorf.  
Gegr. 1095. Erster Abt Cuno von Utto aus St. Blasien. 1099 Weihe. Späterhin Hirsauer Abte. Konrad (1117—1127) und wahrscheinlich dessen Nachfolger Berchtold, der jedoch nicht urkundlich nachzuweisen ist. Weitere Daten bei Fehleisen übersichtlich zusammengestellt. Die Literatur über Alpirsbach ist sehr zahlreich. Es sei deswegen hier nur die wichtigste aufgezählt.  
Lit.: Baer (1897) S. 40, Dehio Hb III (1920) S. 7, Mettler (1927) S. 32, Fehleisen (1925), Eimer „Betrachtungen über das Kloster Alpirsbach“ im Schwäbischen Heimatbuch Bd. 27 (1941) S. 85—99, und eine noch unveröffentlichte Arbeit Eimers „Über die Basilika in Alpirsbach“ (1943).

**BLAUBEUREN** Donaukreis Oberamtsstadt.  
Cod. hirs.: „Azelin abbas ad Burren“ und „Otto abbas ad eundem locum“.  
Gegr. 1085 durch Azelin, einen Sohn des Grafen Keizolf von Enzberg. Von den Bauten der romanischen Epoche nichts erhalten.  
Lit.: Baer (1897) S. 46, Dehio Hb III (1920) S. 72, J. Baum „Blaubeuren“ Deutsche Kunstführer, herausgegeben von A. Feulner Augsburg 1926.

**BRACKENHEIM** Neckarkreis Oberamtsstadt.  
Spätromanische Pfeilerbasilika des 13. Jahrhunderts. Nach Baer erinnern die Säulen, die auf der südlichen Arkadenreihe einen Stützenwechsel zeigen, an diejenigen in Birndorf. Für unsere Zwecke ist das bedeutungslos, auch wenn im Hirsauer Fundationsbuch öfters ein Ceisolf de Brackenheim genannt wird, der das Hirsauer Kloster mit Gütern ausstattete.  
Lit.: Baer (1897) S. 47.

**ELLWANGEN** St. Veit Jagstkreis Oberamtsstadt.  
Gegr. Mitte 8. Jahrhundert. Zerstörung des älteren Klosters durch Brand 1100. 1124 Weihe der Kirche. 1146 Beginn eines neuen Münsters (von Mettler wird dieser Nachricht mit Recht widersprochen S. 152 ff). 1182 Brand und Bau des derzeitigen Münsters. Weihe 1233. Nach Mettler stammt der Bau einheitlich aus der Zeit nach 1182.  
Lit.: Die gesamte ältere Literatur bei Mettler angeführt und sehr gut verarbeitet. Es kann deswegen hier auf eine Aufzählung verzichtet werden. Mettler-Ellwangen (1928) S. 119—214.

**GROSSKOMBURG** Jagstkreis OA Hall.  
1075—1081 als Benediktinerkloster durch den Grafen Burchard II. gestiftet. Anreger der Stiftung war Adalbero von Würzburg Auch Wilhelm von Hirsau an der Gründung beteiligt. Als zweiter Stifter wird Wigand, ein Bürger zu



Mainz und Dienstmann des Erzbischofs genannt, der ein Wohltäter des Klosters Hirsau war. Die Klosterweihe soll 1088 stattgefunden haben. Cod. hirs.: „Guntherus abbas ad Komburg“. Dieser Gunther wird 1102 in den Urkunden des Klosters als Abt genannt. Bei den Grabungen im Jahre 1931 traf man nirgends auf die Fundamente des Baues von 1088. Nur in der Klausur ließ sich Mauerwerk des 11. Jahrhunderts feststellen. Die ältesten, heute noch vorhandenen Teile der Kirche stammen aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Türme des romanischen Baues weisen ins 13. Jahrhundert. Für die sehr komplizierte und keineswegs gelöste Geschichte des romanischen Baues ist Mettlers Arbeit von großer Wichtigkeit. Heute alles außer den Türmen barock. Da der Bau zur Klärung unserer Untersuchungen nicht beiträgt, blieb er weitgehend unberücksichtigt.  
Lit.: Baer (1897) S. 62, Dehio Hb III (1920) S. 176, Inventar, Mettler — Großkomburg (1911), Mettler — Forschungen (1934) S. 147—173, Fiechter — Großkomburg (1933).

ISNY Donaukreis OA Wangen.

Gegr. 1042. Nach Dehio der erste Bau auch aus dieser Zeit. Zweiter Bau 1284. Nach Baer die endgültige Gründung erst 1096. Besiedelung durch Hirsauer Mönche. Ein Abt wird dabei nicht genannt. Der erste Abt kam aus St. Georgen und war wahrscheinlich der Sohn der Mitgründerin. Der bei Merian erscheinende Bau mit zwei Osttürmen kann nur der von 1284 sein. Nicht erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 61, Dehio Hb III (1920) S. 232.

KLEINKOMBURG Jagstkreis OA Hall.

1108 gegr. wohl als Propsteikirche Orobkomburgs. Auch für diesen Bau gibt der Mainzer Bürger Wigand Geldmittel (vgl. Großkomburg). Der Abt Gunther wird in Kleinkomburg beigesetzt.

Lit.: Baer (1897) S. 63, Dehio Hb III (1937) S. 258, Inventar, Mettler (1927) S. 50 ff.

LANGENAU Donaukreis OA Ulm.

Cod. hirs.: „Reginboldus abbas ad Naw“. Das Kloster wird 1125 oder 1135 nach Ahnhausen a. d. Brenz verlegt. Von beiden Bauten nichts erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 64.

LORCH Jagstkreis OA Welzheim.

Gestiftet 1102 von Herzog Friedrich von Staufen. Über die These Mettlers, der zwei Bauphasen annimmt, siehe im Text S. 94, gleichfalls über das Verhältnis zwischen Lorch und Hirsau, sowie die Beziehungen zwischen Lorch und Maria Laach S. 30.

Lit.: Baer (1897) S. 95, Dehio Hb III (1937) S. 282, Mettler (1927) S. 55 ff.

MÖNCHBERG Schwarzwaldkreis OA Herrenberg.

Dorfkirche. Erhalten ein Ostturm mit halbrunder Apsis und die Grundmauern eines schmalen Schiffes. Mönchsberg war eine Kolonie Hirsaus, welches hier viele Güter besaß.

Lit.: Dehio Hb III (1920) S. 313, Inventar.

NECKARTHAILFINGEN Schwarzwaldkreis OA Nürtingen.

St. Martin. 1080 geben die Grafen von Achalm die Hälfte der Kirche und Güter zu Neckarthailfingen dem Kloster Hirsau. Spuren von Konventbauten fehlen. Bauzeit nach Mettler zweites Viertel des 12. Jahrhunderts. Dem sehr interessanten, kleinen Bau hat Mettler eine aufschlußreiche Arbeit gewidmet. Dieser Bau ist dreischiffig und weist vier Joche auf. Die Seitenschiffe enden in halbrunden Apsiden, die ummantelt sind. Die gleichfalls halbrunde, ummantelte Mittelapsis springt um ein Beträchtliches nach Osten vor. Im Westen war eine Doppelturmfassade mit Vorhalle angelegt. Dieser Bau konnte leider im Zusammenhang mit unserer Fragestellung nicht näher besprochen werden, da er als völlig einzeln dastehende Lösung zu unseren Ergebnissen nichts bei-



getragen hätte. Es würde sich aber zweifellos lohnen, diesem Bau über die Ergebnisse Mettlers hinaus Aufmerksamkeit zu schenken.  
Lit.: Baer (1897) S. 68, Dehio Hb III (1920) S. 339, Inventar, Mettler-Neckarthailfingen (1917).

**NERESHEIM** Jagstkreis Oberamtsstadt.  
1095 Stift für regulierte Chorherren. Verwandlung in ein Benediktinerkloster etwas später. Von Petershausen aus eingerichtet und zunächst von dort in Abhängigkeit. Später Piores aus Hirsau, Petershausen und nach Lösung des Filialverhältnisses von diesem Abte aus Zwiefalten. Unter einem Zwiefaltener Abt Weihe der Klosterkirche 1119. Bau nicht erhalten.  
Lit.: Baer (1897) S. 68, Dehio Hb III (1920) S. 340.

**OCHSENHAUSEN** Donaukreis OA Biberach.  
Weihe 1093 durch Gebhard III. von Konstanz. Dem Kloster St. Blasien bis 1391 unterstellt. Bau nicht erhalten.  
Lit.: Baer (1897) S. 69, Dehio Hb III (1920) S. 397, Inventar.

**REICHENBACH** im Murgtal (Klosterreichenbach) Schwarzwaldkreis OA Freudenstadt.  
Gegr. 1082. 1083 Fundamente gelegt. 1085 Weihe der Kirche durch Gebhard III. von Konstanz. Erster Abt Theoger. Stets in Filialverhältnis zu Hirsau. Über die Bedeutung des Baues für die Entwicklungsgeschichte der schwäbischen Osttürme siehe Text S. 36.  
Lit.: Baer (1897) S. 72, Dehio Hb III (1937) S. 450, Inventar, Christ (1925), Eimer-Schwarzwald (1933).

**SCHÖNTAL** Jagstkreis OA Künzelsau.  
Zisterzienserklosterkirche. Um 1150 als Tochter Maulbronn's gegründet. Die Kirche folgt dem Grundriß des Mittelalters, der heutige Bau 1707. Kreuzförmige Basilika mit platten Nebenchören. Die Abhängigkeit von Maulbronn gibt über die platten Nebenchöre genügend Auskunft, ohne daß dabei von „Hirsauer Schema“ gesprochen werden müßte.  
Lit.: Dehio Hb III (1920) S. 496.

**SINDELINGEN** Neckarkreis OA Böblingen.  
1059 von Adalbert von Calw als Benediktinerkloster gestiftet. 1066 in ein Chorherrenstift umgewandelt. 1083, das Jahr, für welches bisher die Weihe der Kirche angenommen wurde, hat nunmehr Fiechter als Gründungsdatum des Baues nachgewiesen. 1090 Kryptenweihe. Die weiteren Baudaten siehe Text S. 66.  
Lit.: Baer (1897) S. 78, Dehio Hb III (1920) S. 500, Mettler (1915), Fiechter-Sindelfingen (1934) S. 146.

**URSPRING** Donaukreis OA Blaubeuren.  
Benediktinerinnenkloster. Gegr. unter Vermittlung des Abtes Werner von St. Georgen im Jahre 1127. Abhängigkeitsverhältnis zu St. Georgen. Bau Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochen, ohne daß Bauaufnahmen gemacht worden wären.  
Lit.: Baer (1897) S. 80, Dehio Hb III (1920) S. 555, Inventar.

**WEILHEIM** Donaukreis OA Kirchheim.  
1073 von Bertold von Zähringen als Probstei von Hirsau gegründet. Weihe 1089. Von diesem Bau konnten Fundamente festgestellt werden, die auf einen kleinen Bau schließen lassen, aber nicht zur Rekonstruktion ausreichen. 1093 wurde das Kloster nach St. Peter im Schwarzwald verlegt.  
Lit.: Baer (1897) S. 70, Dehio Hb III (1920) S. 573, Inventar.

**WEINGARTEN** Donaukreis OA Ravensburg.  
Zwischen 920 und 925 als Benediktinerinnenkloster errichtet. Tausch der Mönche von Altomünster mit den Nonnen von Weingarten. 1053 Brand des



Klosters. Daraufhin Verlegung desselben auf den Berg. 1056 Einzug der Benediktinermönche auf dem Martinsberg. Ende des 11. und im 12. Jahrhundert enge Beziehungen zu Hirsau. 1124 (nach Mettler) völliger Neubau des Klosters. 1182 Weihe. Dem cod. hirs. zufolge kommen die Abte Burchard (um 1149—60), Dietmarus (1160—80) und Megingoß (1188—1200) aus Hirsau. Vom Bau nur noch geringe Teile erhalten. Der Grundriß erst seit dem glücklichen Fund von Franz Dieth und Dr. H. Schnell bekannt (Das „Münster“ 1950, Heft 1/2). Abbildungen von Buzelin aus dem 17. Jahrhundert. Sehr wichtig sind die Ergebnisse Mettlers in Verbesserung und Weiterführung der des Inventars.

Zur Rekonstruktion des Langhauses: In der Beschreibung der romanischen Kirche durch Buzelin heißt es: „Die Kirche setzt sich aus 10 Quadraten zusammen, in der Länge beträgt sie sechs, in der Breite ebenfalls, wovon drei auf das Westwerk und die Türme und drei auf das Querschiff fallen.“ Das Inventar sagt dazu: „Er (Buzelin) erläutert seine Beschreibung durch die Zeichnung eines aus Quadraten zusammengesetzten lateinischen Kreuzes, dessen Fuß aus drei Quadraten, dessen Stamm aus fünf Quadraten besteht und dem als Querbalken zwei weitere Quadrate angefügt sind. Der Fuß des Kreuzes stellt das Westwerk und die beiden Westtürme dar, der Querbalken das Querschiff.“ Demzufolge fielen auf das Langhaus, das drei Quadrate umfaßte, nimmt man jedes Quadrat zu je zwei Arkaden an, wie das das Inventar tut, sechs Arkaden (denn in dem westlichen Joch ist eine Kapelle des Westwerkes, es gehört nicht mehr zum Langhaus). Auf der Innenansicht Buzelins und dem Grundriß haben wir aber neun Arkaden, es müssen also auf ein Quadrat drei Arkaden kommen, eine Teilung, wie sie noch im 11. Jahrhundert durchaus üblich war (auch in PP vorhanden), die aber im 12. Jahrhundert kaum mehr auftritt, es sei denn, daß der Bau auf altem Grundriß stehe. Die deutliche Unterscheidung der Stützen des choris minor (Pfeiler) und der des Laienhauses (Säulen), macht die Errichtung der bei Buzelin erscheinenden romanischen Kirche für 1056 unmöglich, wie Eimer es will (nach persönlicher Mitteilung), da der choris minor erst nach 1080 nachzuweisen ist. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß der Bau nach 1124 dem Grundriß des älteren Baues folgte, womit auch die Anlage des Westwerkes zu erklären wäre. Dem Grundriß zufolge besaß der Bau Nebenchöre. Das deckt sich auch mit dem Hinweis Buzelins, der Weingarten mit Konstanz vergleicht. Der Grundriß würde in diesem Punkt auf Konstanz, also auch auf das 11. Jahrhundert hinweisen.

Lit.: Baer (1897) S. 81, Dehio Hb III (1920) S. 575, Inventar, Mettler-Weingarten (1934), Dieth-Schnell, „Münster“ III. Jg. 1950 Heft 1/2.

#### WIBLINGEN Donaukreis OA Laupheim.

1093 gestiftet, im gleichen Jahre von Bischof Gebhard III. von Konstanz geweiht. Mönche aus St. Blasien. Bau nicht erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 81, Dehio Hb III (1937) S. 579, Inventar.

#### ZWIEFALTEN Donaukreis OA Münsingen.

Stiftung durch Cuno von Achalm und Luitpold von Achalm-Wülfigen, unterstützt von Wilhelm von Hirsau und Adalbert von Würzburg. 1089 entsendet Wilhelm nach Abstecken des Klosterbezirkes zwölf Mönche unter Leitung des Abtes Wezilo hierher. Weihe 1109, Marienkapelle 1121. Bau nicht erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 82, Dehio Hb III (1937) S. 593, Inventar, Mettler-Zwiefalten (1932).

### BADEN

#### AMTENHAUSEN Kreis Konstanz.

Gegr. Anfang 12. Jahrhundert durch Theoger, der seit 1088 Abt in St. Georgen war, als Benediktinerinnenkloster. Weihe 1107 durch Gebhard III. von Konstanz. 1802 aufgehoben und abgetragen.

Lit.: Baer (1897) S. 43, Inventar.



#### ST. BLASIEN Kreis Waldshut.

Erster Bau 1036 geweiht. Bayr.-schwäb. Grundriß, turmlos. Zweiter Bau unter Utto (1086—1108), Weihe 1108. Utto und sein Vorgänger Giselbert standen mit Hirsau und Schaffhausen in Verbindung. Giselbert entsendet 1072 und 1077 zwei Mönche nach Fruktuaria zur Erlernung der dortigen Regel (Cluniazenser). Der zweite Bau schließt sich (nach der Rekonstruktion Schmieders) ziemlich eng an Konstanz an. Der von Schmieder rekonstruierte chorum minor keineswegs gesichert. Die Anlage schließt sich ganz den Wohnheiten der Landschaft an. Bei Schmieder auch die Liste der von St. Blasien besiedelten Klöster. Die These Baers, mit der Entsendung St. Blasianer Mönche seien auch Hirsauer Baueigentümlichkeiten verbreitet worden, konnte auf Grund unserer Untersuchungen widerlegt werden. Nicht erhalten. Lit.: Dehio Hb IV (1926) S. 297, Schmieder (1929).

#### BIRNDORF Kreis Waldshut.

Bereits 814 erwähnt. 1150 an St. Blasien verkauft. Kleiner dreischiffiger Bau mit Osttürmen ohne Querschiff. Lit.: Baer (1897) S. 44, Eimer-Schwarzwald (1933).

#### ETTENHEIMMÜNSTER Kreis Freiburg.

734 gegr. Ein Abt Bruno von Hirsau soll hier die Reform durchgeführt haben. Hierüber sonst nichts bekannt. Nicht erhalten. Lit.: Baer (1897) S. 51.

#### FRIEDENWEILER Kreis Freiburg.

Benediktinerinnenkloster. 1123 von Abt Werner von St. Georgen gestiftet. 1725 Brand. Nicht erhalten. Lit.: Baer (1897) S. 52.

#### GENGENBACH Kreis Offenburg.

Gründung im 8. Jahrhundert. 761 Mönche aus Gorze. 1007 geht das Kloster an das Bistum Bamberg über. Herzog Berthold von Zähringen hatte eine Zeit lang das Kloster inne. Abt Friedrich (gest. 1120), ein Schüler Theogers von St. Georgen, führt die Reform durch. Bauzeit des derzeitigen Baues zu dieser Zeit angenommen. Lit.: Baer (1897) S. 52, Dehio Hb IV (1926) S. 108, Inventar, Sauer „Die Kunst der Ortenau“ in „Die Ortenau“ 16. Jahrgang S. 349 ff.

#### ST. GEORGEN Kreis Villingen.

1083 auf Anraten Wilhelms nach St. Georgen verlegt. 1095 Weihe der Kapelle durch Gebhard III. von Konstanz in Anwesenheit Wilhelms, der den Plan entworfen haben soll. 1088 wird Theoger Abt und damit die Abhängigkeit aufgehoben. 1096 Errichtung eines Steinbaues. 1224 Brand. 1225 Neubau. Die von diesem Neubau erhaltenen, spärlichen Reste reichen nicht zu einer Rekonstruktion aus. Lit.: Baer (1897) S. 56.

#### GOTTESAU Amt Karlsruhe-Land.

1110 gegr. durch den Bischof von Speyer. Wie der cod. hirs. mitteilt, wurden hierher vier Äbte aus Hirsau abgesandt. Sehr enge Beziehungen zum Mutterkloster. Nach Abbildungen zu urteilen, muß die Kirche genordet gewesen sein, ein Querschiff ist nicht zu erkennen. Zwischen Chor und Langhaus ein turmähnliches Gebilde zu erkennen. Das Inventar spricht die Vermutung aus, daß der als Ruine erhaltene Schloßbau, der nur 14,5 m breit ist, auf den Fundamenten der Kirche stehe. Lit.: Baer (1897) S. 58, Inventar.

#### KONSTANZ

Die Baugeschichte bei Lehmann. Die Kirche zeigt die Eigenheiten heimischer und sächsischer Bauweise und ist von PP unabhängig. Die Argumente Dehios, der den Bau unter Hirsauer Einfluß entstanden glaubte, bereits von Gröber widerlegt.



Lit.: Baer (1897) S. 63, Dehio Hb IV (1942) S. 169, K. Gröber: Das Konstanzer Münster, Konstanz 1911, Lehmann (1938) S. 122, wo auch weitere Literatur angegeben ist.

#### ODENHEIM Amt Bruchsal.

1122 als Abteikirche von Erzbischof Bruno von Trier gegründet. Cod. hirs.: „Eberhardus abbas ad Odenheim“. Der Bau im 19. Jahrhundert abgetragen. Nach Augenzeugenberichten handelte es sich um einen einschiffigen Bau.  
Lit.: Baer (1897) S. 69, Inventar.

#### ST. PETER Kreis Freiburg.

Das Kloster 1093 von Weilheim hierher verlegt. Bauherr war Berthold von Zähringen, Gebhard von Hirsau, der Nachfolger Wilhelms, führte die Reform durch. Weihe durch Gebhard III. von Konstanz. Familienbesitz der Zähringer. Erst unter Abt Gozmann (1137—1154) Steinbau, der erste wahrscheinlich nur aus Holz. 1148 Weihe. Von diesem Bau nichts erhalten.  
Lit.: Baer (1897) S. 70.

#### PETERSHAUSEN Stadtteil von Konstanz.

Erster Bau 983 begonnen, 992 geweiht. 1086 von Hirsauer Mönchen besiedelt. 1092 Anbau einer „capella“ an der Südseite des Sanktuariums, 1093 Anbau einer solchen an der Nordseite ebenda. 1159 Brand. Neubau 1162—1180. Weiteres siehe im Text S. 76. Nicht erhalten, jedoch rekonstruierbar. (Hecht, Homburger.)

Lit.: Baer (1897) S. 71, Homburger „Materialien zur Baugeschichte der zweiten Kirche zu Petershausen bei Konstanz“ Oberrhein. Kunst 1926/27 S. 153 ff., Hecht (1928), L. Schürenberg (1939).

#### RIPPOLDSAU Kreis Offenburg.

Die Zelle wird 1179 in einer Bulle Alexanders III. als Besitz des Klosters St. Georgen genannt. Keine baulichen Reste vorhanden.  
Lit.: Baer (1897) S. 74.

#### SCHWARZACH Kreis Baden-Baden.

Gegr. im frühen Mittelalter. Nach cod. hirs. wurden die Abte Conrad und Hildebert (1176—1192) zur Reform hierher gesandt, unter Abt Burckard (1209—1229) nach Brand völliger Neubau der Kirche auf verändertem Platz.  
Lit.: Baer (1897) S. 76, Dehio Hb IV (1942) S. 308, J. Sauer „Die Klosterkirche in Schwarzach“ Freiburger Diözesanarchiv NF V S. 377 ff.

#### SINSHEIM Kreis Heidelberg.

Gegr. vor 1004. 1100 von Bischof Johann von Speyer in ein Benediktinerkloster umgewandelt. Mit Siegburger Mönchen besetzt. Nach der Chronik von Sinsheim (Mone, Quellensammlung I, S. 202) soll 1125 ein Abt aus Hirsau gekommen sein. Bau nur teilweise erhalten. Nach Angaben des Inventars handelte es sich um eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit fünf Jochen, Querhaus, plattschließendem Chor und Nebenchören. Bauzeit 12. Jahrhundert.  
Lit.: Baer (1897), Dehio IV (1942) S. 314, Inventar.

### SÜDOSTDEUTSCHLAND

#### ADMONT Steiermark BH Liezen.

Gegr. 1074. 1121 Errichtung einer Basilika, deren Marmorsäulen gerühmt werden. Diesem Bau folgte ein Neubau nach dem Brande 1152. Erzbischof Konrad von Salzburg erbittet 1115 von Abt Theoger von St. Georgen Mönche zur Reform. Vorher schon durch Giselbert, Abt von Reinhardsbrunn, Versuch einer Reform. Reformierung unter dem Mönche Wolfold. Von den Bauten nichts erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 83, Dehio-Ginhart Hb I (1938) S. 179.



**BIBURG** Niederbayern BA Kelheim.

Gründung 1125. 1133 Weihe. Ein Bruder des Gründers, Eberhard der Heilige, vorher Mönch in St. Michael in Bamberg und Prüfening, übernimmt die Leitung des Klosters bis er 1147 Erzbischof von Salzburg wird. 1133 kann der Bau noch nicht fertig gewesen sein.

Lit.: Baer (1897) S. 88, Dehio Hb III (1920) S. 69, Inventar.

**BREGENZ** Vorarlberg Bezirkshauptmannschaftstadt.

Cod. hirs.: „Gotefridus abbas ad Brigantium“. Petershausen soll den Kirchenbau unterstützt haben. Nicht mehr erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 47.

**EISENHOFEN** Oberbayern BA Dachau.

Petersberg. 1104 von Fischbachau hierher verlegt, unter dem aus Hirsau kommenden Abt Erchibold. Weihe nachricht für 1100. 1119 Verlegung des Klosters nach Scheyern.

Lit.: Baer (1897) S. 96/97, Dehio Hb III (1920) S. 414, Lehmann-Brockhaus (1938) S. 78.

**FISCHBACHAU** Oberbayern BA Miesbach.

1085 von Helingersweng hierher verlegt. Enge Beziehungen zu Wilhelm von Hirsau. Nach dessen Tode Absenden des Mönches Erchibold mit elf Mönchen und zwölf Brüdern aus Hirsau. 1096 wird das Abhängigkeitsverhältnis zu Hirsau gelöst. Die Tatsache, daß Fischbachau zunächst nur Priorat von Hirsau war, erhellt, daß der Ort nicht in der Liste des cod. hirs. genannt wird. Weihe der Kirche 1087. Weitere Weihe nachrichten eines „größeren“ Münsters 1100 bis 1110. 1104 Verlegung des Klosters nach Eisenhofen.

Lit.: Baer (1897) S. 96/97, Dehio Hb III (1920) S. 141, Inventar.

**GÖTTWEIG** Niederösterreich BH Krems.

1072 gegründet. 1083 besiedelt. 1091 in ein Mönchskloster verwandelt. Nach Bernoldi chronicon MGSS V, p. 460 nehmen die Mönche 1094 Regel und Tracht der Hirsauer an. Die Mönche kommen aus St. Blasien. Nichts erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 89.

**KASTL** Oberpfalz BA Neumarkt.

Gegr. 1103 als Familienstiftung der Grafen von Sulzbach, welchem Geschlechte auch Gebhard III. von Konstanz angehörte. Dieser und der Abt von Petershausen hielten sich hier zeitweise während ihrer Verbannung auf. 1129 Weihe des Chores.

Lit.: Baer (1897) S. 90, Dehio Hb III (1920) S. 238, Inventar.

**KLADRAU** Böhmen BA Mies.

Gegr. 1108 durch die Tochter des schwäbischen Grafen von Berg. 1109 sollen Mönche aus Zwiefalten kommen, die 1115 erscheinen, aber zweimal auswandern müssen. (Annales Zwifaltenses MGSS X p. 59). Der Bau erst in der Zeit zwischen 1230—1275 vollendet.

Lit.: Baer (1897) S. 91, Inventar.

**KREMSMÜNSTER** Oberösterreich BH Steyr.

Bischof Altmann von Passau (4. Viertel 11. Jahrhundert) beruft eine Kolonie Gottesauer Mönche, um die Hirsauer Gewohnheiten einzuführen. Von den Bauten nichts erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 91.

**MICHELFIELD** Oberpfalz OA Eschenbach.

Gegr. 1119 von Otto von Bamberg. Nach Dehio in Konfraternität mit Hirsau stehend. 1556 das Kloster aufgehoben. Die ersten Mönche kamen wahrscheinlich vom Kloster St. Michael in Bamberg. Bau nicht erhalten. Eine Abbildung vom Jahre 1690 zeigt eine dreischiffige Basilika mit Querschiff, Vierungsturm und westlichem Querbau. Sonst läßt sich nichts feststellen.

Lit.: Dehio Hb III (1920) S. 308, Inventar.



ST. PAUL im Lavant Kärnten BH Wolfsberg.  
Familienkloster des Grafen Engelbert I., der Wilhelm um Mönche für dieses  
bittet. 1091 werden dem Abte Wezilo aus Hirsau Klosterbesitzungen ver-  
macht. Wezilo wird im cod. hirs. erwähnt. 1093, 1101 und 1102 Weißen. Der  
Bau in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts fertiggestellt.  
Lit.: Baer (1897) S. 93, Dehio-Ginhart I (1938) S. 76, Ginhart (1940/41)  
S. 1 ff.

PLANKSTETTEN Oberpfalz BA Beilngries.  
1129 gegr. Weihe 1138. Über die Umbauten und die Baugeschichte des West-  
baues siehe Text S. 103.  
Lit.: Baer (1897) S. 90, Dehio Hb III (1920) S. 419, Inventar.

PRÜFENING Oberpfalz BA Stadtamhof.  
1109 durch Otto von Bamberg gegr. Nach dem cod. hirs. kommt Abt Ermin-  
bold, vorher Abt zu Lorsch, aus Hirsau hierher (1114). 1119 Weihe des  
Presbyteriums, 1125 Einwölbung desselben, 1132 Weihe der Kirche.  
Lit.: Baer (1897) S. 94, Dehio Hb III (1920) S. 423, Inventar.

REGENSBURG St. Jakob Oberpfalz.  
Schottenkloster. Erster Bau 1120 geweiht. Hiervon nur noch die Osttürme  
mit ihren Apsiden im Untergeschoß erhalten. Unter Abt Gregor (1150—1193)  
die anderen Teile begonnen, bei seinem Tode noch nicht vollendet.  
Lit.: Baer (1897) S. 94, Dehio Hb III (1920) S. 444, Inventar.

REICHENBACH am Regen Oberpfalz BA Roding.  
1118 gegr. von Markgraf Diepold II. auf Bitten seiner Mutter Luitgard,  
einer Tochter des Herzogs Berthold I. von Zähringen und Schwester des  
Bischofs Gebhard III. von Konstanz. Die ersten Mönche kommen aus Kastl.  
Lit.: Baer (1897) S. 95, Dehio Hb III (1920) S. 456, Inventar.

SCHEYERN Oberbayern BA Pfaffenhofen.  
1119 von Eisenhofen hierher verlegt. Die 1128 oder 1130 geweihte Kirche  
1171 und 1183 durch Brand zerstört. Weihe der heute noch unter barocker  
Hülle bestehenden Kirche 1215.  
Lit.: Baer (1897) S. 96/97, Inventar, Hartig „Die oberbayrischen Stifte“  
Bd. I, München 1935.

SECKAU Steiermark BH Judenburg.  
Augustinerchorherrenstift. 1140 gegr. 1142 nach Seckau verlegt. Bau unter  
Mitwirkung von Konrad von Salzburg. Weihe 1164.  
Lit.: Baer (1897) S. 90, Dehio-Ginhart Bd. I (1938) S. 333.

WESSOBRUNN Oberbayern BA Weilheim.  
Gegr. im 8. Jahrhundert. 1103 kommen die vertriebenen Petershausener  
Mönche hierher. Cod. hirs.: „Luitpoldus abbas ad Wessbrunn“. Luitpold  
1161—1165 Abt. Um 1220 brennen Kirche und Kloster ab.  
Lit.: Baer (1897) S. 99.

## BAYRISCH SCHWABEN

### AUGSBURG

St. Ulrich und Afra. Nach Baer bestanden zwischen dem Abte des Klosters  
Egino und dem des Klosters St. Georgen Theoger enge Beziehungen, auch  
soll Egino eine Reformierung des Klosters durch Theoger und dessen Mönche  
1118 durchgeführt haben. Die Rekonstruktion der romanischen Anlage als  
zweischiffig und in zwei Apsiden endigend mit dazwischenliegendem Turm  
wird durch Abbildungen und Berichte bestätigt (Dehio). Die Reform hatte  
also keinen baulichen Einfluß.  
Lit.: Baer (1897) S. 86, Dehio Hb III (1920) S. 41.



#### AUHAUSEN BA Nördlingen.

Über die Klostergründung liegen keine Urkunden vor. Die älteren Nachrichten beruhen auf der irrigen Auslegung einer Urkunde (Inventar S. 47). Nach dem Inventar stammt der Kern der Kirche und der Nordturm aus der Zeit um 1120, um 1230 werden dem Nordturm die drei oberen Geschoße aufgesetzt, um 1232 weitere Veränderungen am Bau, 1334 Bau des Südturmes. Über die angebliche Besiedelung des Klosters mit Hirsauer Mönchen siehe Text S. 68. Zu beachten ist, daß der Ort bei Baer Anhausen heißt.  
Lit.: Baer (1897) S. 84, Dehio Hb III (1920) S. 49, Inventar, Hartig (1919).

#### DEGGINGEN BA Nördlingen.

1016 erste Erwähnung. 1161 angebliche Grundsteinlegung des Klosters unter Abt Marquard. Angebliche Altarweihe 1187 und 1192. Cod. hirs.: „Marquardus ad Deggingen abbas“. Nach Baer das Kloster bereits als Benediktinerinnenkloster gegr. und 1138 durch Otto von Bamberg in ein Mönchskloster verwandelt. Der Kern der heutigen Anlage des Langhauses noch romanisch.  
Lit.: Baer (1897) S. 42, Dehio Hb III (1920) S. 88, Inventar.

#### ELCHINGEN BA Neu-Ulm.

Cod. hirs.: „Adalbertus abbas ad Elchingen“: Gründung des Klosters in den Jahren 1119—1124 (Hagel), 1128 (Baer). Benediktinermönche aus Hirsau, Lorch und Camburg. Das Datum 1128 von Hagel als Klosterweihedatum angeführt. 1146 Brand. Hierauf erfolgte Neubau. Der Bau des 12. Jahrhunderts heute noch teilweise im barocken Bau erhalten.  
Lit.: Baer (1897) S. 49, Dehio Hb III (1920) S. 118, F. J. Hagel: Kloster Elchingen, Deutsche Kunstführer, herausgegeben von A. Feulner, Augsburg 1928.

#### OTTOBEUREN BA Memmingen.

Gründung in karolingischer Zeit. Erster Versuch einer Reformierung unter dem Hirsauer Mönch Adalham (1082—1094). Hierauf auf Bitten des Priors Robert (1102—45) Reformierung durch Theoger von St. Georgen. Von den Bauten nichts erhalten.  
Lit.: Baer (1897) S. 70.

#### URSBERG BA Krumbach.

Prämonstratenserabtei. Gegr. 1130. Backsteinbau des späten 12. Jahrhunderts. Die Mauern und die Raumbildung gehen auf diesen Bau, der heute barockisiert ist, zurück. Der Chor und die ihn begleitenden Nebenchöre nehmen die Hälfte der Kirche ein. Der Bau zeigt das Verhältnis von Mittelschiffbreite zu Mittelschiffhöhe wie 7 : 15,3. Dehio weist auf Hirsauer Einfluß hin, weil eine Doppelturmfassade mit Vorhalle vorgesehen war. Nach unseren Ergebnissen braucht dies nicht unbedingt auf Hirsauer Einfluß hinzuweisen, zumal es sich um einen Prämonstratenserbau handelt.  
Lit.: Dehio Hb III (1920) S. 554.

### BAYERISCHE PFALZ

#### DISSIBODENBURG BA Rockenhausen.

Irische Gründung. Chorherrenstift im 9. Jahrhundert. Seit 1095 Benediktinerabtei unter Besetzung des Klosters mit Mönchen aus St. Jakob in Mainz. 1108—1143 Kirchenneubau. 1259 den Zisterziensern übergeben. Nur in Trümmern erhalten. Woher Baer die Nachricht hat, daß 1113—1120 ein Hirsauer den Abtstuhl innehatte, ist nicht ersichtlich, da auch niemand sonst davon spricht.

Lit.: Baer (1897) S. 48, Dehio Hb IV (1942) S. 58, Dehio-Gall 4. (1943) S. 129, J. Baum (1917) S. 62.

#### HORNBACH BA Zweibrücken.

737 gegr. Cod. hirs.: „Conradus abbas ad Hornbach“. 1559 aufgehoben. Nach Gall 1179 Durchführung der Hirsauer Reform, bald darauf Neubau der Kirche,



die 1223 noch nicht vollendet war. Grabungen nach der Zerstörung des Ortes im Jahre 1939 haben eine dreischiffige Kirche zu fünf Jochen mit Querhaus und halbrunder Chorapsis feststellen können. Im Westen und im Osten je zwei Türme. Die Osttürme standen an der Ostwand des Querhauses, ohne an den Chorhals anzustoßen. Sie standen also nach Ost, Nord und Süd frei. Näheres über die Anlage müßte den z. Z. nicht zugänglichen Grabungsakten entnommen werden.

Lit.: Baer (1897) S. 59, Inventar mit Berichten der Grabung 1894/98, Dehio-Gall 4. (1943) S. 163.

#### REMIGIUSBURG BA Kusel.

Benediktinerpropstei von St. Remy in Reims abhängig. Im 10. Jahrhundert gegr. Bau der heute nur noch in Teilen erhaltenen Kirche angeblich 1124 bis 1130 (Gall). Baer nimmt an, daß Bauleute aus Dissibodenburg hier gebaut haben. Beziehungen zu Hirsau lassen sich nicht feststellen.

Lit.: Baer (1897) S. 74, Dehio Hb IV (1942) S. 284, Dehio-Gall 4. (1943) S. 150.

### ELSASS

#### ALSPACH Oberelsaß Kreis Kolmar.

Die Klostergründung wird den Grafen von Egisheim zugeschrieben, die verwandt mit Adalbert von Calw sind. Adalbert soll das Kloster wiederhergestellt haben. Reform durch Hirsau und bis 1282 diesem als Propstei unterstellt. Weihe nach Kautzsch 1149. Der nur teilweise noch erhaltene Bau war querschifflos in der Art wie St. Johann. Mit diesem verbindet ihn auch die grätige Seitenschiffwölbung. Der Bau läßt sich mühelos in die elsässische Architektur eingliedern, ohne daß dabei Verbindungen zu St. A. oder gar Paulinzella (Baer) gesucht werden müßten.

Lit.: Baer (1897) S. 42, Dehio Hb Elsaß (1942) S. 1, Kautzsch (1944) S. 209.

#### ALTDORF Unterelsaß Kreis Molsheim.

Gegr. 974. Cod. hirs.: „Welicho abbas ad Altdorf“. Baer nimmt an, daß es sich bei diesem Altdorf um das hier besprochene handelt. Dies wird unterstützt durch die Tatsache, daß Altdorf von Hugo von Egisheim, dem Großvater Adalberts von Calw, gegründet worden ist. Der Bau gehört dem ausgehenden 12. Jahrhundert an. Er zeigt rein elsäßische Züge.

Lit.: Baer (1897) S. 43, Dehio Hb IV (1926) S. 387.

#### HAGENAU Unterelsaß Kreisstadt.

St. Georg. Pfarrkirche. Beg. wahrscheinlich nach 1160 (Kautzsch). 1189 geweiht. Für eine Pfarrkirche wäre eine Vorhalle, wie sie Baer in der Art von Paulinzella und PP rekonstruieren will, höchst merkwürdig. Sie ließe sich höchstens dadurch erklären, daß die Kirche Pfarrkirche der kaiserlichen Burg war und somit eine Empore im ersten Stock für Mitglieder des kaiserlichen Hauses gehabt hätte. Eine derartige Vorhallenanlage braucht keineswegs auf Hirsau hinzuweisen, da wir in Marbach i. E. eine ähnliche Anlage besaßen (Rekonstruktion nach Kautzsch). Urkundlich lassen sich keine Verbindungen mit Hirsau nachweisen.

Lit.: Baer (1897) S. 59, Dehio Hb Elsaß (1942) S. 20, Kautzsch (1944).

#### HUGSHOFEN Unterelsaß Kreis Schlettstadt.

1000 gegr. 1120 bestätigt. Bau der Kapelle 1186—1286. Nach Abbildungen zu urteilen, war die Kapelle ein Zentralbau in der Art von Ottmarsheim. Cod. hirs.: „Conradus abbas ad Hugshofen“. Bau nicht erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 60.

#### ST. JOHANN Unterelsaß Kreis Zabern.

Bauzeit nach Kautzsch 1126/27 (Ostteile), zwischen 1130 und 1145 etwa der Bau der Westteile und Einwölbung mit Kreuzrippen. Um 1154 Hauptapsis.



Nach Baer als Nonnenkloster gegründet 1125, Abhängigkeitsverhältnis zu St. Georgen.

Lit.: Baer (1897) S. 60, Dehio Hb Elsaß (1942) S. 68, Kautzsch (1927).

**LIXHELM** bei Saarbürg.

Theoger seit 1088 Abt von Klosterreichenbach und später Bischof zu Metz gründet ein von St. Georgen abhängiges Kloster zu Lixheim. Nicht erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 64, Lehmann-Brockhaus (1938) S. 364.

**ST. MARX** Oberelsaß Kreis Rippoldswiler.

Benediktinerdoppelkloster. 1101 niedergebrannt. 1105 wieder aufgebaut. Im 13. Jahrhundert an St. Georgen übergegangen, von wo aus schon früher unter Theoger eine Reform durchgeführt sein soll. Nicht erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 68.

**MURBACH** Oberelsaß Kreis Gebweiler.

Um 1100 Konfraternitätsvertrag mit den päpstlichen Schwarzwaldklöstern. Ostteile nach Kautzsch 1134 vollendet. Über die Beziehungen zu Hirsau siehe Text S. 42.

Lit.: Baer (1897) S. 66/67, Dehio Hb Elsaß (1942) S. 48, L. Schürenberg (1939) S. 256.

## SCHWEIZ

**BEINWEILER** Kanton Solothurn.

Gründung angeblich 1085. Cod. hirs.: „Esso abbas ad Beinwiler.“ Dieser Esso starb 1113. 1188 kommt nochmals ein Hirsauer Mönch als Abt hierher. Von den Bauten nichts erhalten. Lit.: Baer (1897) S. 44.

**ENGELBERG**

1120 (?) oder 1122 (?) gestiftet und mit Mönchen aus St. Blasien besetzt. Der erste Abt kam ebenfalls dorthier. 1144—78 ein weiterer Abt aus St. Blasien. Die ersten Bauten waren nur Holzbauten. Diese bereits 1199 durch Brand zerstört.

Lit.: Baer (1897) S. 50, Aufsatz über Engelberg im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1900 S. 102 ff.

**ERLACH** Kanton Bern.

1090 gegr. und mit Mönchen aus St. Blasien besiedelt. Nicht erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 50.

**MURI** Kanton Aargau.

Um 1027 gegr. 1064 geweiht, 1082 wird das Kloster in Anwesenheit der Abte aus St. Blasien, Hirsau und Schaffhausen den Mönchen von St. Blasien übergeben. Da der Bau bereits 1064 geweiht wurde, ist er für unsere Betrachtungen ohne Wert. Der Versuch Baers, die Anwesenheit der St. Blasianer Mönche mit der Gestaltung der Kirche in Zusammenhang zu bringen, ist völlig abwegig. Inwieweit der Bau Einfluß auf St. A. ausübte, siehe dort (S. 11).

Lit.: Baer (1897) S. 67, Dehio Hb IV (1926) S. 550.

**SCHAFFHAUSEN**

Gegr. vor 1050, erster Münsterbau nach Hecht 1050—64. 1079 kommt Wilhelm von Hirsau nach Schaffhausen und reformiert das Kloster, bis 1080 bekleidet er selbst die Abtwürde, sein Nachfolger ist sein Lieblingsschüler Sigfried. Grundsteinlegung zum neuen Münster 1087. 1096 steht die Ostpartie, Weihe 1103, aber 1150 noch nicht vollendet (Dehio). Über die Rekonstruktion nach Hecht siehe Text S. 33. Bau des Turmes Anfang des 13. Jahrhunderts (nach Hecht).



Lit.: Baer (1897) S. 75, Dehio Hb IV (1926) S. 561, Hecht (1928) S. 286 ff., Gantner (1936) S. 143 ff.

#### STEIN a. Rhein Kanton Schaffhausen.

1005 Verlegung des Klosters nach Stein (vom Hohentwiel).

Erster Bau nach 1005, zweiter Bau, der heute noch zum größten Teile steht, nach Hecht 1060—1080. 1125 ein Abt aus St. Blasien. Da der Bau schon vor der Reformierung durch St. Blasien entstanden ist, ist eine Einflußnahme der Reformbauweise nicht möglich, wie Baer will. Rekonstruktion nach Hecht.

Lit.: Baer (1897) S. 79, Dehio Hb IV (1926) S. 566, Hecht (1928) S. 252 ff.

#### WAGENHAUSEN Kanton Thurgau.

Tuoto, ein vornehmer Laie, schenkt bei Eintritt in das Allerheiligenkloster zu Schaffhausen diesem seine Besitzungen, u. a. das Gut Wagenhausen. 1083 gründet Siegfried, Abt zu Schaffhausen, dort eine Zelle, die in den Jahren 1083—87 gebaut wurde. Die Mönche kamen aus Petershausen. Rekonstruktion nach Hecht.

Lit.: Baer (1897) S. 80, Dehio Hb IV (1926) S. 569, Hecht S. 321 f.

### FRANKEN

#### AMORBACH Unterfranken BA Miltenburg.

Cod. hirs.: „Adelhelmus abbas ad Ammerburg.“ Unklar ist, ob dieses Ammerburg mit Amorbach identisch ist. Die Klostersgeschichte weiß von einer Berufung Hirsauer Mönche nichts. Gründung angeblich im 8. Jahrhundert durch den hl. Pirmin. Neubau zwischen 1012 und 1039. Vom Westwerk noch die beiden Türme erhalten, welche beide in ihrer Substanz diesem Bau angehören, jedoch 1168 umgestaltet wurden. Die Krypta erst im 18. Jahrhundert aufgegeben.

Lit.: Baer (1897) S. 85, Dehio Hb I (1914) S. 10, Dehio-Gall Hb 4. (1943) S. 462, Inventar, Walter Hotz: Amorbach, Berlin 1938.

#### AURA Unterfranken BA Hammelburg.

Gegr. 1108 durch Otto von Bamberg. Erste Weihe 1113. Der heutige Bau entspricht nicht mehr ganz dem ursprünglichen. Rekonstruktion nach Inventar. Über das Verhältnis des ersten Abt Ekkehard zu Hirsau siehe Text S. 70. Das Inventar stellt mit Recht aber verwundert fest, daß der Hirsauer Einfluß nicht so groß ist, als zu vermuten wäre. Nach Richtigstellung der Nachricht Trithems löst sich das Rätsel. Hier auch Hinweis auf St. Jakob zu Würzburg (S. 25). Der Stützenwechsel taucht auch noch in Neustadt a. M. und St. Burchard in Würzburg auf.

Lit.: Baer (1897) S. 86, Dehio Hb I (1943) S. 24, Inventar.

#### BAMBERG Oberfranken.

St. Jakob. Gegr. 1071 durch Bischof Hermann, geweiht 1109 unter Bischof Otto von Bamberg. Zwei Bauperioden (nach Hardte). Erste unter Hermann umfaßt den Westchor und Teile des Westquerschiffes, Anlageprojekt von Westwinkeltürmen westlich des Querhauses sowie Planung und teilweise Ausführung der Ostkrypta mit Chor, welcher von zwei Nebenchören begleitet werden sollte. Als Langhausstützen sollten Pfeiler errichtet werden. Der zweiten Bauperiode gehören dann das Langhaus mit Säulenarkaden, die Ostapsiden am Westquerhaus und die Ausführung des Ostchores mit Krypta und Osttürmen an, deren Untergeschoße zu Eingangshallen umgestaltet wurden. Demgegenüber nimmt Lehmann an, die Säulen seien bereits im Projekt des ersten Baues enthalten (Azelindom zu Hildesheim, St. Peter in Goslar), desgl. die Osttürme in Analogie zum Dom in Bamberg. Der Ostchor wurde nicht, wie Baer angibt, unter Otto als Eingangshalle umgestaltet, die Kirche blieb bis zur barocken Umgestaltung 1771 doppelchörig (Hardte S. 21). Die Ostkrypta wurde unter Otto 1112 geweiht. Der Bau folgt mit der Doppelchörigkeit und dem Westquerschiff sowie den Eingängen zu Seiten des



Chores durchaus den Baugewohnheiten der Dombauten der Erzdiözese Mainz, in Sonderheit dem Bamberger Dom. Einzig und allein könnte die Anlage der Apsiden an der Ostseite des Westquerschiffes auf gewisse kultische Veränderungen hinweisen. Nach persönlicher Mitteilung von Herrn Dr. Morper hatte aber schon der Dom die Apsiden.

Lit.: Baer (1897) S. 87, Dehio Hb I (1943) S. 32, Hardte (1931), Lehmann (1938) S. 107.

#### BAMBERG Oberfranken

St. Michael. Gegr. 1015. Erster Bau bis 1021. Dieser 1117 durch Erdbeben zerstört. Nach cod. hirs. Abt Wolfram (1112—1123) aus Hirsau abgesandt. Dieser war zur Erlernung der Gewohnheiten dorthin entsandt und kehrte mit fünf Hirsauer Mönchen zurück. Zweiter Bau 1121 geweiht durch Otto von Bamberg. Nach Dehio der Bau bis 1168 in Arbeit. Die überkommene Kirche durch den Barock stark verändert. Über die Gestaltung des ursprünglichen Baues siehe Text S. 60.

Lit.: Baer (1897) S. 86, Dehio Hb I (1943) S. 34.

#### HEIDENHEIM Mittelfranken BA Gunzenhausen.

Gründung durch den hl. Wunibald. 752. Das Kloster wurde 1139 durch den Eichstätter Bischof Gebhard in ein Benediktinerkloster umgewandelt. Erster Abt Adalbert von Michelfeld, die Mönche kamen aus St. Michael in Bamberg, Kastl und Banz. Weihe der Kirche 1182 und 1188. Da das Kloster mit Mönchen aus St. Michael besetzt wurde, vermutet Baer auch Hirsauer Einflüsse. Aber das Ostquerhaus, die Vorhalle in dieser Anlage, die klaren Verhältnisse im Aufbau und das Gesims über den Arkaden u. a. sind nicht spezifisch hirsauisch, sondern allgemein romanisch.

#### HEILSBRONN Mittelfranken BA Ansbach.

Gegr. 1132 durch Otto von Bamberg. 1141 den Zisterziensern übergeben. Weihe 1149. Der Bau zeigt verschiedene interessante Umbildungen Hirsauer Bauweise ins Zisterziensische. Nach den neuesten Untersuchungen in H. durch Herrn Dr. Schmidt hat sich herausgestellt, daß Nebenchöre vorhanden waren. Die jetzt aufgefundenen gotischen Durchgänge werden, wie Ansätze beweisen, kleinere Vorgänger gehabt haben. Die Tonnenwölbung des Vorchores ist für diese Zeit nichts Außergewöhnliches mehr (vgl. Würzburger Dom, hier das auch in H. erscheinende durchgehende Querhaus). Das tonnengewölbte Ostjoch des Langhauses hat sich bei der Restauration als nicht ursprünglich herausgestellt, ebenso die Pfeilerarkaden. Im westlichen Teil der nunmehr als massiv festgestellten Wand befanden sich ursprünglich kleine Türen, wie Ansatzspuren zeigen. Dieser Raumteil kann nicht mehr als chorus minor im Hirsauer Sinne gewertet werden, da dieser dann einen größeren Teil als der chorus maior eingenommen hätte. Diese sich tiefer als bei den Hirsauern in das Langhaus hineinziehenden Chöre sind zisterziensisch (vgl. Maulbronn). Die Vorhalle ist ebenso gut hirsauisch wie zisterziensisch, ebenfalls der Mangel einer Krypta. Der Bau zeigt also nur Hirsauer Momente in Umbildung durch die Zisterzienser. Man sieht hieran deutlich, wie die den Hirsauern für ihren Kult entsprechenden Bauten für den neuen Orden umgebildet werden. Die frühe zisterziensische Bauweise schließt also an Hirsau an. Lit.: Baer (1897) S. 89, Dehio Hb III (1920) S. 200, L.: Der Turm der Münsterkirche im Kloster Heilsbronn, Die Denkmalspflege 1917, S. 120. Bahmann (1940) S. 57 ff.

#### MÜNCH-AURACH Oberfranken BA Höchstädt.

1108 (Bahmann), 1110 (Baer) gegr., 1128 von Otto von Bamberg geweiht. Die Besetzung durch Hirsauer Mönche wohl durch Ussermann, Episcopatus Wirzburgensis, St. Blasien 1794 überliefert, sonst aber nirgends nachzuweisen. Die darauf sich stützende Abhängigkeit in der Bauweise von Hirsau nicht vorhanden. Die Kirche besaß eine Krypta (Bahmann S. 64).

Lit.: Baer (1897) S. 92, Dehio Hb I (1937) S. 258, Derendinger (1913), Bahmann (1940) S. 61 ff.



MÖNCHSROT Mittelfranken BA Dinkelsbühl

Nach Trithem 1109 gegr. als Propsteikirche in Abhängigkeitsverhältnis zu Hirsau. Bau nicht erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 95/96.

MÜNCHSTEINACH Mittelfranken BA Neustadt a. A.

1102 gegr. Die Herzöge von Schwaben übten die Advokatie über das Kloster aus. Bauzeit nach Bahmann zweite Hälfte 12. Jahrhundert. Für die Tonne im Presbyterium vgl. Würzburger Dom.

Lit.: Baer (1897) S. 92, Bahmann (1940) S. 64.

MÜNSTERSCHWARZACH Unterfranken BA Kitzingen.

877 an Würzburg gekommen. Seither Benediktinerkloster. Cod. hirs.: „Diethericus ad Swatzaha iuxta Herbipolim.“ Von den Bauten nichts erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 98, Inventar.

NEUSTADT a. M. Unterfranken BA Lohr.

Gründung unter Karl dem Großen. 793 Weihe. Heutiger Bau nach dem Inventar erste Hälfte 12. Jahrhundert mit Veränderungen im 17. Jahrhundert. Bau nachrichten fehlen. Nach Trithem Abt Adager aus Hirsau zur Reform nach Neustadt gesandt. Sonst ist die Nachricht nirgends beglaubigt. Der Stützenwechsel taucht in Würzburg-St. Burchard und Aura auf.

Lit.: Baer (1897) S. 92, Dehio Hb I (1937) S. 273, Inventar.

OBERTHERES Unterfranken BA Haßfurt.

Gegr. durch Suitger von Bamberg. Cod. hirs.: „Ruidgerus abbas ad Tarissem.“ Baunachrichten fehlen. Völliger Umbau 1715. Nach einem Gemälde Geigers aus dem Jahre 1781, das die Kirche vor dem Umbau 1715, wahrscheinlich nach alten Abbildungen zeigt, waren zwei Osttürme und ein Westturm vorhanden. Welcher Epoche diese Türme, wie auch die Kirche selbst angehören, ist nicht mehr auszumachen.

Lit.: Baer (1897) S. 99, Dehio Hb I (1943) S. 285, Inventar (mit der erwähnten Abbildung).

OBERZELL Unterfranken BA Würzburg.

1126 gegr. als Prämonstratenserabtei. Unter Abt Johann Herberich (gest. 1607) Chor abgetragen und Errichtung eines Querhauses und Chores, sowie zweier in deren Winkeln gelegenen Türme. Ob diese auf älterem Grundriß stehen, wie Baer annimmt, ist nicht auszumachen. Das Inventar spricht nur von einem Neubau.

Lit.: Baer (1897) S. 93, Inventar.

SCHÖNRAIN Unterfranken BA Gemünden.

Noch zu Lebzeiten Wilhelms durch Ludwig den Springer und Beringer von Sangerhausen von Hirsau zur Gründung eines Klosters übergeben. 1093 unter Bischof Gebhard II. zum größten Teil vollendet. 1553 das Kloster abgerissen. Nur eine Säulenbasis mit Ecksporen und ein Kämpfer mit Schachbrettfries hat sich erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 98, Inventar.

WÜRZBURG Unterfranken.

St. Burchard. 1033 Neubau der Kirche, 1042 vollendet. 1168 Restauration der baufälligen Kirche. Nach Trithem hat Abt Sigehard aus Hirsau die Reform durchgeführt. Diese Nachricht ist sonst nirgends beglaubigt. Der Stützenwechsel kommt auch in Neustadt a. M. und Aura vor. Die Kirche besaß eine Krypta.

Lit.: Baer (1897) S. 99/100, Dehio Hb I (1943) S. 402, Inventar.

WÜRZBURG Unterfranken.

St. Jakob. Schottenkloster, Baubeginn nach 1134, Weihe 1146. Die Besiedlung erfolgte von St. Jakob in Regensburg aus, das ebenfalls Schottenkloster



war. Deshalb auch im Bau Verbindungen zwischen beiden Kirchen (Osttürme, Westquerschiff, das allerdings in Würzburg über die Seitenschiffe hinausragt, Fehlen des Querschiffes im Osten).  
Lit. siehe St. Burchard-Würzburg.

## THÜRINGEN UND HESSEN

**BLEIDENSTADT** bei Wiesbaden.

Gegr. 770—780. 812 Weihe einer Kirche. Cod. hirs.: „Henricus ad Blidenstadt abbas“ (1085). Eine zweite Kirchenweihe 1258. Im dreißigjährigen Krieg zerstört. Rekonstruktion nicht mehr möglich.

Lit. Baer (1897) S. 101, Dehio-Gall 3. (1942) S. 362.

**BREITENAU** Reg.-Bez. Kassel Kreis Melsungen.

Gegr. 1113. 1119 mit Hirsauer Mönchen besiedelt (cod. hirs.) Weihe 1142, im 16. Jahrhundert profaniert. 1874 Presbyterien- und Langhausseitenschiffe abgetragen.

Lit. Baer (1897) S. 102, Dehio Hb I (1943) S. 53, Dehio-Gall Hb 3. (1942) S. 26.

**BURGHASUNGEN** Reg.-Bez. Kassel Kreis Wolfshagen.

Gegr. 1021. 1074 durch Erzbischof Siegfried von Mainz Umwandlung in ein Benediktinerkloster. 1082 Abt Gisibert (nachmals Abt zu Reinhardsbrunn) hierher abgesandt (cod. hirs.), aber bald wieder vertrieben. Vom Bau nur die Trümmer eines spätromanischen Turmes vorhanden. Krypta war vorhanden. Nach Wenzel war der Bau eine querschifflose Basilika. Ob der Turm, der auf der Südseite der Basilika stand, auf der Nordseite ein Pendant hatte, wie es Wenzel will, ist fraglich. Die Interpretation des Inventars, der Bau sei nach dem Vorbild von PP errichtet gewesen, ist völlig abwegig.

Lit.: Baer (1897) S. 106, Dehio-Gall Hb 3. (1942) S. 45, Inventar, Wenzel: „Die Reste der Benediktinerabtei auf dem Hasunger Berge im Kreis Wolfshagen“ Die Denkmalspflege 1915 S. 12.

**CORVEY** Westfalen Kreis Höxter.

Baer: „Nach Corvey kam die regulierte Regel, wie sie nach der Bestimmung der Hirsauer sich weiterhin auszubreiten angefangen hatte, unter Abt Marquard (1081—1107)“ (nach annales pegavienses 1000—1227 in MGSS XVI, p. 246). Von hier aus soll Pegau reformiert worden sein. Für die Bauten in Corvey war diese Besetzung bedeutungslos.

Lit.: Baer (1897) S. 103.

**ERFURT** Prov. Sachsen.

St. Peter und Paul. Erzbischof Siegfried von Mainz (1060—1084) verwandelte das Kollegiatstift in ein Mönchskloster (um 1060). 1085 übernimmt Abt Gisibert von Reinhardsbrunn die Leitung des Klosters (laut cod. hirs.). Unter Gisiberts Nachfolger 1103 Grundsteinlegung zum Neubau. Unterscheidung zweier Bauphasen, von uns als Bau I und Bau II bezeichnet. 1142 Brand. 1147 Gesamtweihe. Teilweise erhalten. Bisher Militärmagazin, heute Warenlager (!).

Lit.: Baer (1897) S. 103/4, Dehio Hb I (1943) S. 294, Inventar mit Grabungsberichten.

**GEORGENTAL** Thüringen LA Ohrdruf.

Zisterzienserkloster. 1143 ist die Verlegung des Klosters ins Tal bereits erfolgt. Baubeginn Mitte 12. Jahrhundert. Der erste Bau zeigt einen Grundriß wie Talbürgel. Nicht erhalten.

Lit.: Dehio Hb I (1943) S. 130, Holtmeyer (1906) S. 225 ff.



**HERRENBREITUNGEN** Reg.-Bez. Kassel Kr. Schmalkalden.  
Benediktinerkloster an Stelle einer im 10. Jahrhundert genannten Burg. Weihe der Kirche 1112. Wegen seines dreischiffigen Chores von Dehio als Anlage im „Hirsauer Schema“ bezeichnet. Sonst weist nichts auf Hirsau.  
Lit.: Dehio Hb I (1943) S. 165, Inv. mit Grabungsbericht.

**KLOSTERLAUSNITZ** Thüringen LA Roda.  
Zwischen 1131 und 1135 von Berta von Gleisberg (Stifterin Talbürgels) als Benediktinerinnenkloster gestiftet. Der zweite Abt kommt aus Hamersleben. Beginn des Kirchenbaues 1152, Weihe 1180. Grundriß wegen Neubau (sog. Wiederherstellung) sehr schwer zu beurteilen.  
Lit.: Baer (1897) S. 108, Dehio Hb I (1943) S. 194, Guth (1932) S. 17 Anm. 1.

**LIPPOLDSBERGE** Reg.-Bez. Kassel Kreis Hofgeismar.  
Benediktinerinnenkloster. 1094 gegr., von Ludwig dem Springer unterstützt. Die Nonnen lebten nach der Regel der hl. Agnes in Schaffhausen. Hieraus sucht Baer Beziehungen zu Hirsau. Bauzeit nach Dehio 2. Hälfte 12. Jahrh. Anlage ähnlich der in Gehrden.  
Lit.: Baer (1897) S. 108, Dehio Hb I (1914) S. 245, Lübke (1853) S. 93.

**LORSCH** Hessen Kreis Bensheim.  
Über den Versuch der Einführung der Hirsauer Regel wie auch die Rekonstruktion der Westteile siehe Text S. 96.  
Lit.: Baer (1897) S. 65, Behn (1934), Walbe (1935 und 1937).

**OLDISLEBEN** Thüringen VA Allstedt.  
1089 von Adelheid, Gattin Ludwig des Springers gegr. Durch Abt Windolf aus Pegau reformiert. Für 1089 Bau des Klosters überliefert. Nichts erhalten.  
Lit.: Baer (1897) S. 109, Lehmann-Brockhaus (1938) S. 203.

**PAULINZELLA** Thüringen LA Rudolstadt.  
Gegr. sicher vor 1107. Die Stifterin Paulina auf der Rückkehr von Hirsau nach Paulinzella verstorben. Cod. hirs.: „Gerungus abbas ad cellam domne Pauline“. Baubeginn 1112. Weihe der Ostteile 1132. Sonstige Daten siehe Text S. 46. Ruine.  
Lit.: Baer (1897) S. 109, Dehio Hb I (1937) S. 292. Holtmeyer: Beiträge zur Geschichte der Paulinzeller Klosterkirche Diss. Jena 1904, Schmidt-Paulinzella (1933).

**PEGAU** Sachsen AH Borna.  
1091 durch Wiprecht von Groitsch. Nach Baer kommt auf seine Bitten der Mönch Windulf aus Corwey, um die Hirsauer Gewohnheiten einzuführen. Von den Bauten nichts erhalten.  
Lit.: Baer (1897) S. 110.

**POSA** Provinz Sachsen Kreis Zeitz.  
1114 durch Bischof Theoderich von Naumburg-Zeitz gegr. Cod. hirs.: „Ekkebertus abbas ad Losawa“, später auch noch Abt Hugo aus Hirsau hierher gekommen. Grundriß der Ostteile durch Grabungen festgestellt. Sonst nichts erhalten.  
Lit.: Baer (1897) S. 101, Dehio Hb I (1943) S. 305, Inventar.

**REINHARDSBRUNN** Thüringen LA Waltershausen.  
1085 durch Ludwig den Springer gegr. Laut cod. hirs. kam Gisbert mit zwölf Mönchen hierher auf Anraten Herrands, des nachmaligen Bischofs von Halberstadt. 1097 wird eine Weihe überliefert. Von den Bauten nichts erhalten.  
Lit.: Baer (1897) S. 110, Lehmann-Brockhaus (1938) S. 247.

**SANGERHAUSEN** Prov. Sachsen Kreisstadt.  
St. Ulrich. Stiftung durch Ludwig den Springer zwischen 1114 und 1123. Sonst keine Baudaten überliefert.



Lit.: Dehio Hb I (1943) S. 328, Inv., Frankl (1926) S. 180, Gaul (1932) Diss. Köln S. 30 ff.

**TALBÜRGEL** Thüringen VB Apolda.

Gründung 1133 von Berta, Gemahlin des Markgrafen Heinrich von Lausnitz (Groitsch). Ostbau 1142—1150. Vorkirche bis 1176. 1201 Westportal der Kirche (lt. Inschrift). Nur das Langhaus erhalten. Vorkirche und Ostteile Ruine. Lit.: Baer (1897) S. 102, Dehio Hb I (1943) S. 353, Inventar, S. D. Wulf: Talbürgel, Diss. Berlin 1939.

**HARZGEBIET**

**AMMENSLEBEN** Prov. Sachsen Kr. Wolmirstedt.

1124 Stiftung als Chorherrenstift, 1125 Umwandlung in ein Benediktinerkloster unter Aufsicht des Klosters Berge. 1140 Weihe der Kirche, das Filialverhältnis zwischen Berge und Ammensleben bis 1807. Chorumbau Ende 13. Jahrhundert.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 22, Inventar.

**BURSFELDE** Hannover Kreis Münden.

Bau des 12. Jahrhunderts. 1433 und 1589 restauriert bzw. verstümmelt.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 90.

**DRÜBECK** Prov. Sachsen Kreis Wernigerode.

Benediktinerinnenkloster. Stiftung im ausgehenden 9. Jahrhundert. 1108—1110 führt Bischof Reinhard von Halberstadt eine Reform durch (welcher Art diese war, ist nicht bekannt). Der derzeitige Bau unterschiedlich datiert. Dehio hält ihn für einen Umbau des 12. Jahrhunderts auf ottonischer Grundlage. Gall will den Neubau nicht vor der Mitte des 11. Jahrhunderts angesetzt wissen, den Bau der Ostteile setzt er ins erste Viertel des 12. Jahrhunderts. Das Inventar ist für eine Bauzeit von 960—990, etwa 1140 sei der Bau unter Wahrung des Grundrisses völlig neu aufgeführt worden. Lehmann ist für einen Neubau um 1080 (mit Fragezeichen), das Langhaus im Kern ottonisch. Schlecht erhalten.

Lit.: Dehio Hb V (1928) S. 104, Dehio-Gall Hb 1. (1935) S. 108, Inventar, Lehmann (1938) S. 110.

**GEHRDEN** Westfalen Kreis Warburg.

Benediktinerinnenkloster. 1134 gestiftet, 1136 nach Gehrden verlegt, durch Bischof Bernhard I. von Paderborn. Bau aus der 2. Hälfte des 12. Jahrh. Gewölbebasilika im gebundenen System.

Lit.: Dehio Hb V (1928) S. 137, Lübke (1853) S. 95.

**GRÖNINGEN** Prov. Sachsen Kreis Oschersleben.

Gegr. 936. Nach Dehio im Charakter des frühen 12. Jahrhunderts. Gall Ende 11. Jahrhundert, Gaul Langhaus zwischen 1080 und 1100. Chorumbau 12. Jahrhundert. Teilweise erhalten.

Lit.: Dehio Hb V (1928) S. 155, Dehio-Gall Hb 1. (1935) S. 92, Gaul (1932) S. 18.

**HALBERSTADT** Prov. Sachsen.

Liebfrauenkirche. Augustinerchorherrenstift. Erster Bau 1005, Neubau unter Bischof Rudolf von Halberstadt (gest. 1147) begonnen. Unterbrechung durch Brand 1179.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 165, Döring (1927) S. 14 ff.

**HAMMERSLEBEN** Prov. Sachsen Kreis Oschersleben.

Augustinerchorherrenstift. Gründung 1107 zu Osterwieck. 1111 Verlegung nach Hamersleben. Bauzeit der Ostteile 1111—1115, mit der Vollendung um



1129 zu rechnen (nach Guth im Gegensatz zu der bisherigen Lit. aber mit guten Gründen).

Lit.: Guth (1932) dort die weitere Lit. angeführt und verarbeitet.

HEININGEN Hannover Kreis Goslar.

Nonnenkloster. Gegr. unter Kaiser Otto III. 1128 Übernahme der Verwaltung des Klosters durch Gerhard von Riechenberg und Einführung der Regel des hl. Augustin. Derzeitiger Bau Ende des 12. Jahrhunderts. Gewölbebasilika im gebundenen System. Nördlich und südlich des Chores einjochige, rechteckige Räume, die etwa dreiviertel so lang sind wie der Chor. Mit diesem kommunizieren sie mit einer Doppelarkade. Nur auf der Südseite ist diese Anlage erhalten.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 183, Inventar.

HILDESHEIM St. Godehard.

1133 gegründet. 1172 im wesentlichen vollendet. Weiteres über den Bau siehe im Text S. 50.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 352, Inventar.

HILLERSLEBEN Prov. Sachsen Kreis Neuhaldensleben.

1022 Neugründung als Benediktinerkloster, bald darauf Umwandlung in ein Kollegiatstift, seit 1096 wieder Benediktinerkloster. 1122—1135 und 1260 Weißenachrichten. Zur Zeit der Umwandlung in ein Benediktinerkloster mit Mönchen aus Ilsenburg besetzt. Nur Mittelschiff und südliches Seitenschiff erhalten.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 212.

HOLZZELLE Prov. Sachsen Mansfelder Seenkreis.

Benediktinerinnenkloster. 1120 von Thietmar von Hamersleben eingerichtet. Nach Guth Bauleute aus Hamersleben. Der Grundriß im Inventar stützt sich auf eine Zeichnung, die falsch ausgewertet wurde. Die Grabungen von H. Gröbler jun. lassen keinen Zweifel darüber, daß der Bau kein Querschiff hatte, sondern daß sich Türme, die man als Westwinkeltürme rekonstruiert hatte, zwischen Langhaus und Chor einschoben und auf den Seitenschiffen saßen, in der Art wie in St. Lucius in Werden. Die Anordnung der Stützen (Nordseite Säulen, Südseite ein Pfeilerfundament aufgefunden) nicht ohne Analogie (vgl. Petersberg b. Goslar, Herrenbreitungen). Nicht erhalten.

Lit.: Dehio Hb I (1943) S. 174, Inventar, Gröbler jun. (1905), Guth (1932) S. 70 ff.

ILSENBURG Prov. Sachsen Kreis Wernigerode.

Anfang 11. Jahrhundert gegr. Durch Bischof Bucco II. von Halberstadt und die Gunst Annos von Köln in den Jahren 1078 bis 1087 Errichtung eines Neubaus. Über die Herkunft der Mönche herrscht keine Einigkeit. Diese Frage im Text behandelt. (S. 51). Nur teilweise erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 107, Feldtkeller (1937/38) hier auch die übrige Literatur aufgeführt und verarbeitet.

KÖNIGSLUTTER Braunschweig Kreis Helmstedt.

1135 Umwandlung des Jungfrauenstiftes in ein Benediktinerkloster und Baubeginn unter Kaiser Lothar. Die gesamte Baugeschichte neuerdings von Joachim aufgerollt. Einzelheiten gut verarbeitet. Gleichfalls dort Lit.

Lit.: Joachim (1935).

KONRADSBURG Provinz Sachsen Mansfelder Gebirgskreis.

Gründung vor 1133. Derzeitiger Bau um 1200. Langhaus und Querhaus fehlen, nur Chor ausgebildet. Krypta vorhanden.

Lit.: Dehio Hb I (1937) S. 202, Brinkmann (1927) S. 165.



JERICHOW Prov. Sachsen Kreis Jerichow II.

Prämonstratenserabt. Gegr. 1144. Nebenchöre erst später angefügt. Krypta vorhanden.

Lit.: Baer (1897) S. 106, Dehio Hb V (1912) S. 224, I. M. Zeisner: Die Klosterkirche in Jerichow, Berlin 1940.

MAGDEBURG Kloster Berge. 968 von Otto dem Großen gegründet. Cod. hirs. „Hilteboldus abbas ad Maideburg, Hugo postea ad eundem locum datur.“ Berufung der Hirsauer durch Erzbischof Hartwig von Magdeburg 1099 (nach Gaul). Eine Weihe wird für 1082 überliefert (Lehmann-Brockhaus). Von den Bauten des Mittelalters bereits im 17. Jahrhundert nichts erhalten.

Lit.: Baer (1897) S. 100, Dehio Hb V (1912) S. 338, Gaul (1932) S. 33, Lehmann-Brockhaus (1938) S. 172.

MICHAELSTEIN Braunschweig Kreis Blankenburg.

Zisterzienserkloster. Frühestens 1152 hierher verlegt. Nur in Fundamenten erhalten. Rekonstruktion nach Inventar in der Art von Talbürgel und Georgental.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 352, Inventar.

RIECHENBERG Hannover bei Goslar.

1117 Stiftung. 1122 Weihe. 1131 Regel der Augustinerchorherren eingeführt. Bau vollendet nach 1150. Ruine. Rekonstruktion bei Guth, der dem Bau ein Kapitel widmet.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 434, Guth (1932) S. 76 ff.

SCHÖNINGEN Braunschweig Kreis Helmstedt.

983 von Calbe hierher verlegt. 1120 von Bischof Reinhard von Halberstadt als Nonnenkloster aufgehoben und durch Propst Thietmar von Hamersleben in ein Augustinerkloster umgewandelt. Aus der Zeit nach 1120 der heutige Bau. Chorseitenschiffe später.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 448, Inventar, Guth (1932) S. 72.

STÖTTERLINGENBURG Prov. Sachsen Kreis Halberstadt.

982 Nonnenkloster, 995 Weihe. 1108 Neugründung durch Bischof Reinhard von Halberstadt. Bau aus dem 12. Jahrhundert. Nur Mittelschiff erhalten.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 473, Inventar, Guth (1932) S. 72.

WALKENRIED Braunschweig Kreis Blankenburg.

1085 gegr., 1127 Gründungsurkunde. Dem Bau, der heute noch in spärlichen Ruinen erhalten ist, gingen drei Bauten oder teilweise ausgeführte Bauprojekte voraus, von denen der letzte des 12. Jahrhunderts einen Grundriß zeigte, der Talbürgel ähnlich gewesen ist. Auf eine Betrachtung dieses Baues muß im Rahmen dieser Arbeit verzichtet werden.

Lit.: Dehio Hb V (1912) S. 490, Inventar.

WIMMELBURG Prov. Sachsen Mansfelder Seenkreis.

Gegr. 1060. Stil 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, Langhaus nicht erhalten.

Lit.: Dehio Hb I (1943) S. 393.



## Anmerkungen

- 1 F. Kugler: Geschichte der Baukunst, Stuttgart 1856—59.
- 2 K. Schnaase: Geschichte der bildenden Künste, Düsseldorf 1871.
- 3 H. Otte: Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters, Leipzig 1885.
- 4 Dehio-v. Bezold (1884/1901) S. 212.
- 5 M. Viollet-le-Duc: Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle, Band 1 S. 108.
- 6 M. Anthyme Saint Paul: Annuaire de l'archéologie, 1877 S. 60.
- 7 R. de Lasteyrie: L'architecture religieuse en France à l'époque romane, Paris 1929 S. 429.
- 8 G. Hager: Romanische Kirchenbaukunst in Schwaben, 1887.
- 9 B. Riehl: Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern, München und Leipzig 1888.
- 10 Baer (1897).
- 11 Eimer (1937).
- 12 Lehmann (1938).
- 13 Mettler (1909/10) S. 273 ff. (1910/11) S. 1 ff.  
Mettler-Forschungen (1934) S. 147—173.
- 14 seit Dehio-v. Bezold (1884/1901) durchgehend.
- 15 K. Conant: Excavations at Cluny, „Berichte des XIII. internationalen Kongresses für Kunstgeschichte in Stockholm 1933“, I, S. 105.  
Evans (1938) S. 63, Fig. 9.
- 16 Schorn-Verbeek (1940) Anm. 188 Nachträge.
- 17 K. Conant: The third church at Cluny  
in: Medieval studies in memory of A. Kingsley-Porter, Vol. II Cambridge 1939 S. 327 ff.  
Crosby: The Abbey of St. Denis, Vol. I, London 1942 S. 181 Abb. 70 f.  
Auf diesen Grundriß machte mich freundlicherweise Herr Prof. Dr. E. Gall aufmerksam. Schließlich liegt auch noch ein Exkursionsbericht des kunsthistorischen Seminars der Universität München vor, der auf einer Exkursion im Jahre 1938 basiert. Er wurde von Freiherrn von Erffa verfaßt auf Grund von Angaben Conants. Die hier gegebene Beschreibung ist, soweit Conants Name genannt wird, nach diesem Bericht wiedergegeben.
- 18 Evans (1938) S. 77.
- 19 v. Erffa (1938) ca. 60 m West-Ost-Länge, 25—30 m Querhauslänge.
- 20 v. Lücken (o. J.) S. 14 ff.
- 21 Abbildungen bei Effmann, Centula, Münster 1912 S. 41.
- 22 Schorn-Verbeek (1940) S. 142.
- 23 Dehio-v. Bezold (1884/01) S. 205.
- 24 Frankl (1926) S. 164.
- 25 Codex hirsaugiensis ed. von E. Schneider, Stuttgart 1887.
- 26 Trithemius: Annales hirsaugiensis, St. Gallen 1690.
- 27 Helmsdörfer: Forschungen zur Geschichte des Abtes Wilhelm von Hirsau, Göttingen 1874.
- 28 J. Silbernagel: Johannes Trithemius, Regensburg.
- 29 H. Kunze: Die Klosterkirche in Limburg a. d. H. und die Frage der Doppelturmfassade am Oberrhein, Oberrheinische Kunst 1942 Bd. X, S. 36.
- 30 Mettler (1909/10) S. 237 ff. (1910/11) S. 1 ff.
- 31 Mettler Kloster Hirsau, Augsburg 1928, S. 6.
- 32 Mettler (1915) Einleitung zu St. A.
- 33 Baer (1897) S. 27.
- 34 Mettler-Kloster Hirsau S. 8.
- 35 Eine kurze Veröffentlichung der Grabungsberichte befindet sich im Schwäbischen Heimatbuch 1934.
- 36 Mettler (1915) Kapitel St. A., Der Aufbau
- 37 Mettler (1909/10) S. 284 auf Grund der Grabungen Klaibers.



- 38 Mettler (1909/10) S. 282.
- 39 Durch die Auswechslung der Pfeiler entstand auch auf beiden Seiten des Obergadens über den westlichen Säulenstützen ein Knick, außerdem hatte die andersartige Verteilung der Last der Obermauer durch die Säulen auf die Plinthen zur Folge, daß alle Plinthen Sprünge bekamen.
- 40 Mettler (1915).
- 41 H. Christ (1925) S. 182.
- 42 M. Huggler: Die romanische Kirche in Einsiedeln, im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1934, Bd. 36, S. 180 ff.
- 43 Lehmann (1938) S. 117.
- 44 Eimer (1937) S. 14 ff.
- 45 vgl. hierzu Lehmann (1938) S. 115.
- 50 Schmidt-Katalog (1932) S. 166
- 51 vgl. Grundrisse bei Lehmann (1938) Nr. 83 und Nr. 198
- 52 Mettler (1915) Abschnitt Vorhof und Westtürme.
- 53 Abb. Mettler-Kloster Hirsau, Taf. 5. Durch das große Entgegenkommen der württembergischen Staatsgalerie und die freundliche Vermittlung von Herrn Dr. Groß konnte ein Photo der Originalskizze zugänglich gemacht werden.
- 54 Abb. Mettler-Kloster Hirsau, Taf. 3.
- 55 Außerdem kurze Erwähnung bei Schmidt-Grabungen.
- 56 Lehmann (1938) S. 117.
- 57 Lehmann (1940) S. 82.
- 58 Fiechter-Hirsau S. 135 ff.
- 59 vgl. hierzu den neuen Grundriß mit allen Ergebnissen.
- 60 vergl. hierzu den Grundriß bei Mettler-Kloster Hirsau S. 23.
- 61 In Alpirsbach ist die Apside halbrund. Auf der Bühne ist noch eine Altarmensa erhalten. Der Zugang zu dieser Bühne erfolgte über eine Brücke, die vom nördlichen Seitenschiff aus zugänglich war. Für PP fehlt jeder Anhaltspunkt, wie diese Bühne zugänglich gewesen sein könnte. Da alles zum Aufgang benutzte Material im aufgehenden Mauerwerk vorhanden gewesen sein muß, wird diese Frage wohl nie gelöst werden können. Es ist anzunehmen, daß der Zugang vom Dachboden der Seitenschiffe aus möglich war. In den Kultvorschriften wird diese Bühne nicht erwähnt. Da es sich anscheinend um eine ziemlich singuläre Anlage handelt, ist das nicht verwunderlich.
- 62 Von diesen Stützen sind lediglich noch die Fundamente vorhanden. Schmidt sagt in seinem Bericht, daß als Stützen auch Säulen in Frage kommen, da sich in der Vierung Basis- und Schaftreste befunden haben. Da PP lange als Steinbruch benutzt worden ist, wäre es nicht verwunderlich, wenn auch Säulenreste dorthin gekommen wären. Bei den sehr geringen Weiten der Arkaden würden Säulen nicht recht zur Geltung gekommen sein, zumal entstünde eine Diskrepanz zwischen den auf Pilastern ruhenden Nischenarkaden und den auf Säulen befindlichen Seitenschiffarkaden. Da auch alle Nachfolgebauten im Mönchshaus Pfeiler zeigen, bleiben wir bei der alten Angabe der Stützenform, dem Pfeiler.
- 63 vgl. Kapitel Presbyterium S. 27.
- 64 siehe Inventar Speyer, Krypta, Taf. II.
- 65 Cod. hirs. fol. 21.
- 66 Mettler-Kloster Hirsau, Abb. IV.
- 67 Die auf der Zeichnung erscheinende Tür stammt aus spätgotischer Zeit.
- 68 Dehio Hb III (1920) S. 211.
- 69 Mettler (1915) Kapitel Langhaus.
- 70 Mettler-Kloster Hirsau (1928) Taf. 5.  
Weigert schreibt zum Beispiel in seinem Aufsatz: „Das Kapitell in der deutschen Baukunst des Mittelalters“ (Zeitschrift für Kunstgeschichte 1936 S. 21), daß die Schilde kurz vor 1692 mit Palmettenwedeln reliefiert wurden.
- 71 Mettler (1915) Kapitel Vorhof und Westtürme.
- 72 Fiechter-Hirsau S. 135 ff.
- 73 bereits im Inventar vom Jahre 1897.



- 74 Schürenberg (1939) S. 208.
- 75 laut Liste der nach anderen Klöstern abgesandten Hirsauer Mönche im cod. hirs. MGSS XIV p. 262—264.
- 76 Adalbert von Calw, Neffe des Papstes Leo IX., Erneuerer Kloster Hirsaus 1059, Bischof Gebhard III. von Konstanz aus dem Geschlecht der Zähringer, Mönch zu Hirsau zu Beginn der Reform (Eimer 1937 S. 40 ff.), Bischof Otto von Bamberg, der Heilige, aus schwäbischem Geschlecht stammend, Gebhard verschafft ihm die päpstliche Weihe, auch sonst sein Fürsprecher. (Eimer 1937 S. 44 ff.)
- 77 St. Blasien wurde von dem cluniazensischen Kloster Fruktuaria reformiert, wodurch sich gewisse Gemeinsamkeiten von Hirsau und St. Blasien in den Riten erklären lassen. Die Ansicht Baers, daß auch bei der Reformierung durch St. Blasien Hirsauer Baugut übertragen wurde, läßt sich nicht halten.
- 78 Baer (1897).
- 79 Mettler (1909/10) S. 279.
- 80 Mettler (1909/10) S. 279.
- 81 Dehlinger (1936) S. 26.
- 82 Heilsbronn, Talbürgel (Mettler 1909/10 S. 284).
- 83 Link: Vom mittelalterlichen Mönchstum und seinen Bauten in Württemberg (zitiert nach Dehlinger 1936 S. 26 Anm. 16.)
- 84 Dehio Hb V (1912) S. 266.
- 85 Schorn-Verbeek (1940) S. 241 ff.
- 86 Mettler (1927) S. 58.
- 87 Ginhart (1940/41) S. 1 ff.
- 88 Mettler (1927) S. 55 ff.
- 89 Mettler (1927) S. 50 ff.
- 90 Inventar Württemberg Donaukreis Bd. II S. 153 ff.
- 91 Eimer (1937) S. 19 ff.
- 92 Hecht (1928) S. 293. Da dem Münster ein Bau vorausging wird die in unserem Zusammenhang wichtige Kirche als Schaffhausen II bezeichnet. Grundriß Taf. 199.
- 93 Schmidt-Paulinzella (1933) S. 56.
- 94 schon von Dehio Hb. III (1920) S. 8 bemerkt.
- 95 B. Riehl: Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern, München-Leipzig 1888.
- 96 Die Auffassung, daß Osttürme hirsauisch seien, setzt sich bis in die neuen Inventare Bayerns fort.
- 97 Eimer — Schwäb.-Konstanz. Kirchentyp (1944).
- 98 Eimer — Schwäb.-Konstanz. Kirchentyp (1944) S. 2.
- 99 v. Bezold (1936).
- 100 Heute sind die Türme durch Hinzufügen der äußeren Seitenschiffe mit in den Bau einbezogen.
- 101 Das Gesamtproblem der Osttürme ist unseres Wissens nach noch nicht bearbeitet worden. Osttürme in Seitenschiffbreite treten zu Seiten eines einschiffigen Chores erstmals beim Dombau Ottos I. in Magdeburg auf, wahrscheinlich angeregt durch die Chorflankentürme in Fulda III (948 Weihe) nach Jantzen (1947) S. 17. Im 11. Jahrhundert kommen sie auch am Niederrhein vor. Zusammenhänge dieser Bauten können durch Mainz vermittelt, bestehen, dagegen möchten wir diese Turmstellung, deren sich nur Dome bedienen, nicht mit den schwäbischen Osttürmen zusammenbringen (vgl. H. Giesau, Dom zu Magdeburg, Burg b. Magdeburg (1936) S. 7 ff.). Eine weitere Untersuchung über die Osttürme behalten wir uns vor.
- 102 Die Dombauten zu Augsburg und Konstanz spielen in typenbildender Hinsicht eine untergeordnete Rolle, da es zu dieser Zeit an Großbauten mangelt, die kleinen Bauten aber kommen für Lösungen der Dome nicht in Frage.
- 103 Eimer — Chorturm (1935).
- 104 Christ (1925).
- 105 Dehio Hb III (1937) S. 450



- 106 Eimer — Schwäb.-Konstanz. Kirchentyp (1944) S. 40.
- 107 Christ (1925) S. 181 sagt über Rottweil-Altstadt: „Technisch und formal von Alpirsbach abhängig (treppenförmiges Einbinden der Bogensteine, Chortürme, Pfeiler-Deckplatten). Der Titelheilige war zudem Patron der Alpirsbacher Klosterkirche.“ Demgegenüber versucht Eimer (1937) in seiner Anm. 133 ohne Anführen baukritischer Momente nachzuweisen, daß der hl. Pelagius auch anderorts in Württemberg verehrt wurde und daß es sich um den Märtyrer Pelagius handelte, dessen Gebeine 850 nach Konstanz gekommen seien. Das ist sicher alles richtig. Man wird sich aber fragen, warum nicht der Titelheilige von Altstadt-Rottweil über Alpirsbach gekommen sein soll, das ebenfalls im Konstanzer Bistum liegt. Daß Hoffmann (siehe Eimer 1937 Anm. 133) eine Klausel des hl. Pelagius nachweist, sagt noch nichts über deren zeitliche Stellung aus. Die technischen und baulichen Gesichtspunkte von Christ sind uns einleuchtender. Ohne nämlich auf dessen Argumente einzugehen, endet Eimers Beweisführung mit dem Satz: „Die Rottweiler Pelagiuskirche dürfte der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehören.“ Interessant ist bei Rottweil, wie eine kleine Kirche, ohne Beziehungen zur Reform zu haben, den Ostturmgedanken aufnimmt. Die Osttürme werden massiv gebildet, d. h. daß keine Verbindung zwischen Turmuntergeschossen und Presbyterium vorhanden ist. Die Turmuntergeschoße stehen nicht mit dem Sakralraum in Verbindung, wodurch sich schon die Verschiedenheit gegenüber Hirsauer Bauten ausspricht.
- 108 Über die Ausbreitung der schwäbischen Osttürme gibt der erwähnte Aufsatz Eimers (Schwäb.-Konst. Kirchentyp) gut Aufschluß.
- 109 Inventar Prov. Sachsen Stadt Erfurt Band I S. 531 ff. bearbeitet von Dr. K. Becker. Grundriß Abb. 495.
- 110 Inventar Württemberg Donaukreis OA Münsingen S. 134 ff., Grundriß S. 139 Abb. 179.
- 111 Mettler-Zwiefalten.
- 112 In PP werden, wie die Fundamente lehren, die Apsiden an den Querhausarmen abgerissen und platte Wände dafür gezogen. Der gleiche Fall könnte in Zwiefalten vorliegen.
- 113 Seit Dehio-v. Bezold (1884/01) S. 210.
- 114 Dehio Hb Elsaß (1942) S. 48.
- 115 Schürenberg (1939) S. 256.
- 116 Kautzsch (1944) S. 175.
- 117 Kautzsch (1944) S. 175.
- 118 Kautzsch (1944) S. 177.
- 119 Baum (1917) S. 62 Grundriß dortselbst.
- 120 Dehio IV (1942) S. 58.
- 121 Baer (1897) S. 48.
- 122 Dehio IV (1926) S. 284, Baer (1897) S. 74.
- 123 Eimer (1937) S. 12.
- 124 Riehl a. a. O. S. 217.
- 125 Baer (1897) S. 74.
- 126 Dehio Hb III (1920) S. 496.
- 127 Inventar Braunschweig Kreis Helmstedt.
- 128 Kunze (1925) S. 430.
- 129 Dehio Hb I (1943) S. 194.
- 130 Guth (1932) S. 17 Anm. 1
- 131 Schürenberg (1939) S. 267.
- 132 Dehio Hb I (1924) S. 313.
- 133 Inventar der Prov. Sachsen Stadt Erfurt Bd. I S. 531 ff.
- 134 vergl. Kapitel Typ II S. 38.
- 135 Gaul (1932) S. 33.
- 136 Inventar S. 607.
- 137 Dehio Hb I (1924) S. 292. Neue Aufnahme des Grundrisses von Dr. Schmidt, der uns den Plan vor der Veröffentlichung freundlicherweise zur Verfügung stellte.
- 138 Inventar Prov. Sachsen Kreis Zeitz und Dehio Hb I (1924) S. 305



- 139 Grundriß Dehio-v. Bezold Taf. 51 und Dehio Hb I (1924) S. 53.  
 140 Grundriß Holtmeyer (1906) Abb. S. 163 und S. 384  
 141 Dehio Hb I (1943) S. 328.  
 142 Corwegh (1905) S. 56.  
 143 Frankl (1926) S. 180.  
 144 Gaul (1932) S. 36.  
 145 Frankl (1926) S. 180, vgl. auch Gaul (1932) S. 33: „... es zeigt sich auch hier wieder, daß Sangerhausen der Hirsauer Bauschule vollkommen fern steht.“  
 146 Joachim (1935). Im Marburger Jahrbuch 1938/39 sucht E. Kluckhohn auf Seite 574—577 wieder die umgekehrte Baufolge nachzuweisen. Es ist hier nicht der Ort sich mit diesem Aufsatz weiter auseinanderzusetzen. Es sei hier nur ein Argument herausgegriffen. Kluckhohn sagt, daß die Ostteile deshalb nicht die „typisch steilen Hirsauer Proportionen“ haben, weil man sich nach dem Langhaus zu richten hatte. Die Ornamentik soll aus einer Hirsauer Tradition resultieren. Nach unseren Untersuchungen kämen diese Argumente in Wegfall. Ist das Langhaus tatsächlich vor den Ostteilen (nach 1150) errichtet, so wäre die Anlage des dreischiffigen Presbyteriums nur noch umso klarer als Übernahme eines Motives zu werten, daß auch ohne hirsauisch geschulte Meister aufgenommen werden kann.  
 147 Dehio Hb V (1912) S. 296.  
 148 Baer (1897) S. 50.  
 149 Joachim (1935) S. 16.  
 150 Grundriß Inventar Prov. Sachsen Mansfelder Seenkreis.  
 151 Dehio Hb I (1943) S. 393.  
 152 Brinkmann (1927) S. 165 ff.  
 153 Inventar Hannover Kreis Hildesheim. Dehio Hb V (1912) S. 352.  
 154 H. Beseler: St. Michael in Hildesheim, Untersuchungen zur Geschichte des Bernwardbaus. München Diss. 1946.  
 155 Frankl (1926) Abb. S. 159, Nevers, Paray-le-Monial, Dehio-v. Bezold Taf. 120.  
 156 Feldtkeller (1937/38) S. 43 ff.  
 157 Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. V S. 373, Freiburg i. Br. 1933.  
 158 Zeller (1928) S. 29.  
 159 Baer (1897) S. 107.  
 160 Feldtkeller (1937/38) S. 73.  
 161 Zeller (1928) S. 33.  
 162 Inventar Hannover Stadt Goslar und vgl. Kapitel chorum minor S. 76.  
 163 Feldtkeller (1937/38) S. 51.  
 164 Eimer (1937) S. 11.  
 165 Dehio Hb V (1912) S. 226.  
 166 Dehio Hb V (1912) S. 212.  
 167 Nach Gaul (1932) 1160—75. Wenn Ballenstädt 1123 der Hirsauer Reform beigetreten wäre (Kunze 1925 S. 420), so wäre die Kryptenanlage sehr erstaunlich.  
 168 Brinkmann (1927).  
 169 Guth (1932) Grundriß S. 20.  
 170 Dehio-Gall Hb I (1935) S. 108  
 171 Gaul (1932) S. 10.  
 172 Dehio-Gall Hb I (1935) S. 92.  
 173 Doering (1927) Grundriß S. 15, Dehio Hb V (1912) S. 165.  
 174 Zeisner: Die Klosterkirche in Jerichow, Berlin 1940.  
 175 Baer (1897) S. 106.  
 176 Dehio Hb V (1912) S. 137.  
 177 Dehio Hb I (1914) S. 245.  
 178 Lübke (1853), Gehrden S. 95, Lippoldsberge S. 93.  
 179 Dehio Hb V (1912) S. 89.  
 180 Dehio Hb I (1943) S. 174 und Gröbner jun. (1905) S. 43 ff.  
 181 Guth (1932) S. 71.  
 182 Dehio Hb V (1912) S. 22 und Inventar Prov. Sachsen Kreis Wolmirstedt.



- 183 Lehmann-Brockhaus (1938) S. 172.  
 184 Gaul (1932) S. 33.  
 185 Inventar Oberpfalz BA Stadtamhof Grundriß S. 168.  
 186 Inventar a. a. O. S. 184.  
 187 Eimer (1937) S. 54.  
 188 Eimer (1937) S. 47.  
 189 Mettler (1927) S. 21.  
 190 W. Meyer-Schwartau: Der Dom zu Speyer, Berlin 1893 S. 43.  
 191 Grundriß Inventar Niederbayern BA Kelheim S. 92.  
 192 Dehio Hb III (1920) S. 590  
 193 Mettler (1927) S. 32, Fehleisen (1925).  
 194 MGSS XIV p. 262—264.  
 195 Eimer (1937) S. 11.  
 196 Eimer-Alpirsbach (1943).  
 197 H. Mayer: in Deutsche Kirchen I, Süddeutsche Kirchenführer, Bd. VI Heft 366/67.  
 198 Lehmann-Brockhaus (1938) S. 30.  
 199 In der Festschrift für R. Kömstedt-Erlangen zum 60. Geburtstage wird ein Aufsatz von Herrn Prof. Mayer über St. Michael-Bamberg erscheinen. Herr Prof. Mayer hat uns seine Ergebnisse liebenswürdigerweise vor der Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Ein derartiges Fenster treffen wir dann auch in Regensburg, Niedermünster an. Die neuesten Freilegungen in St. Emmeram durch Schwäbl 1949 haben ein gleiches zutage gefördert.  
 200 Eimer (1937) S. 45.  
 201 Inventar Baden Kreis Offenburg, Dehio Hb IV (1920) S. 108.  
 202 Eimer (1937) S. 49.  
 203 Inventar S. 364.  
 204 Dehio Hb IV (1920) S. 308 und Baer (1897) S. 70 ff.  
 205 MGSS XIV p. 262—264.  
 206 Hagel (1928) Grundriß S. 14.  
 207 MGSS XIV p. 262—264.  
 208 Mettler-Ellwangen (1928).  
 209 Schon F. J. Schwarz: Die ehem. Benediktinerabtei zum hl. Vitus in Ellwangen (1882).  
 210 Baer (1897) S. 50.  
 211 Mettler (1915) Kapitel Sindelfingen.  
 212 Inventar Württemberg Neckarkreis BA Böblingen Grundriß Tafelband.  
 213 Lehmann-Brockhaus (1938) S. 269.  
 214 Dehio Hb III (1920) S. 500.  
 215 Mettler (1915) Kapitel Sindelfingen.  
 216 Fiechter-Sindelfingen (1934) S. 146.  
 217 Baer (1897) S. 146.  
 218 M. Hartig in Deutsche Kirchen I Süddeutsche Kirchenführer Heft 166/7.  
 219 Lehmann-Brockhaus (1938) S. 78.  
 220 Baer (1897) S. 98.  
 221 Baer (1897) S. 97  
 222 Baer (1897) S. 90.  
 223 Inventar Oberpfalz BA Neumarkt S. 144.  
 224 Inventar a. a. O. S. 156 Abb. 109.  
 225 Eimer (1937) S. 43.  
 226 Grundriß Inventar Oberpfalz BA Roding S. 106.  
 227 Inventar a. a. O. S. 91.  
 228 Fehleisen (1925) S. 19.  
 229 Dehio Hb III (1937) S. 449.  
 230 Dehio Hb III (1920) S. 419  
 231 Hartig (1919) S. 30 ff.  
 232 Dehio Hb III (1920) S. 49.  
 233 Grundriß Inventar Schwaben BA Nördlingen S. 48.  
 234 Grundriß Schwaben BA Nördlingen Inventar S. 106.  
 235 Inventar a. a. O. S. 103.



- 236 Baer (1897) S. 94 und 99.  
 237 Inventar Regensburg  
 238 Inventar Unterfranken Würzburg-Stadt S. 338.  
 239 Inventar Unterfranken Hammelburg S. 19.  
 240 Baer (1897) S. 86.  
 241 Allgemeine deutsche Biographie Band V 1877 S. 793.  
 242 Baer (1897) S. 100.  
 243 Inventar Unterfranken Würzburg-Stadt S. 144.  
 244 Inventar a. a. O. S. 148.  
 245 Inventar Unterfranken Würzburg-Stadt S. 154.  
 246 Baer (1897) S. 98 und B. Roth in Deutsche Kirchen I Süddeutsche Kirchenführer Heft 378/79.  
 247 Dehio-Ginhart Hb Österreich Bd. 1 S. 333.  
 248 Zeller (1928) S. 7.  
 249 Kautzsch: Mittelalterliche Baukunst im Elsaß Frankfurt a. M. 1929 Text zu Tafel 73/76.  
 250 Lehmann-Brockhaus (1938) S. 137.  
 251 Baer (1897) S. 60.  
 252 Inventar Unterfranken BA Lahr S. 58, Grundriß S. 62.  
 253 Dehio Hb I (1943) S. 273.  
 254 Inventar Unterfranken BA Lahr S. 68.  
 255 Abb. bei Lehmann (1938) Nr. 148, Text S. 111.  
 256 Hartig (1919) führt selbst die Eichstätter Osttürme auf Hirsau zurück, obgleich er sagt, daß nicht alle Osttürme von Hirsau gekommen zu sein brauchen. Seiner Ansicht nach aber sind vor dem Eintreffen der Hirsauer in Bayern keine Osttürme anzutreffen.  
 257 Derendinger (1913).  
 258 Baer (1897) S. 92.  
 259 Baer (1897) S. 93.  
 260 Baer (1897) S. 92.  
 261 Bahmann (1940) S. 64.  
 262 Bahmann sagt: „Ihre (der Türme) Untergeschoße sind zugleich Nebenchorvorjoche.“ Man muß sich fragen, was das bedeuten soll. Eine beigegebene Abbildung (8) läßt gegen das Querhaus eine volle Arkade erkennen, gegen den rechteckigen Chor eine wohl von dem Sockel umzogene Tür, die demzufolge dem alten Baubestande zugehört.  
 263 Hecht (1928) S. 277.  
 264 Hecht a. a. O. S. 242.  
 265 Hecht a. a. O. S. 266.  
 266 Hecht a. a. O. Abb. Tafel 174/5.  
 267 Hecht a. a. O. S. 259.  
 268 Gantner (1936) S. 140.  
 269 Hecht a. a. O. Tafel 177 und Tafel 124.  
 270 Baer (1897) S. 80.  
 271 Gantner (1936) S. 140.  
 272 Hecht a. a. O. S. 321—26.  
 273 Hecht a. a. O. Tafel 221.  
 274 Hecht a. a. O. S. 237.  
 275 Hecht a. a. O. S. 237.  
 276 Hecht a. a. O. S. 239.  
 277 Hecht a. a. O. S. 241.  
 278 Hecht a. a. O. S. 242.  
 279 Hecht a. a. O. Tafel 157/158.  
 280 Schürenberg (1939) S. 261.  
 281 Inventar S. 208, dort auch Grundriß S. 209.  
 282 Inventar S. 208.  
 283 Gantner (1936) S. 155 ff. Grundriß 151.  
 284 Gantner (1936) S. 159.  
 285 Grundriß Dehio-v. Bezold (1884/01) Tafel 191.  
 286 Dehio-v. Bezold (1884/01) S. 527.  
 287 Dehio-v. Bezold a. a. O. S. 533.



- 288 siehe Kapitel Cluny II und Hirsau.  
 289 Dehio-v. Bezold a. a. O. S. 533.  
 290 nach persönlicher Mitteilung von Herrn Dr. Wulf auf Grund seiner 1939 angefertigten Dissertation über Talbürgel.  
 291 Holtmeyer (1906) S. 225 ff. Dort auch Grundriß S. 226.  
 292 Inventar Grundriß S. 166.  
 293 Inventar Grundriß S. 267.  
 294 Mettler (1910/11) S. 2 ff.  
 295 siehe Kapitel chorus minor S. 87.  
 296 Wenn auch Schwäbels Rekonstruktion für St. Emmeram zu Regensburg in Bezug auf das Querhaus viel zu weit geht, so ist dennoch als sicher anzunehmen, daß der Bau eine Art Querhaus aufwies, wie auch die von Schwäbl herangezogenen Analogien beweisen.  
 Schwäbl: Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg, Separatdruck Regensburg 1919 S. 23 ff.  
 Verbesserungen durch K. Zahn im Regensburger Inventar (1931) auf Grund von Bauuntersuchungen.  
 297 Dehio-Deutsche Kunst (1919) S. 85.  
 298 Vgl. Kapitel Cluny II und Hirsau.  
 299 E. Gall: Besprechung zu G. v. Lücken: Anfänge der burgundischen Schule im Jahrbuch für Kunstwissenschaft 1923 S. 298.  
 300 Dehio Hb IV (1926) S. 145  
 301 Dehlinger (1932) S. 22.  
 302 Ostendorf (1922) S. 184.  
 303 Mettler (1909/10) S. 281.  
 304 Gantner (1936) S. 145.  
 305 Limburg a. d. H. sechs Stufen, St. Maria im Kapitol eine Stufe, Schaffhausen I eine Stufe.  
 306 Die Daten sind dem Katalog zu entnehmen.  
 307 Hecht (1928) S. 239.  
 308 Mettler (1915).  
 309 Fiechter-Großkomburg (1933).  
 310 Baer (1897) S. 50.  
 311 Mettler-Ellwangen (1928) S. 118 ff.  
 312 F. Stanzel: Die Gruftkirche im Münster zu St. Paul im Lavant, Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 1938 S. 51.  
 313 Ginhart (1940/41) S. 2 ff.  
 314 Mettler (1910/11) S. 1 ff.  
 315 Kapitel St. Peter und Paulskirche zu Hirsau.  
 316 Mettler-Kloster Hirsau S. 19.  
 317 Dehio Hb III (1920) S. 210.  
 318 Frankl (1926) S. 175.  
 319 Mettler (1927) S. 25.  
 320 Mettler (1915).  
 321 Fiechter-Hirsau S. 135 ff. Grundrißaufnahme freundlicherweise von Herrn Dr. Schmidt zur Verfügung gestellt.  
 322 Dehio-v. Bezold (1884/01) Taf. 54.  
 323 Dehio Hb I (1937) S. 292.  
 324 Schmidt-Paulinzella (1933) S. 55.  
 325 H. Mayer: Die St. Michaelskirche zu Bamberg, in Deutsche Kirchen I, Süddeutsche Kirchenführer, Heft 366/7, Abb. S. 2.  
 Friedrich Winkler: Altdeutsche Zeichnungen, Berlin 1947, Titelbild.  
 326 Dehio Hb IV (1926) S. 561.  
 327 Ginhart (1940/41) S. 1 ff.  
 328 H. Mayer a. a. O.  
 329 Mettler (1910/11) S. 7.  
 330 Mettler (1910/11) S. 7. Mettler führt Kastl und Heilsbronn als Beispiele an und beruft sich dabei auf Dehio Hb III (Hirsau). Was sich in Kastl zwischen den beiden Türmen befindet, ist aber nicht der chorus minor, sondern das Presbyterium, die Tonne hat aber hier eine völlig andere Herkunft (die steigende Tonne weist auf Burgund) und einen anderen



- Sinn, sie überspannt das Mittelschiff des gesamten Ostteiles. Die Tonne in Heilsbronn hat sich als nicht ursprünglich herausgestellt. Da damit die von Mettler zitierten Beispiele schon aufhören, ist die Beweiskraft seiner Argumente sehr gering.
- 331 Durchgängig in seinem Handbuch, wenn Pfeiler in einer Säulenbasilika an dieser Stelle auftauchen.
- 332 Inventar Württemberg (Donaukreis OA Münsingen S. 137).
- 333 Mettler-Zwiefalten (1932).
- 334 Hecht (1928) Taf. 200.
- 335 „Das Münster“ 1950, Heft 1/2 Abb. vom Innenraum Inventar Württemberg Donaukreis OA Ravensburg S. 167. Der Grundriß bestätigt die Abbildung von Buzelin. Danach zog sich in der Höhe der östlichsten Langhauspfeiler die Lettnerwand, während das westlich folgende Joch von dem gotischen Lettnerbau fast ganz eingenommen wurde. Daß die beiden östlichsten Joche für den choris minor vorgesehen sind, beweisen die andersartigen Stützen. Dagegen haben wir bereits oben darauf aufmerksam machen können, daß der choris minor nie das ganze Joch bis zu den Stützen einnahm, sondern zwischen Mönchs- und Laienkirche sich immer noch ein kleiner Gang befunden hat. Man wird daher annehmen müssen, daß die Westgrenze des Lettnerbaues ursprünglich mit der choris minor-Schranke zusammenfiel.
- 336 Dehio Hb I (1937) S. 292.
- 337 Guth (1932) Zeichnung S. 37.
- 338 Mettler (1910/11) S. 3.
- 339 Abb. bei Guth (1932) S. 82.
- 340 Größler jun. (1905) S. 43. Dem Typ Holzzelle kommt die Klosterkirche in Ammersleben nahe. Diese besaß Filialverhältnis zu dem Kloster Berge, das von Hirsau aus reformiert wurde.
- 341 Bezeichnenderweise haben alle drei Bauten keine nachweisbaren Beziehungen zu Hirsau.
- 342 Inventar Provinz Sachsen Stadt Erfurt Bd I S. 601.
- 343 Feldtkeller (1937/8) S. 49 ff.
- 344 Inventar Hannover Stadt Goslar S. 48, 50, 51, 53.
- 345 Hecht (1928) S. 245.
- 346 Dehio-Ginhart Hb Bd. I Österreich (1938) S. 333.
- 347 Gantner (1936) S. 15.
- 348 Abbildung bei Evans (1938) Fig. 5 und 16.
- 349 Mettler (1909/10) S. 278
- 350 Baer (1897) S. 122.
- 351 Schürenberg (1939) S. 271.
- 352 Mettler (1927) S. 57 ff.
- 353 Baer (1897) S. 97 sagt bei Eisenhofen: „Die beiden vereinzelt Säulen mögen trotz ihrer rohen Plumpheit den Mönchen Wert gewesen sein als erfrischende Erinnerung an die fernen, herrlichen Hallen der heimatlichen Klosterkirche.“
- 354 Hardte (1931) S. 48.
- 355 Lehmann (1938) S. 107.
- 356 Baer (1897) S. 59.
- 357 Guerber: Bulletin de la Société pour la conservation des monument historiques de L'Alsace II série 1862 V S. 162 ff.
- 358 Kautzsch (1944) S. 160.
- 359 Schottenkloster-Erfurt, Paulinzella-Vorhalle, Talbürgel, Hamersleben-Westportal u. a. m.
- 360 Mettler (1910/11) S. 10 ff.
- 361 Holtmeyer: Beiträge zur Baugeschichte von Paulinzella (1904).
- 362 Walbe (1937) S. 51 ff.
- 363 Walbe (1937) S. 51.
- 364 Chronicon laureshense 764—1149, MGSS XXI S. 334—453.
- 365 Behn (1934) S. 133.
- 366 Vita Erminoldi MGSS XII S. 483.
- 367 Cod. hirs. MGSS XIV S. 262—264.



- 368 Behn (1934) S. 137.  
 369 Behn (1934) S. 134.  
 370 Behn (1934) S. 129.  
 371 Walbe (1935) S. 136  
 372 Inventar S. 208.  
 373 nach persönlicher Mitteilung von Herrn Dr. Wulf.  
 374 B. Maier: Die romanischen Portale zwischen Weser und Elbe, Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Beiheft 4, Heidelberg 1911 S. 191.  
 375 Hecht (1928) Abb. 200.  
 376 Hecht (1928) S. 306 ff.  
 377 Inventar S. 152 ff.  
 378 Dehio Hb III (1920) S. 200.  
 379 Inventar S. 136/7.  
 380 Mettler-Zwiefalten (1932).  
 381 J. Sauer: Die Klosterkirche in Schwarzach, in „Freiburger Diözesanarchiv“ NF V S. 377 ff.  
 382 Fehleisen (1925) S. 15 ff.  
 283 Fehleisen (1925) S. 17.  
 384 Fehleisen (1925) Abb 15.  
 385 Inventar S. 109  
 386 Inventar S. 229 ff.  
 387 Inventar Unterfranken BA Hammelburg.  
 388 Mettler (1910/11) S. 13.  
 389 durchgängig in Dehios Handbuch und in den Inventaren.  
 390 Manchot: Klosterkirche Limburg a. d. H., Mannheim 1892, Taf. 3 und 4.  
 391 Lehmann (1938) Abb. 191.  
 392 Hecht (1928) Abb. 128.  
 393 Lehmann (1938) S. 122.  
 394 L. Schmieder (1929).  
 395 Hecht (1928) Taf. 175 und 221.  
 396 Grundriß Dehio-v. Bezold (1884/01) Taf. 51.  
 397 Inventar S. 532 und 533.  
 398 Inventar S. 627.  
 399 vgl. Inventar Abb. 489.  
 400 Inventar Abb. S. 520.  
 401 Mettler (1910/11) S. 13.  
 402 Feldtkeller (1937/38) S. 73.  
 403 Inventar Abb. 110 und Seite 137.  
 404 Inventar S. 124 ff.  
 405 Inventar S. 131.  
 406 Inventar S. 115.  
 407 Inventar Unterfranken BA Lohr.  
 408 Guth (1932) S. 49 ff.  
 409 Guth (1932) S. 58.  
 410 Baer (1897) S. 49.  
 411 Inventar Donaukreis OA Laupheim.  
 412 Hagel (1928).  
 413 Dehio Hb IV (1926) S. 454.  
 414 Dehio Hb III (1920) S. 200.  
 415 Albert Weber: Das Münster in Heilbronn, Ansbach o. J. (Neuaufgabe 1937, herausgegeben von Dr. A. Bayer) S. 11.  
 416 Holtmeyer (1906) S. 384.  
 417 Doering (1927) Abb. 2.  
 418 hierfür vgl. Katalog.  
 419 Mettler (1927) S. 55 ff.  
 420 zuletzt bei Lehmann (1939) S. 223.  
 421 in allen Inventaren und Monographien, die Hirsauer Bauten behandeln.  
 422 nach Kautzsch-Frankl (1927) S. 9.  
 423 Schürenberg (1939) S. 272.  
 424 Inventar Hannover Stadt Goslar Fig. 43/45.  
 425 Feldtkeller (1937/38) S. 64/65.



- 426 Inventar Oberbayern BA Dachau und Miesbach.  
 427 Schorn-Verbeek (1940) Taf. 27 und 39.  
 428 soweit nicht besonders vermerkt sind die Maßangaben den Inventaren entnommen.  
 429 Dehio Hb III (1920) S. 284.  
 430 Mettler (1927) S. 64.  
 431 Maße nach Hecht (1928) Taf. 175/6 und 221.  
 432 Kautzsch-Frankl (1927) S. 8.  
 433 P. Frankl: Systematik und Erlebnis, Kritische Berichte 1927 S. 100/1.  
 434 Mettler-Neckarthailfingen (1917).  
 435 Der uns zur Verfügung stehende Grund- und Aufriß in Holtmeyers Buch (1906) S. 384 und 385 ist falsch und kann deswegen nicht verwertet werden. Höhenangaben von Sangerhausen waren nicht in Erfahrung zu bringen, da der Bau heute Gratgewölbe hat.  
 436 Hardte (1931) S. 31.  
 437 Inventar Abb. 225.  
 438 Dehio-v. Bezold (1884/01) Tafel 47 und 54.  
 439 Dehio-v. Bezold Tafel 49 und 61.  
 440 Hecht (1928) Tafel 198e.  
 441 Eimer-Säulenkapitelle (1933) S. 202.  
 442 und zwar, wie das im Bibliothekssaal aufbewahrte Kapitell zeigt, bereits im Langhaus (vgl. hierzu Anm. 59 bei Mettler 1915).  
 443 Inventar Unterfranken BA Hammelburg.  
 444 Reißmann S. 53.  
 445 Abb. L. Hauteceur: La Bourgogne II. Band. Tafel 115. Baum: Romani- sche Baukunst in Frankreich, Stuttgart 1910 S. 139.  
 446 Abb. u. a. bei Deusch: Kloster Maulbronn, Augsburg 1927 Abb. 29.  
 447 Reißmann (1937) S. 50.  
 448 Reißmann (1937) S. 52.  
 449 Abb. u. a. Inventar Prov. Sachsen Stadt Erfurt Bd. 1 Abb. 493, ebenso Westportal.  
 450 Derendinger (1913) S. 71 Abb. des Portals Taf. 13.  
 451 vgl. B. Meier a. a. O. Abb. 16—18, 22.  
 452 Ostendorf (1922) S. 139.  
 453 Friedrich (1932) S. 43.  
 454 H. Christ: Festschrift der k. Altertümersammlung in Stuttgart (1912) S. 100.  
 455 Inventar Pfalz Stadt Speyer S. 233/4.  
 456 Fehleisen (1926) S. 7 An der Hauptapsis, Westfrontmittelstück und Giebel des südl. Querhauses.  
 457 Guth (1932) S. 22.  
 458 Mettler (1927) S. 52.  
 459 Lehmann (1938) S. 140.  
 460 Lehmann (1938) S. 145.  
 461 Gaul (1932) S. 36.  
 462 Lehmann (1939) S. 223.  
 463 Lehmann (1938).  
 464 Kautzsch-Frankl (1927) S. 8.  
 465 Lehmann (1940) S. 82.  
 466 Jantzen (1947) S. 63.  
 467 H. Jantzen: Zur Analyse des sächsischen Kirchenraumes. Lehrwande- rungsprotokoll Sommer 1937 des Kunsthistorischen Seminars München S. 43.  
 468 H. G. Evers: Tod, Macht und Raum, München 1939 S. 109 f.  
 469 Weitere Untersuchungen zur Frage der Richtung im mittelalterlichen Sakralraum haben wir derzeit in Arbeit.  
 470 Schürenberg (1939).  
 471 H. Kunze: Die Klosterkirche in Limburg a. d. H. und die Frage der Dop- pelturmfassade am Oberrhein. Oberrheinische Kunst X 1942 S. 1 ff.  
 472 Schorn-Verbeek (1940).



## Literaturverzeichnis

(Anmerkungszitate in Klammern)

- |   |  |
|---|--|
| Baer, C. H.<br>(Baer)                           | Die Hirsauer Bauschule, Freiburg i. Br. und Leipzig 1897.  |
| Bahmann, K.<br>(Bahmann)                        | Die romanische Kirchenbaukunst in Regnitzfranken, Diss. Erlangen 1940.   |
| Baum, J.<br>(Baum)                              | Kloster Dissibodenburg, Die Denkmalspflege Bd. 19, 1917, S. 62 ff.   |
| Behn, F.<br>(Behn)                              | Die karolingische Klosterkirche in Lorsch, Berlin 1934.  |
| Bezold, G. v.<br>(v. Bezold)                    | Zur Geschichte der romanischen Baukunst in der Erzdiözese Mainz, Marburger Jahrbuch Band 8/9 S. 1—88.  |
| Brinkmann<br>(Brinkmann)                        | Die Ballenstädter Klosterkirche, das Vorbild für die Konradsburger, Denkmalspflege und Heimatschutz 1927 S. 165—169.   |
| Christ, H.<br>(Christ 1925)                     | Romanische Kirchen in Schwaben und Neckarfranken von der Karolingerzeit bis zu den Zisterziensern Band 1 Stuttgart 1925.   |
| Christ, H.<br>(Christ 1913)                     | Zur Entstehungsgeschichte des Hauptportals von Paulinzella, Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Bd. 6 1913 S. 12 ff.   |
| Corwegh, R.<br>(Corwegh)                        | Die beiden Arten der flachgedeckten romanischen Basilika in sächsischen Landen, Diss. Halle 1905.  |
| Dehio, G. u. Bezold, G. v.<br>(Dehio-v. Bezold) | Die kirchliche Baukunst des Abendlandes 1. Band Stuttgart 1884/01 Tafelbände I und II.   |
| Dehio, G.<br>(Dehio-Deutsche Kunst)             | Geschichte der deutschen Kunst 1. Bd. Berlin und Leipzig 1919.   |
| Dehio, G.<br>(Dehio Hb)                         | Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, 5 Bände, Berlin 1912—1943.  |
| Dehio, G.<br>(Dehio-Gall)                       | Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler neu bearbeitet von Ernst Gall, bisher 4 Bände, Berlin 1934—1943.   |
| Dehio, G.<br>(Dehio-Ginhart)                    | Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Österreich, bearbeitet von K. Ginhart, 2 Bände, Wien 1938.   |
| (Dehlinger)<br>Dehlinger, A.                    | Die Ordensgesetzgebung der Benediktiner und ihre Auswirkung auf die Grundrißgestaltung des benediktinischen Klosterbaues in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Reform von Hirsau, Diss. Dresden 1936. |
| Dehrendinger<br>(Dehrendinger)                  | Das Benediktinerkloster Münchaurach und die Hirsauer Bauschule, Diss. Erlangen 1913.   |
| Dieth F.-Schnell H.                             | Andreas Moosbrugger, Der entscheidende Architekt der Stiftskirche von Weingarten (Fund des romanischen Grundrisses). Das „Münster“ III. Jg. Nr. 1/2. München 1950.   |
| Doering, O.<br>(Doering)                        | Die Kirchen von Halberstadt, Augsburg 1927.  |
| Eimer, M.<br>(Eimer-Schwarzwald)                | Über alte Kirchen im Schwarzwald, Aus dem Schwarzwald, Jg. 41 (1933) S. 202.   |
| Eimer, M.<br>(Eimer-Säulenkapitelle)            | Zur Beurteilung der Hirsauer Säulenkapitelle, Aus dem Schwarzwald Jg. 41 (1933).   |



- Eimer, M.  
(Eimer-Chorturm)  
Eimer, M.  
(Eimer-Alpirsbach)  
Eimer, M.  
(Eimer-Schwäb.-Konst.  
Kirchentyp)  
Eimer, M.  
(Eimer 1937)
- Erffa, H. M. v.  
(v. Erffa)  
Evans, J.  
(Evans)  
Fehleisen, G.  
(Fehleisen)  
Feldtkeller, H.  
(Feldtkeller)
- Fiechter, E.  
(Fiechter-Zwiefalten)  
Fiechter, E.  
(Fiechter-Großkornburg)
- Fiechter, E.  
(Fiechter-Sindelfingen)  
Fiechter, E.  
(Fiechter-Hirsau)
- Frankl, P.  
(Frankl)
- Friedrich, H.  
(Friedrich)  
Gantner, J.  
(Gantner)  
Gaul, O.  
(Gaul)  
Ginhart, K.  
(Ginhart)  
Gröbner jun., H.  
(Gröbner jun.)
- Guth, A.  
(Guth)  
Hagel, F. J.  
(Hagel)  
Hardte, A.  
(Hardte)
- Hartig, M.  
(Hartig)  
Hecht, J.  
(Hecht)
- Die romanischen Chorturmkirchen in Süd- und Mitteldeutschland, Tübingen 1935.  
Die romanische Basilika in Alpirsbach, Manuskript UB Tübingen 1943.  
Der schwäbisch-konstanzer Kirchentyp am Ende des 11. und im 12. Jahrhundert, Manuskript UB Tübingen 1944.  
Über die sog. „Hirsauer Bauschule“, Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, Jg. 41 (1937) S. 1 ff.  
Exkursionsbericht von Burgund (Exkursion des kunsth. Institutes in München 1938) Manuskript.  
The romanesque architecture of the order of Cluny, Cambridge 1938.  
Die Bauten des Klosters Alpirsbach, Diss. Stuttgart 1925.  
Die Wiederherstellung der Schloßkirche zu Ilsenburg, Jahrbuch der Denkmalspflege in der Prov. Sachsen und Anhalt 1937/8 S. 49 ff.  
Zwiefalten, Augsburg 1927.  
Bericht über die Grabungen in Großkornburg, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1933.  
Bericht über die Grabungen in Sindelfingen, Schwäbisches Heimatbuch 20. Band 1934 S. 146.  
Das Westwerk der Klosterkirche St. Peter und Paul zu Hirsau, Württembergische Vergangenheit 1932 S. 135 ff.  
Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst, Burger-Brinkmann.  
Handbuch der Kunstwissenschaft, Wildpark b. Potsdam 1926.  
Die Steinbearbeitung in ihrer Entstehung vom 11. bis 18. Jahrhundert, Augsburg 1932.  
Kunstgeschichte der Schweiz Band I Frauenfeld 1936.  
Die romanische Baukunst und Bauornamentik in Sachsen, Diss. Köln 1932.  
Die Restauration der Stiftskirche St. Paul i. L., Deutsche Kunst- und Denkmalspflege 1940/41 S. 1 ff.  
Die Ausgrabungen der Klosterkirche Hornburg-Holzelle bei Eisleben, Jahrbuch der Denkmalspflege i. d. Prov. Sachsen und Anhalt 1905 Seite 43.  
Die Stiftskirche zu Hamersleben, Oschersleben 1932.  
Kloster Elchingen, Augsburg 1928.  
Die romanische Anlage der ehemaligen Kollegiatstiftskirche St. Jakob zu Bamberg, Diss. Erlangen 1931.  
Hirsauer Kunst in Bayern, Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst in München Band IV 1919.  
Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes Band 1 Basel 1928.



- Holtmeyer  
(Holtmeyer) Zisterzienserkirchen Thüringens, Jena 1906.
- Jantzen, H.  
(Jantzen) Ottonische Kunst, München 1947.
- Joachim, H.  
(Joachim) Die Stiftskirche zu Königslutter, Diss. Leipzig 1935.
- Kautzsch, R.  
(Kautzsch 1927) Romanische Kirchen im Elsaß, Freiburg i. Br. 1927.
- Kautzsch, R.  
(Kautzsch 1929) Mittelalterliche und Renaissance-Baukunst im Elsaß, Frankfurt 1929.
- Kautzsch, R.  
(Kautzsch-Frankl) Rezension über P. Frankl: Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst, Kritische Berichte 1927 1. Jg. S. 3.
- Kautzsch, R.  
(Kautzsch 1944) Der romanische Kirchenbau im Elsaß, Freiburg i. Br. 1944.
- Kunze, H.  
(Kunze) Die kirchliche Reformbewegung des 12. Jahrhunderts im Gebiet der mittleren Elbe, Jahrbuch der hist. Kommission in der Provinz Sachsen und Anhalt Bd. 1 Magdeburg 1925 S. 446.
- Lehmann, E.  
(Lehmann 1938) Der frühe deutsche Kirchenbau, Berlin 1938.
- Lehmann, E.  
(Lehmann 1939) Deutsche hochromanische Baukunst, Zeitschrift für Kunstgeschichte 1939 Bd. 8 Seite 223—227.
- Lehmann, E.  
(Lehmann 1940) Über die Bedeutung des Investiturstreits für die hochromanische Architektur, Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft Bd. 7 1940 S. 75.
- Lehmann-Brockhaus O.  
(Lehmann-Brockhaus) Schriftquellen zur Kunstgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts für Deutschland, Lothringen u. Italien, Berlin 1938.
- Lübke, W.  
(Lübke) Mittelalterliche Kunst in Westfalen, Leipzig 1853.
- Lücken, G. v.  
(v. Lücken) Die Anfänge der burgundischen Schule, Basel o. J.
- Mettler, A.  
(Mettler 1909/10 und Mettler 1910/11) Die zweite Kirche in Cluny und die Kirche in Hirsau nach den „Gewohnheiten“ des 11. Jahrhunderts, Zeitschrift für Geschichte der Architektur Bd. III 1909/10 S. 273, Bd. IV 1910/11 S. 1 ff.
- Mettler, A.  
(Mettler-Forschungen) Forschungen zu einigen Quellen der Hirsauer Bewegung, Württemberg. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1934 S. 147—173.
- Mettler, A.  
(Mettler 1915) Die beiden romanischen Münster in Hirsau und verwandte Kirchenbauten in Württemberg, Württ. Vierteljahrshefte für Landesgesch., Jg. XXIV 1915.
- Mettler, A.  
(Mettler-Großkornburg) Die ursprüngliche Bauanlage des Klosters Großkornburg, Württbg. Vierteljahrshefte für Landesgesch. 1911.
- Mettler, A.  
(Mettler-Neckarthailfingen) Die Kirchengebäude in Neckarthailfingen, Württbg. Vierteljahrshefte für Landesgesch. 1917.
- Mettler, A.  
(Mettler 1927) Mittelalterliche Klosterkirchen u. Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg, Stuttgart 1927.
- Mettler, A.  
(Mettler-Ellwangen) Die Klosterkirche und das Kloster zu Ellwangen im Mittelalter, Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1928 S. 118 ff.



- Mettler, A.  
(Mettler-Alpirsbach) Kloster Alpirsbach, Augsburg 1927.
- Mettler, A.  
(Mettler-Kloster Hirsau) Kloster Hirsau, Augsburg 1928.
- Mettler, A.  
(Mettler-Zwiefalten) Das alte Münster in Zwiefalten, Württembg. Vierteljahrshäfte für Landesgeschichte 1932.
- Mettler, A.  
(Mettler-Weingarten) Das romanische Münster in Weingarten, Württemberg. Vierteljahrshäfte für Landesgeschichte 1934 S. 31—64.
- Ostendorf, F.  
(Ostendorf) Die deutsche Baukunst im Mittelalter, Band 1, Berlin 1922.
- Reißmann, K.  
(Reißmann) Romanische Portalarchitektur in Deutschland, Diss. München 1937.
- Schorn-W. u. Verbeek  
(Schorn-Verbeek) Die Kirche St. Georg in Köln, Berlin 1940.
- Schmidt, E.  
(Schmidt-Grabungen) Bericht über Grabungen in St. Aurelius und St. Peter zu Hirsau, Schwäb. Heimatbuch Bd. 20, 1934.
- Schmidt, E. I. R.  
(Schmidt-Katalog) Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland, Mainz 1932.
- Schmidt, E.  
(Schmidt-Paulinzella) Vortrag über Paulinzella, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1933, Sitzungen der Abt. I S. 55.
- Schürenberg, L.  
(Schürenberg) Der Anteil der südwestdeutschen Architektur an der Ausbildung des salischen Stils, Zeitschrift für Kunstgeschichte 1939 S. 249.
- Schmieder, L.  
(Schmieder) Das Benediktinerkloster St. Blasien, Augsburg 1929.
- Walbe, H.  
(Walbe 1937) Kloster Lorsch, Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 1937 S. 51 ff.
- Walbe, H.  
(Walbe 1935) Das Kloster Lorsch, Torhalle-Kirche-Atrium, Deutsche Kunst- und Denkmalspflege 1935 S. 126.
- Zeller, A.  
(Zeller 1928) Frühromanische Kirchenbauten und Klosteranlagen der Benediktiner und Augustinerchorherren nördlich des Harzes, Berlin 1928.

## Bildernachweis

Bild Nr. 1: Württ. Staatsgalerie, Stuttgart / Nr. 2, 3, 4, 14, 15, 16, 17, 18, 23, 25: Foto Marburg / Nr. 5, 19: Staatl. Bildstelle / Nr. 6, 7, 8: Theodor Seeger, Basel / Nr. 9, 21, 22, 24: Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart / Nr. 10: B. Holtmann, Stuttgart / Nr. 11, 12, 13: Ed. Bissinger, Erfurt / Nr. 20: Dr. Johannes Steiner, München / Das Umschlagbild zeigt den Eulenturm der ehem. Benediktinerklosterkirche St. Peter und Paul zu Hirsau; Foto Staatl. Bildstelle



## Register

Zahlen in Klammern verweisen auf die Erwähnung im Katalog.

- Admont** 94, (128)  
**Alpirsbach** 17, 37, 40, 46, 57, 58, 87, 88, 93, 98, 99, 100, 101, 107, 109, 111, 113, 114, 115, 117, (123)  
**Alspach** 105, (132)  
**Altstadt-Rottweil** 38  
**Altdorf** (132)  
**Ammensleben** 55, 106, (139)  
**Amorbach** (134)  
**Amtenhausen** (126)  
**Augsburg, Dom** 35, 56, 65, 107  
**Augsburg, St. Ulrich und Afra** (130)  
**Auhausen** 68, (131)  
**Aura** 70, 101, 111, 113, (134)
- Ballenstädt** 53  
**Bamberg, St. Jakob** 82, 94, 106, 111, (134)  
**Bamberg, St. Michael** 20, 57, 60, 70, 86, 87, 89, 119, (135)  
**Basel, Münster** 108  
**Beinweiler** (133)  
**Belsen** 114  
**Biburg** 58, 70, 72, 105, 111, 115, (129)  
**Birndorf** (127)  
**St. Blasien** 26, 32, 58, 60, 93, 102, (127)  
**Blaubeuren** (123)  
**Bleidenstadt** (137)  
**Brackenheim** (123)  
**Braunschweig, Dom** 114  
**Bregenz** (129)  
**Breitenau** 47, 48, 52, 102, 113, 115, (137)  
**Burghasungen** (137)  
**Bursfelde** 55, (139)
- Camp** 83  
**Cérisy-la-Forêt** 44  
**Chambon** 92  
**Citeaux I** 78,  
**Cluny II** 9, 23, 24, 27, 78, 97  
**Cluny III** 24, 27, 49, 104, 105  
**Corwey** (137)
- Deggingen** 69, 103, (131)  
**St. Dié, Notre Dame** 113  
**Dijon, St. Benigne** 113  
**Dissibodenburg** 43, 105, (131)  
**Drübeck** 54, 106, 108, 111, 115, (139)
- Eichstätt, Dom** 73  
**Einsiedeln** 14  
**Eisenhofen, Petersberg** 66, 72, 94, 105, 108, (129)  
**Elchingen** 64, 105, (131)  
**Ellwangen, St. Veit** 64, 83, 106, (123)  
**Engelberg** (133)  
**Erfurt, St. Peter u. Paul I** 45, 60, (137)  
**Erfurt, St. Peter u. Paul II** 38, 42, 47, 90, 91, 95, 99, 102, 111, 113, 114, 115, (137)  
**Erlach** (133)  
**Ettenheimmünster** (127)
- Farfa** 11  
**Fischbachau** 66, 72, 105, 108, (129)  
**Friedenweiler** (127)  
**Fruktuaria** 58
- Gandersheim** 108  
**St. Gallen, Klosterplan um 820**, 24, 25, 61, 75, 80, 82, 97  
**Gehrden** 55, 106, (139)  
**Gengenbach** 20, 61, 63, 91, 94, 99, 108, 114, (127)  
**St. Georgen** 71, (127)  
**Georgental** 79, (137)  
**Gernrode** 49  
**Gmünd, St. Johannis** 114  
**Goslar, Dom** 52, 91, 105, 107, 108  
**Goslar, Neuwerk** 114  
**Goslar, St. Peter** 94,  
**Gottesau** (127)  
**Göttweig** (129)  
**Gröningen** 54, 106, 108, 111, 115, (139)  
**Großkornburg** 31, 83, 93, 94, (123)
- Hagenau, St. Georg** 94, 105, (132)  
**Halberstadt, Liebfrauen** 55, 86, 90, 106, 115, (139)  
**Hammersleben** 17, 19, 44, 49, 51, 53, 55, 71, 84, 86, 88, 105, 111, 113, 114, 115, (139)  
**Heidenheim** 103, 111, (135)  
**Heilsbronn** 94, 99, 106, (135)  
**Heiningen** (140)  
**Herrnbreitungen** 106, (138)  
**Hildesheim, Dom** 94, 108  
**Hildesheim, St. Godehard** 50, 62, 71, 91, 106, 111, 113, 114, (140)  
**Hildesheim, St. Michael** 51



- Hildesheim, St. Moritz 95  
 Hillersleben 53, (140)  
 Hohenberg 33  
 Holzzelle 55, 56, 90, (140)  
 Hornbach (131)  
 Höxter 30  
 Hugshofen (132)  
 St. Hyppolite 10  
  
 Ilbenstadt 111  
 Ilsenburg 51, 53, 55, 91, 103, 108, (140)  
 Isny (124)  
  
 Jerichow 55, 115, (140)  
 St. Johann 71, 106, (132)  
  
**K**appenberg 83  
 Kastl 67, 72, 91, 94, 97, 98, 104,  
 111, 115, (129)  
 Kaufungen 30  
 Kemnade 30  
 Kladrau (129)  
 Kleinkomburg 14, 31, 87, 88, 93, 106,  
 108, 113, 115, (124)  
 Klosterlausnitz 44, (138)  
 Köln, St. Georg 28, 108  
 Königslutter 44, 49, 106, 114, 115,  
 (140)  
 Konradsburg 50, 53, 115, (140)  
 Konstanz, Münster 34, 60, 74, 75,  
 102, 108, 109, (127)  
 Kremsmünster (129)  
  
 Langenau (124)  
 Limburg a .d. H. 14, 23, 24, 101,  
 102, 108  
 Lippoldsberge 55, (138)  
 Lixheim (133)  
 Lorch 30, 93, 106, 108, 115, (124)  
 Lorsch 15, 24, 96 (138)  
  
**M**agdeburg, Kloster Berge 55, 56,  
 (141)  
 Mailand, S. Ambrogio 60  
 Mainz, Dom 111, 115  
 Marbach i. Elsaß 94  
 Maria Laach 31, 106, 111  
 St. Marx (133)  
 Maulbronn 44, 113, 117  
 St. Michael auf dem hl. Berge 14  
 Michaelstein 79, (141)  
 Michelfeld (129)  
 Minden, Dom 105  
 Mönchberg (124)  
 Mönchsrot (136)  
 Moirax 92  
 Moosburg 108  
  
 Münchaurach 73, 94, 105, 114, (135)  
 Münchsteinach 73, 115, (136)  
 Münsterschwarzach (136)  
 Murbach 42, 109, 110, 111, (133)  
 Muri 14, 82, (133)  
  
 Neckarthailfingen 31, 93, 102, 110,  
 111, 113, 114, 115, (124)  
 Neresheim (125)  
 Neustadt a. M. 72, 74, 105, (136)  
  
**O**bertheres (136)  
 Oberzell 73, 94, 100, 101, 107, (136)  
 Ochsenhausen (125)  
 Odenheim (128)  
 Oldisleben (138)  
 Ottobeuren (131)  
  
 St. Paul i. L. 29, 83, 86, 87, 89, 103,  
 (130)  
 Paulinzella 20, 46, 47, 52, 80, 85, 88,  
 90, 94, 95, 96, 98, 104, 111, 113, 114,  
 115, 117, (138)  
 Payerne 78, 79, 92  
 Pegau, St. Jakob (138)  
 St. Peter (128)  
 Petershausen 34, 67, 74, 76, 82, 92,  
 105, (128)  
 St. Philibert-de-Grandlieu 10  
 Plankstetten 68, 103, 111, (130)  
 Posa 47, (138)  
 Prüfening 13, 56, 58, 60, 62, 64, 70,  
 72, 101, 111, 115, 119, (130)  
  
**Q**uedlinburg 49, 111  
  
**R**egensburg, Dom 56, 65  
 Regensburg, St. Emmeram 12, 24, 56,  
 65, 107  
 Regensburg, St. Jakob 69, 70, 94, 101,  
 (130)  
 Regensburg, Obermünster 100  
 Reichenau, Mittelzell 34, 61, 107  
 Reichenau, Niederzell 68, 105  
 Reichenau, Oberzell 105  
 Reichenbach a. R. 68, 100, 101, 107,  
 111, (130)  
 Reichenbach i. M. (Klosterreichenbach)  
 36, 59, 72, 81, 87, 108, 115, (125)  
 Reims, St. Remy 44  
 Reinhardsbrunn 45, 52, (138)  
 Remigiusburg 44, (132)  
 Riechenberg 86, 89, 106 (141)  
 Rippoldsau (128)  
 Rocella di Squilace 10  
  
 Sangerhausen, St. Ulrich 48, 51, 106,  
 111, 115, (138)



- Schaffhausen, Allerheiligen II 31, 33, 39, 75, 87, 88, 97, 98, 99, 108, 109, 113, 115, 116, (133)  
 Schaffhausen, Allerheiligen I 14, 35, 112, (133)  
 Scheyern 67, 72, 94, (130)  
 Schiffenberg 111  
 Schönenwerd 95,  
 Schöningen 44, 115, (141)  
 Schönrain (136)  
 Schöntal 44, (125)  
 Schwarzach 63, 99, 114, (128)  
 Seckau 71, 92, 94, (130)  
 Sindelfingen 65, 82, 93, 94, 105, 108, (125)  
 Sinsheim 94, (128)  
 Speyer, Dom 18, 57, 61, 65, 100, 108, 109, 110, 111, 115  
 Stein a. Rh. 34, 74, 102, 108, 109, (134)  
 Stötterlingenburg 106, (141)  
 Straßburg, Münster I 61, 102, 108  
 Surburg 33, 62  
 Talbürgel 44, 78, 86, 90, 97, 104, 113, 114, (139)  
 Tournus 9,  
 Tulba 33  
 Ursperg (131)  
 Urspring (125)  
 Vaux-de-Cernay 78, 79  
 Wagenhausen 75, 95, 102, 108, 115, (134)  
 Walbeck 95  
 Walkenried 79, (141)  
 Weilheim (125)  
 Weingarten 88, 91, 93, (125)  
 Werden, St. Lucius 56  
 Wessobrunn (130)  
 Wiblingen 32, 93, 105, (126)  
 Wimmelburg 50, 115, (141)  
 Windberg 58  
 Wölchingen 33  
 Worms, Dom 65  
 Würzburg, St. Burchard 70, 71, 72, 82, 106, 111, (136)  
 Würzburg, Dom 71, 115  
 Würzburg, St. Jakob 69, 70, 101, 111, (136)  
 Wurmlingen 114  
 Zwiefalten 39, 40, 87, 93, 99, (126)



## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Herkunft des Begriffes „Hirsauer Bauschule“	7
Aufgabe der Arbeit	7
Cluny II und Hirsau	9
Die Quellen	10
St. Aurelius zu Hirsau (St. A.)	12
St. Peter und Paul zu Hirsau (PP)	16
Prüfung Hirsauer Eigenheiten und Gemeinsamkeiten	26
Das Presbyterium	27
Typ I	28
Typ II	33
Exkurs: Zur Entstehungsfrage der schwäbischen Osttürme	35
Typ III	
Mitteldeutschland	45
Süddeutschland	56
Schwäbisch-Bayrischer Typ	65
Die fränkischen Osttürme	72
Bodenseetyp	74
Der Staffelchor	77
Das Querhaus	80
Die Krypta	81
Chorus minor	83
Langhaus	93
Vorhalle	95
Maße	107
Details	112
Die Richtung	116
Zusammenfassung	119
Katalog	123
Württemberg	123
Baden	126
Südostdeutschland	128
Bayerisch Schwaben	130
Bayerische Pfalz	131
Elsaß	132
Schweiz	133
Franken	134
Thüringen und Hessen	137
Harzgebiet	139
Anmerkungen	142
Literaturverzeichnis	153
Bildernachweis	156
Register	157



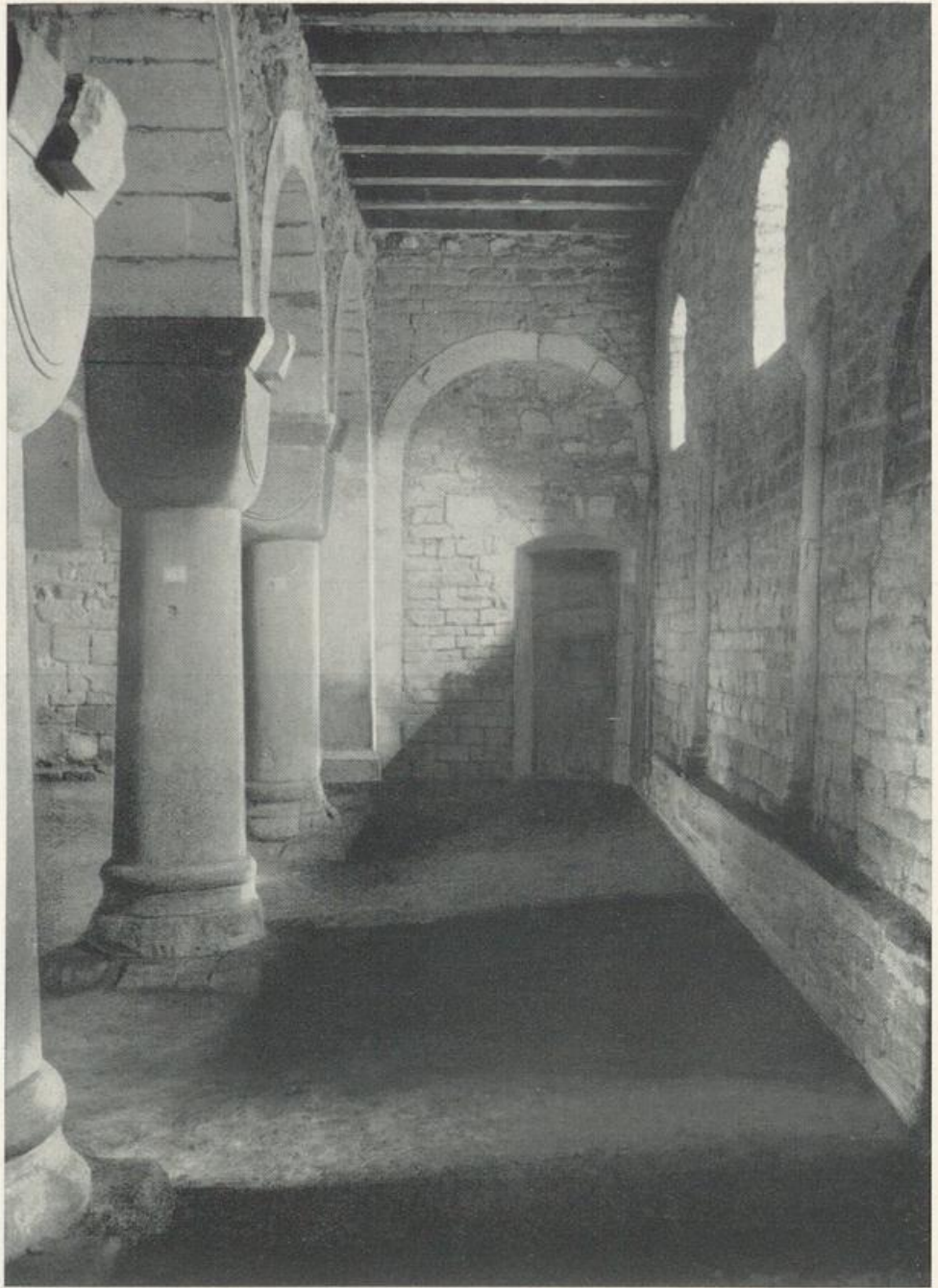


1. Hirsau, St. Peter und Paul, Skizze von 1702 gegen Osten



2. Paulinzella, ehem. Benediktinerklosterkirche  
Blick vom Querschiff ins Langhaus





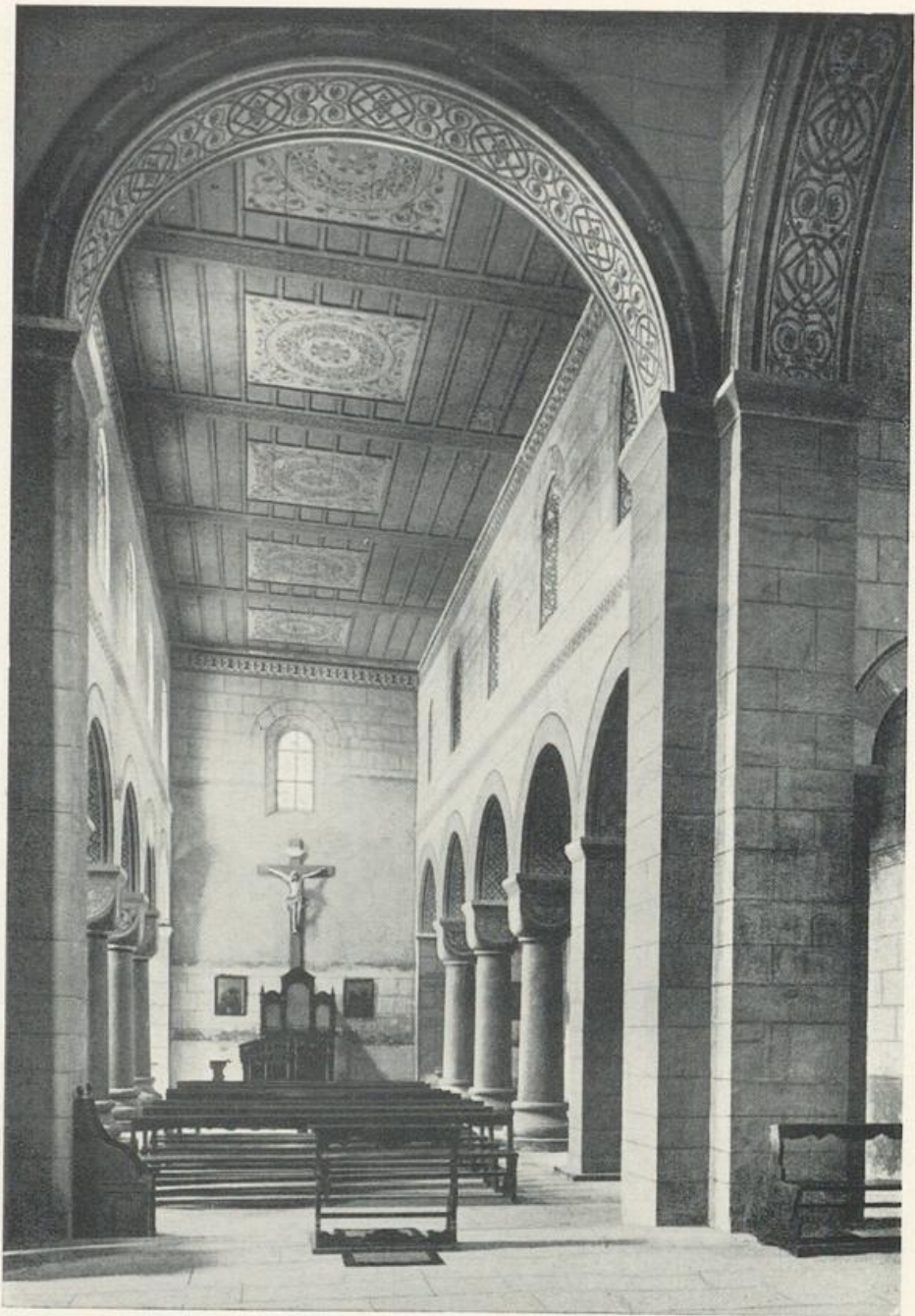
3. Hirsau, St. Aurelius, ehem. Benediktinerkirche  
südl. Seitenschiff gegen Osten





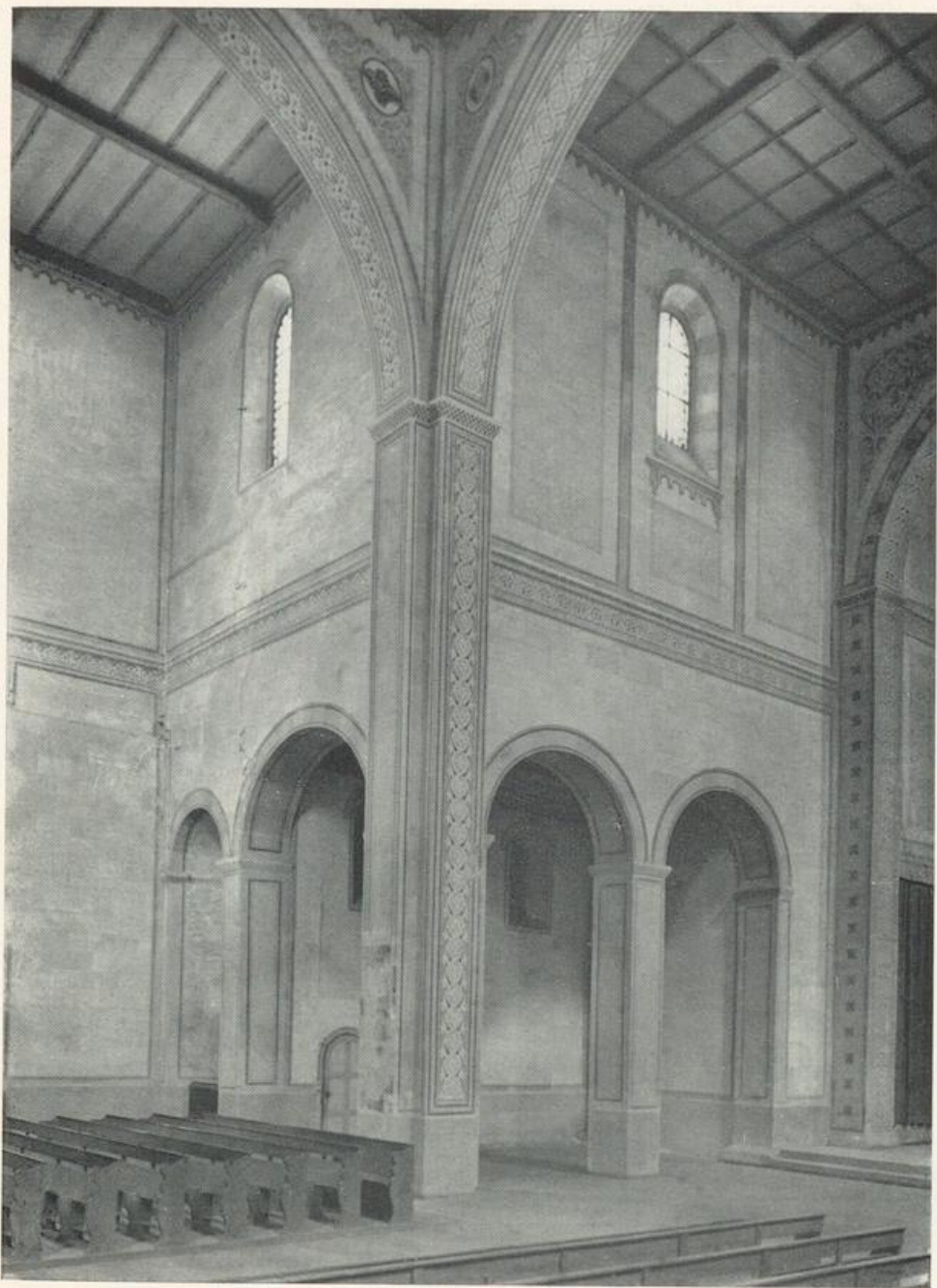
4. Limburg a. d. Hardt, ehem. Benediktinerkirche  
Chor und Krypta gegen Osten





5. Kleinkomburg, St. Gilgen  
Blick vom Querschiff ins Langhaus





6. Schaffhausen, Münster zu Allerheiligen, ehem. Benediktinerklosterkirche  
Blick von der Vierung ins nördl. Querschiff und Presbyterium





7. Schaffhausen, Münster zu Allerheiligen  
Blick durchs Langhaus gegen Osten





8. Schaffhausen, Münster zu Allerheiligen  
Blick vom Querschiff ins südl. Seitenschiff und Mittelschiff





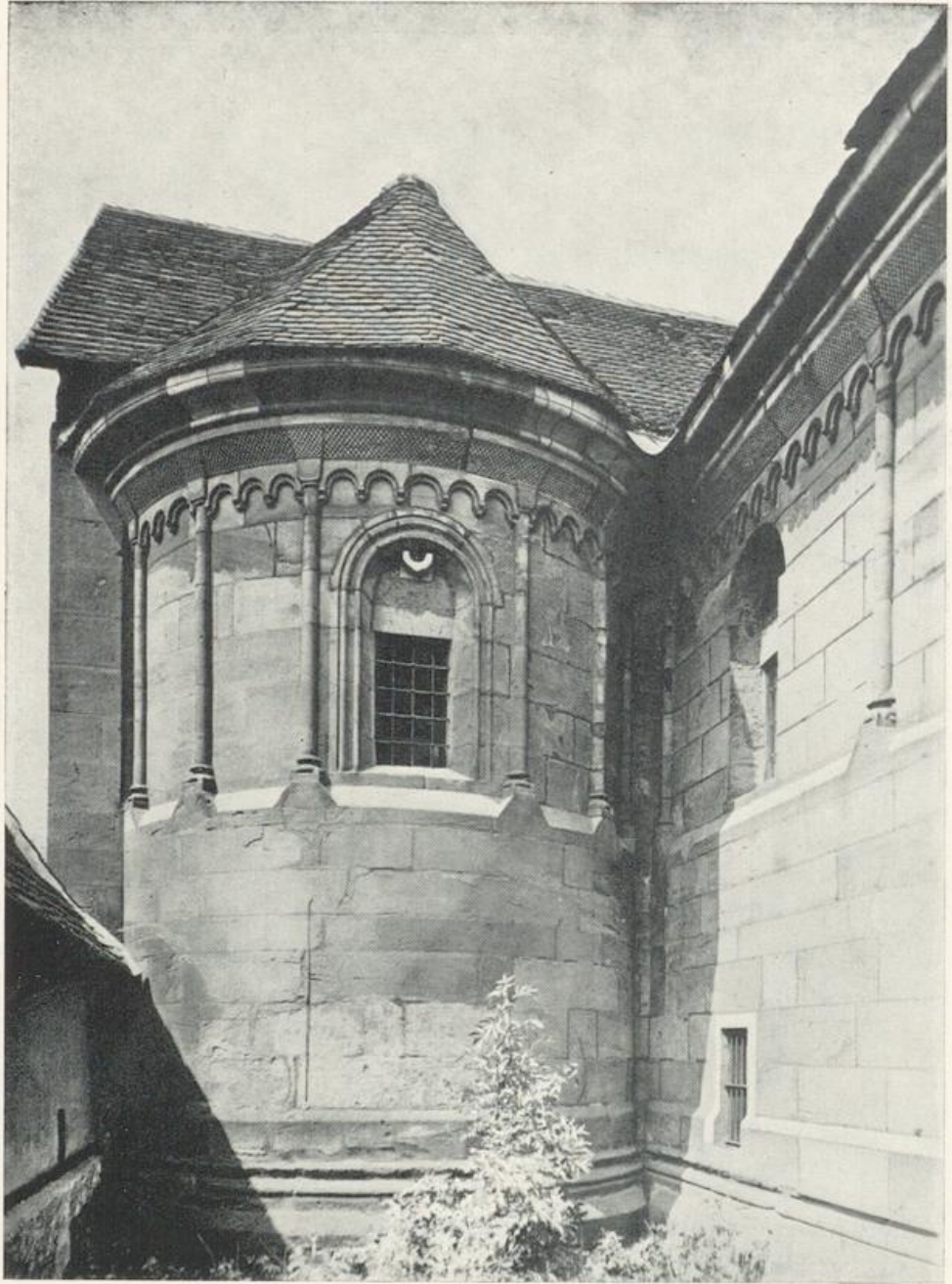
9. Klosterreichenbach, ehem. Benediktinerpropstei  
Ostpartie nach der Restaurierung





10. Alpirsbach, ehem. Benediktinerklosterkirche  
Blick von Nordosten





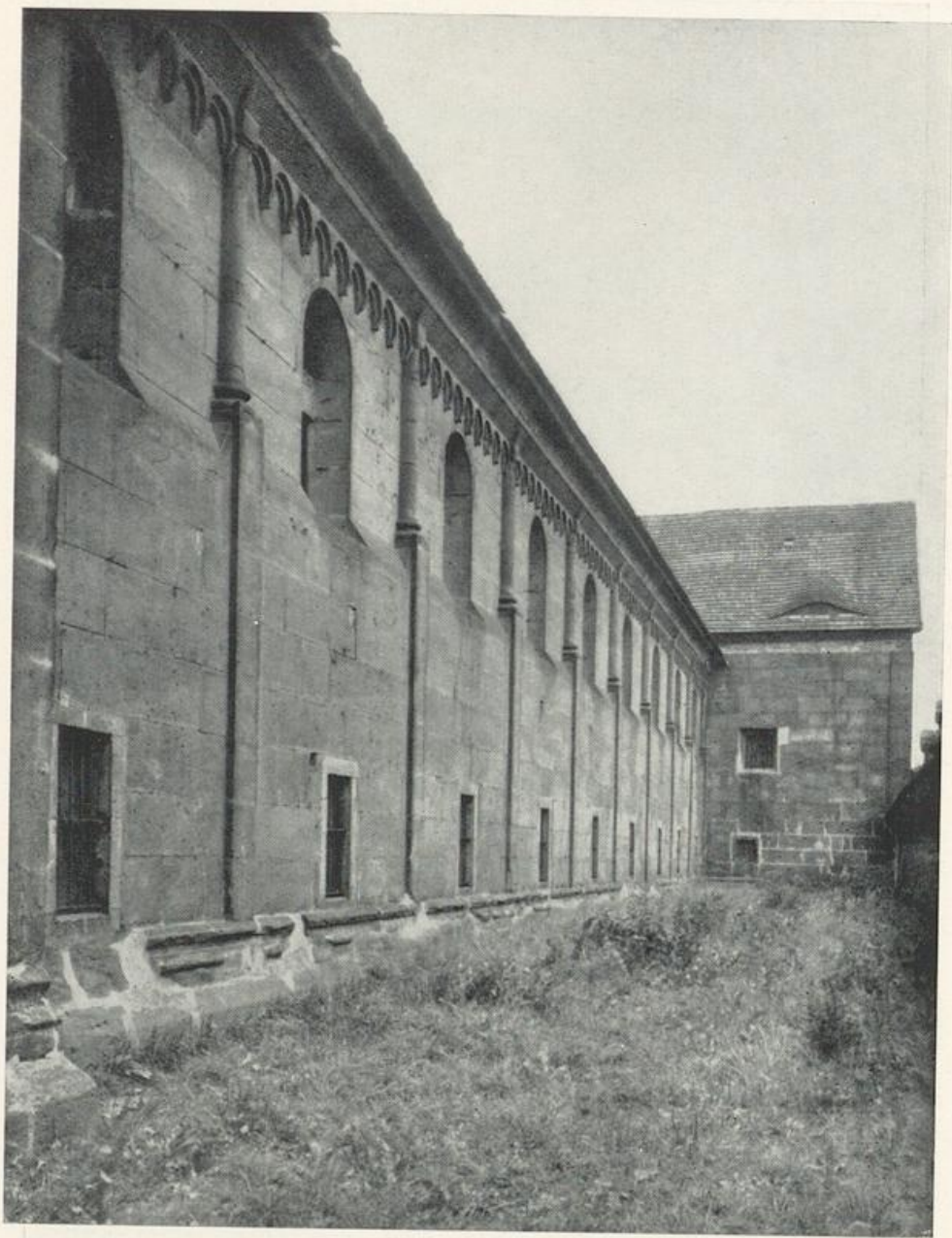
11. Erfurt, St. Peter und Paul, ehem. Benediktinerklosterkirche  
Apsis am südl. Querhaus





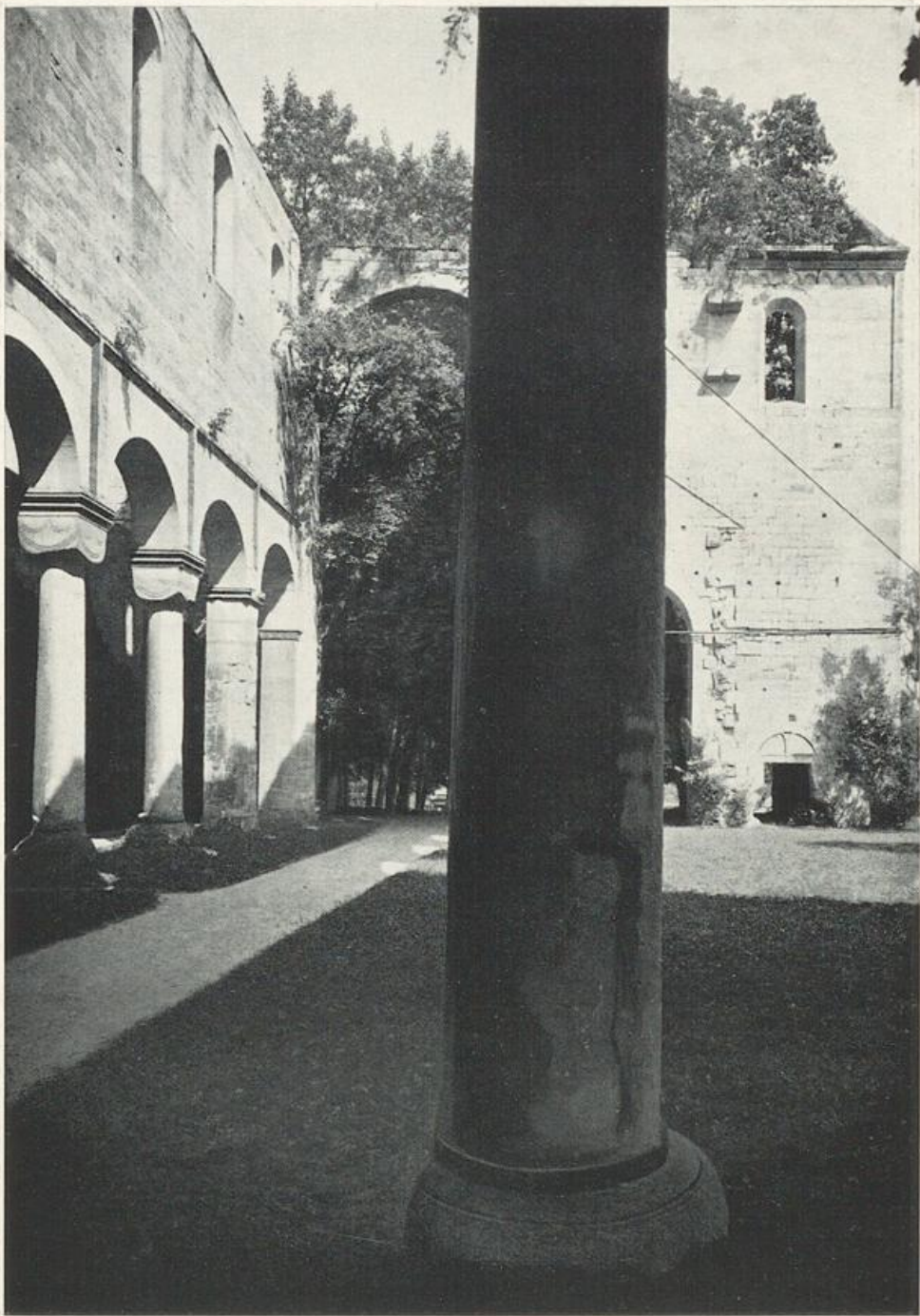
12. Erfurt, St. Peter und Paul  
Portal am südl. Querhaus





13. Erfurt, St. Peter und Paul, südl. Seitenschiff und Querhaus





14. Paulinzella, ehem. Langhaus mit Blick auf nördl. Seitenschiff und Querhaus





15. Biburg bei Kelheim, ehem. Benediktinerklosterkirche  
Blick durch die Vierung nach Nordosten





16. Paulinzella  
Südwand der ehem. Vorhalle





17. Hamersleben, ehem. Benediktinerklosterkirche  
Blick von Südosten





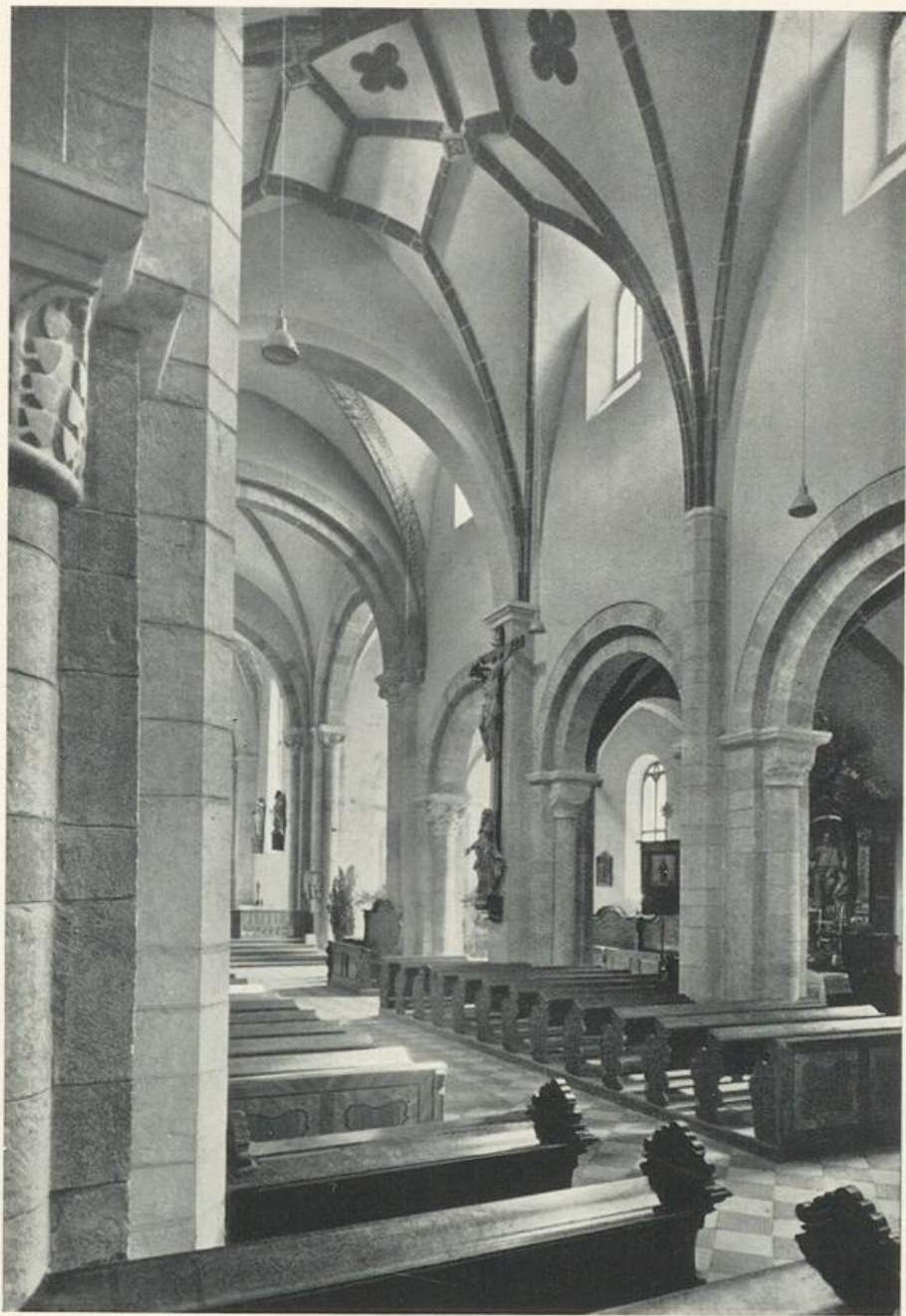
18. Schwarzach in Baden, ehem. Benediktinerklosterkirche  
Westfassade





19. Prüfening bei Regensburg, ehem. Benediktinerklosterkirche  
Südwand des Presbyteriums





20. St. Paul im Lavanttal, Benediktinerstiftskirche  
Langhaus gegen Südosten





21. Alpirsbach  
Blick durch Langhaus gegen Osten





22. Maulbronn, ehem. Zisterzienserklosterkirche  
Blick durchs Langhaus gegen Osten





23. Sangerhausen, St. Ulrich, ehem. Benediktinerklosterkirche  
Blick durchs Langhaus gegen Osten





24. Neckarhailfingen, St. Martin  
Blick durchs Langhaus gegen Osten



12948  
A48 Drr  
30,-



25. Schwarzach in Baden, Ostpartie







